

THEOLOGISCH-PRAKТИSCHE QUARTALSCHRIFT

Veni, Sancte Spiritus!

Einige Gedanken über das Gebet vor der Predigt.

Von P. Gisbert Menge O. F. M., Paderborn.

Etwas Großes ist es um die Verkündigung des göttlichen Wortes. Sie ist eine, freilich unendlich schwache Fortsetzung eines erhabenen Vorganges, der sich im Innern der heiligsten Dreifaltigkeit vollzieht. Der ewige Vater spricht das ewige Wort, das ewige Wort spricht zum Menschengeschlecht; und was es geoffenbart hat, sprechen wir von der Kanzel herab zu den Gläubigen. Kann unsere Predigt, wenn sie wirklich das Wort Gottes kündet, wirkungslos verhallen?

Wenn wir Jahr um Jahr, Sonntag für Sonntag zu derselben Gemeinde reden, mag uns bisweilen vielleicht der Gedanke beschleichen, unsere Arbeit bringe wenig Frucht. Jedenfalls kann sich leicht eine gewisse Ermüdung und Entmutigung einstellen. Bringe Dir daher, lieber Herr Konfrater, die große Tragweite Deiner Aufgabe immer wieder recht lebhaft zum Bewußtsein. *Deine gewöhnliche Sonntagspredigt ist von größter Bedeutung.* Zu wem redest Du denn? Denke einmal eine Weile darüber nach. Da sitzen vor Dir manche, die im Zustande der schweren Sünde leben. Das Wort Gottes, das durch Deinen Mund an ihr Herz pocht, wird sie aufrütteln, so daß sie mit Petrus hinausgehen und bitterlich weinen: „Tunc recordatus est Petrus verbi Domini . . .“ Vor Dir sitzen brave Jünglinge und reine Jungfrauen. In der nächsten Woche werden sie in Gefahr kommen, zum ersten Mal im Leben eine schwere Sünde zu begehen. Ein Wort, das Du ihnen heute sagst, wird sie vom Rande des Abgrundes zurückreißen. Vor Dir sitzen edle, eifrige, großmütige Menschen. Du sollst sie vorwärtsdrängen und zum entschiedenen Ringen nach Vollkommenheit anfeuern. Vor Dir sitzen die Männer mit dem gebräunten, durchfurchten Gesicht, mit der Hand voll Schwielen. Sie haben Sonntagskleider angelegt. Am Tage des Herrn wollen sie den Druck der Arbeit nicht spüren, etwas hören vom Vater im Himmel und ihrer ewigen Heimat. Sie lauschen hungrig. Willst Du sie mit einem seichten Geplauder, mit einem öden Ge-

schimpfe abspeisen? Vor Dir sitzen viele, die gebeugt unter einem schweren Kreuz einhergehen und tiefes Weh im Herzen tragen. O sage ihnen ein Wort, das sie tröstet, aufrichtet, ermuntert! Wahrhaftig! Es ist etwas Großes um die Verkündigung des göttlichen Wortes, wenn sie auch „nur“ in der Form einer gewöhnlichen Sonntagspredigt erfolgt. Du siehst keinen Erfolg? Aber, lieber Mitbruder, wer kann all die Gnadenwirkungen wahrnehmen, die der Heilige Geist an Deine Worte anknüpft? Stelle einmal zehn Jahre lang all Dein Predigen und Beichthören und Messelesen ein. Ob Du dann wohl an den Verwüstungen in Deiner Pfarrei den Wert Deiner gesamten priesterlichen Tätigkeit erkennen würdest?

Wenn demnach die Verkündigung des Wortes Gottes von unabsehbarer Tragweite ist, haben wir dann nicht allen Grund, vor der Ausarbeitung und vor dem Vortrag der Predigt mit Demut und Inbrunst zum Heiligen Geist zu beten? Am Vorabend seines Leidens verkündigte Jesus den Aposteln die Sendung des Heiligen Geistes. Dabei hob er ein dreifaches Wirken des Trösters hervor, das für unsere Tätigkeit auf der Kanzel große Bedeutung hat. Der Heilige Geist soll uns an alles *erinnern*, was Jesus gesagt hat (Jo 14, 26). Dieses Wort ist nicht auf das kirchliche Lehramt zu beschränken, sondern es gilt den Lehrenden und Hörenden in der Kirche. So belehrt ja auch der heilige Johannes die Gläubigen, daß sie die Salbung empfangen haben und von ihr unterwiesen werden (1. Jo 2, 20—27). Wenn wir uns nun vorbereiten, um den Gläubigen wieder ein Stück aus Jesu Leben und Lehre vorzutragen, wird dann der Heilige Geist nicht in besonderer Weise seines Amtes walten und uns das eingeben, was gerade jetzt den Zuhörern frommt? Ja, machen wir bei der Ausarbeitung einer Predigt nicht die Erfahrung, daß uns die Gedanken gleichsam zuströmen? Das mag oft die Wiederbelebung dessen sein, was wir einmal gelesen oder gehört haben und was im Gedächtnis schlummerte; der Heilige Geist regt uns eben an, die bereits erworbenen Kenntnisse in den Dienst des Evangeliums zu stellen. Der Priester soll alles, was er an Erleuchtung erhält, in Werte für seine Brüder umsetzen. Sagt doch der heilige Gregor einmal: „Wer im Schauen der geistigen Dinge fortschreitet, muß dies andern sagen und darbieten. Denn er schaut, um zu verkündigen; da er in sich selbst Fortschritte macht, trägt er durch die Predigt Sorge für den Fortschritt des Nächsten“ (Homil. in Ezech. 1, 2, homil. 2, n. 4). — Suchen wir so die erworbenen Kenntnisse für die Seelen fruchtbar zu machen, so wird uns der Heilige Geist gewiß auch neue Erleuchtungen geben, so daß Feder und Zunge dem „calamus scribæ velociter scribentis“ ähnlich werden. Der Heilige Geist, der uns an alle Worte des Heilandes erinnert, enthebt uns nicht der Pflicht, Jesu Lehre und Leben gründlich zu studieren. An der eben erwähnten Stelle weist der heilige Johannes die Christen darauf hin, daß sie „die

Salbung von dem Heiligen und alle Erkenntnis“ haben. Und doch richtet er an sie einen Brief, um sie zu belehren. Wie also die Gläubigen trotz der inneren Erleuchtung doch die äußere Belehrung notwendig haben, so müssen auch wir, wie sehr wir auf die Hilfe des Heiligen Geistes vertrauen, gleichwohl alle unsere Fähigkeiten ausnützen und, soviel an uns liegt, durch eine gewissenhafte Vorbereitung den Erfolg der Predigt zu sichern suchen.

Der Heilige Geist wird die Apostel *lehren* (Jo 14, 26). Der Lehrer erklärt dem Schüler, was ein Ding ist, welche Eigenschaften und welchen Wert es hat, wie etwas gemacht und erworben wird. Alle diese Einzelaufgaben erfüllt der Heilige Geist in der Kirche. Und gerade dann, wenn wir als Prediger vor die Gläubigen hintreten, um ihr Denken und Sehnen, ihr Fühlen und Wollen auf die Werte der übernatürlichen Welt zu lenken, ist uns diese Lehrtätigkeit des Heiligen Geistes so sehr notwendig.

Wir sollen die Wahrheit so verkündigen, *ut veritas pateat, placeat, moveat*. Wir haben Theologie studiert; aber in welch anderem Lichte schauen wir die Wahrheiten, wenn plötzlich ein Lichtstrahl vom Heiligen Geist in die Seele fällt! Dann erfahren wir, daß die Nachfolge Christi recht hat, wenn sie sagt: „Ego sum, qui humilem in puncto elevo mentem, ut plures aeternae veritatis capiat rationes, quam si quis decem annis studuisse in scholis“ (3, 43). Das Licht, das wir durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes gewonnen haben, wird überstrahlen auf die Gläubigen, zu denen wir sprechen.

Wenn „die Salbung“ uns lehrt, um wieder den Ausdruck des heiligen Johannes zu gebrauchen, werden wir es leicht erreichen, *ut veritas placeat*. Das Gefallen ist nicht so sehr ein Wohlgefallen, wie es die Kunst erstrebt, sondern mehr eine Anerkennung der Wahrheit, eine Freude an den übernatürlichen Schönheiten der Wahrheit. Vom heiligen Bona-ventura heißt es treffend im Franziskanerbrevier: „Erat lucerna ardens et lucens, et multi exsultaverunt in luce eius.“ Ja, der seraphische Lehrer hat in ganz hohem Grade vom Heiligen Geiste die Gabe erhalten, dem Leser ein Frohlocken über die Wahrheit, einen Geschmack an der Wahrheit mitzuteilen; er erleuchtet und entflammt, weshalb er den Ehrennamen „Seraphischer Lehrer“ führt. So müssen wir Priester ein Frohlocken für die Gläubigen werden. Das Leben eines Priesters muß so an Tugend und Heiligkeit leuchten, daß die Gläubigen mit Freude ihr Auge auf ihn lenken können; aber auch sein Wort soll ihnen Friede und Freude, Trost und Mut, Erhebung und Anregung geben.

Ja, Anregung zum Guten soll die Predigt vermitteln: *ut veritas moveat*. Der Heilige Geist erleuchtet nicht nur, sondern er erwärmt auch, drängt zur Tat. Darum heißt es in dem eben angeführten Kapitel der Nachfolge Christi: „Ego sum, qui doceo terrena despicere, praesentia fastidire; aeterna quaerere, aeterna sapere; honores fugere, scandala sufferre;

omnem spem in me ponere, extra me nil cupere; et super omnia me ardenter amare.“ Da ist treffend das Ziel gekennzeichnet, dem wir die Gläubigen entgegenführen müssen: Das Trachten nach dem, was droben ist. Sind wir dank der Flamme, die der Heilige Geist in uns angezündet hat, von diesem Himmelssinn ganz erfüllt, dann wird es uns gelingen, den Glutstrom, der in uns brandet, in die Seele unserer Zuhörer zu leiten.

Diese zur Tat drängende Erleuchtung des Heiligen Geistes erkennen wir so recht deutlich in den Briefen des *heiligen Paulus*. Da lesen wir im Epheserbrief seine von Liebesfeuer durchglühten Ausführungen über die Erhabenheit der Person des Gottmenschen und die Herrlichkeit des Erlösungswerkes. Mußte der Jubel des Apostels, der aus den Worten klingt: „Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in Christus mit lauter geistlichem Segen im Himmel gesegnet hat“ (1, 3), nicht überfluten in die Herzen der Leser? Aber bald vernehmen sie die Mahnungen, ein Leben zu führen, wie es ihrer Auserwählung entspricht. „Ihr sollt euch,“ ruft Paulus in ihre Freude hinein, „in eurer Sinnesart erneuern und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (4, 23 f.).

Die dritte Tätigkeit des Heiligen Geistes besteht darin, daß er die Apostel *in alle Wahrheit einführt* (Jo 16, 13). Noch vieles hätte Jesus, wie er unmittelbar vorher bemerkt, den Aposteln zu sagen gehabt; aber sie konnten es damals noch nicht tragen. Haben wir auf der Kanzel den Gläubigen nicht auch vieles zu sagen, was ihre Natur zum Widerspruch reizt, was sogar edle Anlagen und Regungen niederrzuschlagen scheint, was ihre Fassungskraft übersteigt? Der Heilige Geist muß uns Priester daher zunächst tiefer in alle Wahrheiten einführen, damit wir sie besser verstehen und dann in den Gläubigen das rechte Verständnis für das kostbare Glaubensgut wecken können. Ja, auch die Priester bedürfen einer solchen tieferen Einführung in die Lehre Christi. Gewiß, sie haben Dogmatik, Moral und so vieles andere studiert; und doch, fehlt manchem Priester nicht ein tiefes Verständnis für gewisse Lehrstücke und Seelenangelegenheiten? Lies einmal nach, werter Mitbruder im Priesterthum, Welch schwere Anklagen der *heilige Johannes vom Kreuz* gegen gewisse Seelenführer erhebt, die für manche Seelen geradezu ein Hindernis auf den höheren Pfaden des Gebetslebens sind. Vernimm nur ein Wort von dem großen Doctor mysticus. Er spricht von Seelenführern, die solche Seelen, die auf dem Wege ruhiger und einsamer Beschauung wandeln, nicht verstehen und sie veranlassen, einen andern Weg zu gehen. „Solche Führer,“ sagt er, „verstehen die Wege des Geistes nicht. Sie fügen Gott große Unbill und Unehrerbietigkeit zu, indem sie ihre plumpe Hand ans göttliche Werk legen“ (Lebendige Liebesflammen, München 1924,

105). Ja, wie notwendig ist dem Priester die Einführung in alle Wahrheit durch den Heiligen Geist! Diese Einführung bezieht sich aber nicht nur auf den Verstand. Dem Verstande ist oft eine Wahrheit klar; aber der Wille erhebt Schwierigkeiten gegen sie. Der Heilige Geist muß darum den Widerstand unseres Willens überwinden, daß wir zu allen Wahrheiten ein freudiges Ja sagen und sie ohne Furcht und Scheu vor den Menschen verkünden; freilich müssen wir uns von der übernatürlichen Klugheit leiten lassen, um die Wahrheiten zu rechter Zeit und in rechter Weise vorzutragen. Und was wir andere lehren, müssen wir selbst tun. Gerade wir Priester müssen vollen Ernst mit *allen* Wahrheiten des Glaubens machen, vor den Augen der Menschen den *ganzen* Christus leben. *Spectaculum facti sumus . . .*

Diese meine schwachen Ausführungen über das Wirken des Heiligen Geistes erhalten eine treffliche Beleuchtung durch eine persönliche Mitteilung *Gregors des Großen*. Im Jahre 593 hielt er auf Bitten des römischen Volkes und seiner Ordensbrüder Homilien über das Buch Ezechiel. An einer Stelle bemerkt er, daß er durch seine Vorträge selbst an Verständnis dieses erhabenen Buches gewonnen habe. „Ich weiß,“ gesteht er, „daß ich meistens vieles in dem heiligen Wort, das ich allein nicht verstehen konnte, dann eingesehen habe, wenn die Brüder vor mir standen. Wenn mir solche Einsicht ward, habe ich auch zu verstehen gesucht, wem ich diese Einsicht zu verdanken hatte. Es ist ja klar, daß sie mir zum Besten derjenigen verliehen wird, die sie empfangen, wenn sie vor mir stehen. So bewirkt die Freigebigkeit Gottes, daß die Einsicht wächst, der Hochmut abnimmt. Für euch lerne ich, was ich euch lehre; denn — ich sage die Wahrheit — meistens höre ich mit euch, was ich sage.“¹⁾

Da der Heilige Geist zu der Stunde, da wir eine Predigt vorbereiten und halten, eine so bedeutsame Sendung an uns zu erfüllen hat, ist es gewiß unsere Pflicht, *ihn mit Demut und Inbrunst um seinen Beistand anzuflehen*. Bevor Du dich also anschickst, eine Predigt auszuarbeiten, bete die wundervolle Pfingstsequenz „Veni, Sancte Spiritus“. Wiederhole das Gebet vor jedem Punkte. Und so oft Du merbst, daß die Feder stockt, daß der Fluß der Gedanken zu versiegen beginnt, blicke zum „Vater der Armen“ vertrauensvoll auf. Ebenso besteige nie die Kanzel, ohne im tiefen Bewußtsein der eigenen Ohnmacht und der Notwendigkeit der Gnade — „sine tuo numine nihil est in homine“ — vorher das „Veni,

¹⁾ Ich fand diese Stelle bei *Lieblang*, Grundfragen der mystischen Theologie nach Gregors des Großen *Moralia* und *Ezechielhomilien*, Freiburg i. Br. 1934, S. 24, Anm. 21. Das wertvolle Buch zeigt, daß nach dem großen Kirchenvater die Mystik die Vollendung des Gnadenlebens bildet, das vom Heiligen Geiste in der heiligen Taufe der Seele mitgeteilt wird. In „*Sanctificatio nostra*“ habe ich einmal (1934, 367 f.) eine Stelle aus einem Werke des heiligen Johannes vom Kreuz mitgeteilt, der ebenfalls die Einheit des geistlichen Lebens lehrt.

Sancte Spiritus“ gesprochen zu haben. Die Wirkung Deines demütigen Flehens wird sich in Deinem Leben und bei Deiner Arbeit auf der Kanzel zeigen. Die Eitelkeit, die Verderberin so vieles Guten, wird zurücktreten, die „Einsicht in das Christusgeheimnis“ (Eph 3, 4) fortschreiten, die Glut der Liebe zum Erlöser steigen, die Salbung der Predigt zu nehmen, die Kraft des Wortes wachsen, die Frucht der Kanzeltätigkeit sich vervielfältigen.

Alter und neuer Katholizismus.

Von *Erich Przywara*, München.

Erster Teil: Aufriss.

Die inner-katholischen Strömungen,¹⁾ die seit dem Ende des Weltkrieges vielfältig aufbrachen, sind trotz vielfältigen Kampfes miteinander doch zuletzt eine Richtung gegangen, hin zu einer Form. Diese Form möchte nun — nach einer Zeit des versuchenden Werdens — als gültigen Kanon sich konstituieren (in Theologie-Programmen, Handbüchern usw.) und strebt, nach einer Zeit der für sich geschlossenen Gruppen, allgemeine Kirchlichkeit zu werden. So dürfte es an der Zeit sein, zunächst einmal das *Bild der inneren Struktur dieser Form* zu gewinnen. Die Stellungnahme zu dieser Struktur wird einmal zu erfolgen haben aus einem geschichtlichen Vergleich mit der Struktur der Reformation und des Jansenismus, da die besagte eine Form weithin dahin strebt, ein „positives Gut“ dieser beiden „heimzuholen“ (in den theoretischen Bestrebungen, Luther und Pascal in ihrem „Katholischen“ herauszustellen, und in den praktischen Bestrebungen zu einer „Una Sancta“). Dann aber wird die Sichtung zu geschehen haben vom „ewig Katholischen“ her, d. h. von den unverrückbaren Grundlagen aus.²⁾

Dieser neue Katholizismus sieht sich nicht einfach hin als subjektive Religion gegen objektive und darum auch nicht einfach als neuen gegen einen alten Katholizismus. Die objektive Religion eines alten Katholizismus erscheint ihm vielmehr konkret geschichtlich in einem Katholizismus, der eine bestimmte Zeitspanne umfaßt, die in ihrem höchsten Umfang bis zu den Anfängen des mittelalterlichen Katholi-

¹⁾ Vgl. hierzu vom Verfasser: Ringen der Gegenwart (Augsburg 1929) und die einschlägigen Aufsätze in den „Stimmen der Zeit“.

²⁾ Ehe wir den Lesern eine solche Stellungnahme vorlegen, soll in diesem Artikel nur die sachliche Struktur des fraglichen Gebildes dargelegt werden — ohne Stellungnahme. Es geht also hier nur darum, die einzelnen Strömungen von ihrer inneren Begründung her bis in ihre Ausprägung hin zu sichten und endlich in ihren Zusammenhängen zueinander. Die Stellungnahme zum sachlichen Ertrag dieser Sichtung erfolgt in einer eigenen Abhandlung, die im nächsten Heft dieser Zeitschrift erscheinen wird.

zismus, ja bis zum Beginn des griechischen Schismas reicht und in ihrem geringsten Umfang bis zum Einsetzen dessen, was man „Kulturkampf-Katholizismus“ nennt. Dementsprechend sieht sich der neue Katholizismus sowohl (entsprechend dem Gegensatz zum höchsten Umfang des alten) als Erneuerung eines „wahrhaft alten“ (der noch die Fülle vor den Aufteilungen oder das Ursprüngliche vor den Zutaten wahrt), wie aber auch als „wahrhaft neuen“ (da er gegenüber der reinen Abwehrhaltung des alten den „echten Kern“ alles Neuen in Schismen und Häresien und Unglauben „heimzuholen“ strebt). In dieser Aktion versteht sich der neue Katholizismus einmal als *Aufbruch* der „intuitiven Initiative“ des „christlichen Bewußtseins“ und des „christlichen Gewissens“ und der „Religiosität“ der „Seele“ oder des „Geistes“ oder der „Persönlichkeit“ oder der „Vitalität“ gegenüber der „Passivität“ eines „toten Gehorsams“ und der „Unlebendigkeit“ einer „bürokratischen Amtlichkeit“ der „Rechtskirche“: also im Sinne betont subjektiver Religion. Insofern aber diese Aktion auf den „ganzen“ oder „ursprünglichen“ oder „wahren“ Katholizismus zielt, versteht sie sich als Tradition des „Geistes Gottes“ oder des „Geistes Christi“ oder des „Geistes der Urkirche“ gegen eine Verweltlichung oder Vermenschlichung der „reinen Kirche“ durch „Menschenrücksicht“ und „Menschentun“ und „Menschensatzung“: also im Sinne betont objektiver Religion. In diesem Sinne tritt einmal ein Katholizismus der „östlichen Tiefe“ gegen einen Katholizismus „vereinseitigter Aktivität des Abendlandes“, ein Katholizismus der „vorreformatorischen Ganzheit und Selbstverständlichkeit“ gegen einen Katholizismus der „gegenreformatorischen apologetischen Zuspitzung und Übertreibung und Enge und Angst“, ein „aufgeschlossener“ Katholizismus des „ökumenischen Heimholens“ gegen einen „Kulturkampf-Katholizismus“ der „geschlossenen Abwehr“. Indem es aber hierin die „persönliche Initiative“ gegenüber der „offiziellen Kirche“ wird, und hierin „Geist“ gegen „Buchstaben“, „Bewußtsein“ gegen „tote Zugehörigkeit“, „Verantwortung“ gegen „passive Übernahme“, „Kritik“ gegen „blindem Gehorsam“, „prophetisches Eintreten für Gott“ gegen „reine Institutionalität“, hierin erscheint der intendierte Total-Katholizismus oder Ur-Katholizismus oder Ideal-Katholizismus von Gnaden einer „religiösen Genialität“: objektive Religion also von Gnaden subjektiver.

Dieser Struktur entsprechend werden wir den neuen Katholizismus zunächst zu sichten haben in dem, was er anstrebt, also in seiner Intention auf eine objektive Religion, und dann erst in dem, was in der Weise liegt, wie er es anstrebt, also in seiner Funktion als subjektive Religion.

1. Die *Intention auf eine objektive Religion* wirkt sich in der Gestalt des neuen Katholizismus darin aus, daß er das objektiv Wesentliche des Katholischen zu neuer Anschauung

bringen möchte für ein neues Leben aus dieser Anschauung. Als objektiv Wesentliches des Katholischen erscheint erstens grundlegend das, was das Evangelium als Grundwort sagt: das „Reich der Himmel“ als „Reich Gottes“. So ist der Mittelpunkt der Briefe des hl. Paulus das „Gott alles in allem“ als allumspannendes „Alles aus Ihm und um Ihn und zu Ihm ein“. So heißt der heilige Dienst der Kirche darum wesentlich Gottes-Dienst und vollzieht sich als solcher. Das Messopfer ist wesentlich Opfer zu Gott hin und Opfer durch Gott und hierin jenes Höchste, das Hilarius von Poitiers nennt „Ehre zu Gott durch Gott“. Die Sakramente in ihrem Bezeichnen und Erteilen der Gnade bezeichnen und erteilen die eine Gnade der „Teilnahme an der göttlichen Natur“. Und folgerichtig hat das ganze Leben des Christen dieses göttliche Leben auszuwirken. Das ist die formgebende Anschauung eines „theozentrischen“ Katholizismus, der sich zugleich gern als *thomistischen* versteht, d. h. als volle religiöse Konsequenz der Schule des Thomismus, der geschichtlich als Bañezianismus das vorbestimmende Allwirken Gottes betont. Er sieht sich als betont „religiösen“ Katholizismus im Gegensatz zu einem Katholizismus von „Vernunft und freiem Willen“ (wie der Katholizismus des 19. Jahrhunderts beurteilt wird). Das Leben des Christen erscheint als Selbstzwecklichkeit religiösen Lebens und als organisches Erwachsen des praktischen Wirkens aus ihm — gegen ein bewußt und willentlich praktisches Wirken, für das das Religiöse nur Motiv und Ziel ist. Er sieht sich weiter als betonten Katholizismus der „Glorie Gottes“ im Gegensatz zu einem Katholizismus von „Heil und Vollkommenheit des Menschen“ (wie der Katholizismus der gesamten nachreformatorischen und gegenreformatorischen Zeit beurteilt wird). Das Leben des Christen erscheint als restloses Aufgehen in ein Leben mit Gott um Gottes willen — gegen ein Kreisen um das eigene Heil und die eigene Vollkommenheit, für die Gott Mittel zum Zweck ist. Er sieht sich endlich als betonten Katholizismus der „Kontemplation“ in der „Verklärung“ eines „Lebens im Himmel“ im Gegensatz zu einem Katholizismus der „Aktion“ in „Kampf und Ringen“ eines „Pilgerns auf Erden“. Demgemäß wird der gesamte abendländische Katholizismus beurteilt: der romanische als Einseitigkeit von „Recht und Ordnung“, der germanische als Einseitigkeit von „Werden und Persönlichkeit“. Das Leben des Christen erscheint als restloses Leben von der entrückten Ruhe des „himmlischen Staates“ her (Phil 3, 20) gegen menschliches Planen und Ringen und Aufbauen auf Erden, für das das Himmlische nur in der „guten Meinung“ lebt und wirkt.

Das „Reich der Himmel“ als „Reich Gottes“ ist aber zweitens im Evangelium nicht nur durch Christus den Herrn verkündigt, sondern ist in Ihm sichtbar, da Er als „eingeborner“ und „gesendeter“ Sohn Gottes die Gegenwart und

Sichtbarkeit und Hörbarkeit und Wirksamkeit des unsichtbaren „Vaters im Himmel“ ist (Matth 10, 40; Joh 1, 18; ebd. 12, 44—50; ebd. 14, 8—12 usw.). So erscheint im Mittelpunkt der Briefe des hl. Paulus das „Erfülltsein aufs Ganze von der Fülle Gottes“ als „Weite und Länge und Höhe und Tiefe“ des „Über-hinaus der Erkenntnis der Liebe Christi“ (Eph 3, 18—19): das „alles in allem Christus“ (Kol 3, 11) als die Repräsentation des „Gott alles in allem“ (1 Kor 15, 28). So vollzieht sich der Gottesdienst der Kirche wesentlich in der Form Christi. Im Meßopfer ist Christus eigentlichst Priester und Opfer. Die Sakramente bezeichnen und erteilen die „Teilnahme an der göttlichen Natur“ in der Weise der Teilnahme am Leben Christi: als Umgeboren und Umgestorben in Christus in der Taufe; als Anteil an Christi Amt in der Firmung, hinein in die Standes-Teilnahme in Priesterweihe und Ehe; als Teilnahme an Christi Leib und Blut in der Eucharistie; als Teilnahme an Christi Sühne in den Sühne-Sakramenten der Buße und Letzten Ölung. Und folgerichtig wird das ganze Leben des Christen ein Durchleben und Auswirken dieses „nicht mehr ich, sondern Christus in mir“. Das ist die formgebende Anschauung eines „christozentrischen“ Katholizismus. Er stellt sich verschieden dar, je nachdem in ihm Christus gefaßt erscheint. Insofern es der geschichtliche Christus der Evangelien ist, bildet sich der Katholizismus eines „Christus-Ideals“ — im Gegensatz zu einem Katholizismus „allgemein menschlicher Moral und Aszese“ (wie der Katholizismus des 19. Jahrhunderts beurteilt wird). Das Leben des Christen erscheint als Nachfolge einer inhaltlichen „Moral und Vollkommenheit des Evangeliums“ oder formal als unmittelbares Stehen unter Christus als dem „Herrn“, unter der Lebendigkeit seines „Wortes“ oder dem Jetzt der „Verkündigung“ — gegen ein praktisches Leben unter der Verbindlichkeit der allgemeinen Zehn Gebote und theologischen und moralischen Tugenden (hinein in eine betonte Sündenlehre und Kasuistik), für die Evangelium und Christus nur Anschauungsform oder Motiv sind. Insofern aber Christus wesentlich der fortlebende ist, kommt es folgerichtig zu einem Katholizismus des „mystischen Leibes Christi“ — im Gegensatz zu einem Katholizismus der individualen Unterwerfung unter eine Kirche der reinen „Autorität Christi“ hin zu einer individualen Nachfolge ihres überzeitlich „dogmatischen Christus“ (wie der Katholizismus der gesamten nachreformatorischen und gegenreformatorischen Zeit beurteilt wird). Das Leben des Christen erscheint grundlegend als „In-Existenz“ des „Gliedes“ in einem realen überzeitlichen und überräumlichen Christus und darum inner-räumlich als Leben der Gemeinschaft (des Nebeneinanders verschiedener Glieder) und innerzeitlich der sich wandelnden Geschichte (des Nacheinanders verschiedener Altersstufen des einen Leibes) und darum als Leben eines „Ewigen Christus“ als des „Christus

der Gemeinschaft“ und des „Christus der Geschichte“ — gegen ein Leben, das die „Form Christi“ nur von außen her hat durch die Unterwerfung unter die von Christus begründete Kirche, und nur als Form des Erlöstseins durch Christus oder höchstens als persönliche Verlebendigung zu einer individualen „Liebe zu Christus“ und „Nachfolge des Beispiels Christi“. Da aber endlich die besondere Form des Fortlebens Christi die sakramentale ist, so ist das Abschließende ein Katholizismus der „*Liturgie Christi*“ — im Gegensatz zu einem Katholizismus einer rein theoretischen „Wahrheit Christi“ (im Dogma) und eines rein praktischen „Gesetzes Christi“ (in der Moral) (wie der gesamte abendländische Katholizismus beurteilt wird: der romanische als Einseitigkeit eines intellektual juristischen „Dogmas Christi“, der germanische als Einseitigkeit einer sittlich personalen „Nachfolge Christi“). Das Leben des Christen erscheint als restlos sakramentales Leben der liturgischen Gegenwart (memoria) Christi, für das Dogma und Moral, Erkenntnis und Nachfolge nur sekundäre Auswirkung sind — gegen theoretisches und praktisches Leben mit und in Christus (in theoretischem Glauben und praktisch-persönlicher Moral, Aszese und Mystik), für die Sakramente und Liturgie nur Anschauungsmittel der ewigen Wahrheit und Heilmittel des ewigen Heils sind.

Das „Reich der Himmel“ als „Reich Gottes“ im „alles in allem Christus“ hat aber endlich drittens den Christus zur Mitte und Form, der von den Toten auferstanden ist und aufgefahren in die Glorie des Vaters in das Eins mit dem Vater im Heiligen Geist (Joh 17) und eben darum erscheint als „himmlischer Mensch“ mit einem „geistigen Leib“ (gegen Adam als „irdischen Menschen“ mit einem „vitalen Leib“: 1 Kor 15, 44—49). Es ist der Christus, der im „Hinweggang“ den Heiligen Geist als „Tröster-Anwalt“ seiner Kirche gibt (Joh 16, 7) und der eben darum unter und in dieser „Form des Geistes“ der „Hinweggehende und Kommende“ (Joh 14, 28) ist, das „Immer bei euch“ (Matth 28, 20) als „Haupt über der Kirche (Eph 1, 22—23) und „einwohnend in euren Herzen“ (Eph 3, 17). Diese einheitliche Sicht des Evangeliums und der Briefe des hl. Paulus wirkt sich aus in die volle Gestalt des Gottesdienstes der Kirche in der Form Christi. Der Christus des Meßopfers und der Sakramente ist wesentlich „Christus der Herr in der Glorie des Vaters“ (Phil 2, 11) und darum als „geistiger Leib“ und „himmlischer Mensch“ (1 Kor 15, 44—49), insbesondere weil die Firmung die Teilnahme an der Salbung Christi mit dem Heiligen Geist ist. Und also folgerichtig trägt nicht nur die Kirche im allgemeinen die Fülle des Heiligen Geistes in sich und steht unter seiner Leitung, sondern die einzelnen Christen sind „Geist-Menschen des Heiligen Geistes“ (1 Kor 2, 15) im „Einwohnen des Heiligen Geistes“ (Röm 8, 11) und „Getriebenwerden durch den Geist Gottes“ (Röm 8, 14) zu einem „Leben

gemäß dem Geist“ (Röm 8, 4 ff.). Das ist die formgebende Anschauung eines „pneumatischen“ Katholizismus. Folgerichtig zu der Art, wie er aus dem christozentrischen Katholizismus sich ergibt, ist er auch die letzte Folge aus seinen drei Erscheinungsformen. Das Christozentrische wird zum pneumatisch Christozentrischen. So wird zunächst das „Christus-Ideal“ zum Ideal des „himmlischen Menschen“, der „geistiger Leib“ ist, im Katholizismus des „Lebens im Pneuma“, der sich als Gegensatz sieht zu einem Katholizismus „menschlicher und diesseitiger Vergeistigung (in Moral und Aszese)“ (wie der Katholizismus des 19. Jahrhunderts beurteilt wird). Das Leben des Christen erscheint als Sich-Auswirken des in der Gnade und als eigentliches Wesen der Gnade empfangenen Pneumas zu einer (eben darum eigentlich „christus-förmigen“) „pneumatischen Existenz“ in „Gnosis“ (als Form des religiösen Erkennens) und „Charisma“ (als Form religiösen Tuns), die eben darum die volle „Existenz in Christo“ ist, dessen „Bild“ und „Wort“ und „Herrentum“ das des „(mit dem Heiligen Geist) Gesalbten“ sind und also „pneumatisch“ — gegen ein Christenleben, für das der Heilige Geist nur der allgemeine Beistand ist zu einem „Eindringen in den Geist des Glaubens“ (in katechetischem und schultheologischem Wissen) und zu einem „geistigen Leben“ (in Selbstüberwindung und Übung der Tugenden).

Wie aber Christus wesentlich der fortlebende ist, so tritt auch das personale „Leben im Pneuma“ wesentlich unter diesen Bezug zur pneumatischen Form des „mystischen Leibes Christi“, indem das Wort „mystisch“ sich in das Wort „pneumatisch“ erklärt: im Katholizismus der „pneumatischen Kirche“, der sich als Gegensatz sieht zum Katholizismus einer „heeresdienstenden Kirche“ (ecclesia militans) mit dem Heiligen Geist als reinem „Beistand“ zur „(apologetischen) Verteidigung des Glaubens“ und „(moralisch missionarischen) Hebung der Sitten“ (wie der Katholizismus der gesamten nachreformatorischen und gegenreformatorischen Zeit beurteilt wird). Das Leben des Christen erscheint als „In-Existenz“ im Pneuma, das die Kirche als „Fülle“ und „Leib“ des „pneumatischen Christus“ ist, und hierin bestimmt durch einen pneumatisch-gnostisch-charismatischen „Geist der Gemeinschaft“ und „Geist der Geschichte“, — gegen ein Leben, für das die Lenkung durch den „Heiligen Geist der Kirche“ in Lehre und Vorschrift, Erkenntnis und Tun sich wesentlich im Gehorsam gegen eine autoritäre Kirche vollzieht, zu wachsender Einsicht ihres autoritären Dogmas und wachsendem freien Ja zu ihrem autoritären Gesetz.

Die letzte Konsequenz ist dann, daß die „Kirche als Pneuma“ als Wesen der „Kirche als Sakrament“ sich enthüllt im Zusammenfall der Worte „mystisch“ (im „mystischen Leib Christi“) und Sakramental-Liturgisch (in der „Liturgie Christi“ als konkreter Daseinsform und Wirkform des

„mystischen Leibes Christi“) mit dem Wort „Pneumatisch“. Es ist der Katholizismus der „pneumatischen Liturgie“ als Wesens der Kirche, der sich als Gegensatz sieht zum Katholizismus einer „dogmatischen Rechtskirche“, die ihre formgebende Mitte und damit formgebende Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der „unfehlbaren Entscheidung“ hat (aspirante Spiritu Sancto), so daß nun Liturgie konkrete Lebenserscheinung dieser autoritären Kirche ist und darum auch jeweils ihrer Entscheidung entstammt und unterliegt. Demgemäß wird der gesamte abendländische Katholizismus beurteilt: der romanische als Einseitigkeit eines „Ewigen Rechts“, der germanische als Einseitigkeit einer „Ewigen Intelligibilität“, und also als einseitig im „Vater“ (des ius patris familias) und im „Sohn“ (des Logos), während das Östliche in der „Ewigen Liturgie“ das Eins von Vater und Sohn im Heiligen Geist hat. Das Leben des Christen erscheint als In-Existenz im Pneuma, das die Kirche ist, indem es ganz lebende und ausgewirkte Liturgie ist; und Wesen und Wirkung dieser Liturgie ist in allem das Pneuma, das die Kirche ist, also daß die wahre „Kirchlichkeit“ die „pneumatisch liturgische Existenz“ ist. So tritt diese Existenz gegen eine Kirchlichkeit der „Existenz im Heiligen Recht (von Vollmacht und Folge)“ und der „Existenz in der heiligen Wahrheit (von unfehlbarer Entscheidung und Gehorsam)“, für die die Liturgie gerade der Ort der amtsmäßigen Einordnung in diese Kirche ist (in Taufe und Firmung, Ehe und Priestertum), der Ort des amtsmäßigen Lebens in ihr (in der aktiven Teilnahme am Meßopfer) und des folgerichtigen Unterliegens unter ihre Lebensordnung (im Officium divinum des Kirchenjahrs) und ihre Gerichtsbarkeit (in Buße und Letzter Ölung, hinein in die Ordnung des kanonischen Rechts).

So aber wird die objektive Religion dieses Katholizismus zu einem *restlos geschlossenen Gebilde*. — Er ist es einmal darin, daß er inhaltlich, von theozentrischem zu pneumatischem Katholizismus, seine volle Gestalt entfaltet. Der „religiöse“ Katholizismus hat seine besondere Christlichkeit, da das „Christus-Ideal“ ihn bestimmt, und lebt dieses „Christus-Ideal“ in der vollen Form eines „Lebens im Pneuma“. Der Katholizismus der „Glorie Gottes“ ist christlich real im Leben des „mystischen Leibes Christi“, der seine Existenzform hat als „pneumatische Kirche“. Der Katholizismus der „Kontemplation“ der „Verklärung“ eines „Lebens im Himmel“ empfängt seine christliche Form in der „Liturgie Christi“, insofern es „pneumatische Liturgie“ ist. — Zweitens aber zeigt sich eine wachsende Vollendung in der Abfolge dieser Formen: vom Individualen, das noch im „religiösen“ Katholizismus des „Christus-Ideals“ im „Leben im Pneuma“ liegt, zur Gemeinschaft, die im Katholizismus der „Glorie Gottes“ im „mystischen Leib Christi“ der „pneumatischen Kirche“ das Bestimmende ist, — zu einem objektiven Dienst,

der die Form des Katholizismus der „Kontemplation“ der „Verklärung“ eines „Lebens im Himmel“ ist in der „Liturgie Christi“ als „pneumatischer Liturgie“. — Drittens aber endlich erscheint in der Abfolge zwischen den drei Hauptformen das zentrale *Geheimnis der Trinität* als ihre zusammen-schließende Form: der Vater im „theozentrischen“, der Sohn im „christozentrischen“, der Heilige Geist im „pneumatischen“ Katholizismus — und dies im Gesetz ihrer heils-geschichtlichen Offenbarung: der Vater versichtbart im menschgewordenen Sohn zur Fülle und Vollendung dieser Offenbarung im Heiligen Geist. So konstituiert sich zuletzt und wesentlich der neue Katholizismus als „trinitarischer“ Katholizismus, wie das Grundgeheimnis des christlichen Glaubens, die heiligste Dreifaltigkeit, in der Grundform der Heilsordnung erscheint, die transzendenten Trinität in der „ökonomischen“. In allen Formen und Richtungen des neuen Katholizismus erscheint darum zuletzt das Trinitarische wie als enthülltes Geheimnis im Gegensatz zum Katholizismus des 19. Jahrhunderts, des nach- und gegenreformatorischen und des abendländischen Katholizismus überhaupt, für den die Trinität das betont verborgene Geheimnis ist; wie um-gekehrt das vierte Laterankonzil (1215) dem Trinitarismus, der in Joachim von Fiori seine erste klassische Formel hat, um in die östliche Trinitäts-Gnosis sich zu entwickeln, die Form der Trinität als des „Einen Höchsten, Unbegreiflichen und Unaussagbaren Etwas“ entgegenstellt (Denz. 432).

2. Aus diesen Zusammenhängen ist aber deutlich geworden, wie das *Objektive* der betont *objektiven Religion des neuen Katholizismus* seinen Formgrund im *unmittelbar Göttlichen* hat, wie dieses im *unmittelbaren Christus offenbar ist* und dieser *Christus jetzt hier ist im unmittelbaren Pneuma*. Nicht erscheint Gott in Christo im Heiligen Geist als Kirche, so daß das Ja zur Kirche das Soweit-als des Ja zu Gott ist. Son-
dern Kirche enthüllt sich als das Unmittelbar zu Gott in Christo im Heiligen Geist, so daß dieses Unmittelbar das Soweit-als des Ja zu Gott ist. Nicht ist darum die souve-räne Autorität der Kirche das formale Jetzt-hier der souve-ränen göttlichen Majestät, sondern die „Amtskirche“ oder die „Rechtskirche“ oder „Organisations-Kirche“ oder „Kirche römischen Zentralismus“ oder „Kirche als Anstalt, Behörde, Büro“ ist im besten Fall eine unbegreifliche „Selbstentäuße-rung“ Gottes in menschliche Notwendigkeiten, oder es ist das „exoterische“ Christentum einer noch unerleuchteten oder für die „große Masse“ erzieherisch unumgänglichen „Kirch-lichkeit“ im Unterschied zum „esoterischen“ Christentum der „religiösen Unmittelbarkeit“. Darum gilt zuletzt nicht das augustinische Gesetz eines wahrhaft innerkirchlichen Wach-stums der „Kinder der Kirche“ (in Ps 57, 5; in Ps 118, 22. 8; in Ps 120, 8), sondern Kirche ist das Sinnes-Gleichnis, das in das „Pneumatische“ sich aufklärt und auflöst, vom

fleischlich und sinnhaft Äußen der autoritären Kirche in das geistig und intelligibel Innere der „Fülle des Pneumas“, das die Kirche eigentlichst ist. Kirche ist das Gleichnis, dessen Wahrheit Pneuma heißt. „Gott in Christo in der Kirche“ ist das „Gesetz“ für die „Knechte“ im Außen, „Gott in Christo als Pneuma“ aber ist die „Freiheit der Kinder Gottes“ als Innen.

Darin aber ist deutlich, wie die objektive Religion des neuen Katholizismus eine „erleuchtete“ und „befreite“ „Innerlichkeit“ des „bewußten und in sich selbst stehenden Geistes“ im Verhältnis zu Gott zu ihrem formalen Organ hat. Es ist nicht eigentlich das grundlegende und darum bleibende und darum immer neue „Unterworfensein“ des „Knechtes“, das von der Freiheit der Liebe von Gott her (also weder durch einen vorausgehenden „Anspruch“ noch durch den Anspruch erteilter Gnade) in die „Freiheit“ des „Kindes“ gerufen wird (Tu licet dicas amicum, ego confiteor servum, Augustinus in Ps 142, 6). Es ist darum auch nicht eigentlich ein grundlegender und darum bleibender und darum immer neuer Gehorsam zur autoritären Kirche (in der Gott jetzt hier ist), sondern in der Tiefe seiner Seele (im „Seelenfunklein“) oder Höhe seines Geistes (in der „feinen Spitze“ des Geistes) oder Urgrund seiner Gottgeburt (als „Pneuma“) ist der Mensch so sehr gott-unmittelbar, daß „Unterwerfung unter Gott“ und „Gehorsam gegen die Kirche“ von vornherein ihr Maß (positiv und negativ) von diesem Innen haben und darum für die Entfaltung dieses Innen nur ein zeitweiliges „Mittel zu...“ sind oder seine erste, gleichnishaft Erscheinung auf einer ersten Stufe. Der neue Katholizismus erscheint in seiner *Funktion als subjektive Religion*. Aber da dieses Subjektive tiefer durch das Unmittelbar zu Gott in Christo im Pneuma bestimmt ist, hat es eine Struktur, die selber vom Objektiven zum Subjektiven geht, vom relativ überweltlich Objektiven des „Menschen im Pneuma“ zum relativ innerweltlich Objektiven des „Menschen als Glied in organischer Gemeinschaft“, und erst hierin und von hier aus zum „innerlichen Menschen“ von Geist, Bewußtsein, Ge-wissen.

Wie die objektive Religion des neuen Katholizismus ins „Pneumatische“ gipfelte, so gründet seine subjektive Religion formalst im „pneumatischen Menschen“. Gewiß ist dieser Mensch durch das Pneuma als „Pneuma Gottes“ geformt, und so wesentlich „von oben her“, im Gegensatz zum „von unten her“ einer naturhaften Geistigkeit. So treten „Gnosis“ und „Charisma“ in ihm als pneumatische „Erleuchtung“ und „Begabung“ gegen „Erkenntnis“ und „Wille“ im naturhaften Geist. Aber eben dadurch ist es gothafte Sein (Pneuma), Erkennen (Gnosis) und Wollen (Charisma), die als die eigentliche Präsenz Gottes auf Erden erscheinen, und es entspringt die alte Frage zwischen der pneumatischen Autorität Gottes im Pneumatiker und der juridischen Autorität Gottes

in der Kirche, wie sie zur Zeit der griechischen Kirchenväter zwischen Mönchen und Amtspriestertum bestand, unter Augustinus zwischen den „vollkommenen Christen“ und der „Kirche der je Anfangenden“, zur Zeit des Jansenismus und der spanischen Illuminados zwischen der „unmittelbaren Führung durch den Heiligen Geist“ und dem „kirchlichen Leben der Gebote“ (in der Ausdeutung von 1 Kor 2, 9—15). Die Lösung der Frage wird darum im innersten Wesen der Kirche selbst gesucht. Einerseits bleibt es dabei, daß das Pneuma die eigentliche Präsenz Gottes auf Erden bedeute. Anderseits aber gilt, daß die Kirche als „Leib Christi“ formal der Ort des Pneumas sei, und das Pneuma darum in seiner „Fülle“ nur der Kirche einwohne, dem einzelnen Pneumatiker aber nur als dem „verschiedenen Glied unter Gliedern“. Das Pneuma des Pneumatikers, von dem 1 Kor 2, 9—15 spricht, deutet sich als das Pneuma, das für 1 Kor 12 das Pneuma des „Leibes der vielen Glieder“ ist, das das „Pneumatische“ in die Vielheit und Vielfalt der „Glieder“ austeilt als „Ein und Selbes Pneuma“ in „Auswahl der Charismen“.

Darin aber ist der reine Standpunkt des „pneumatischen Menschen“ eigentlich verlassen, da nun nicht mehr das Leben im überweltlichen Pneuma als solchem das Entscheidende ist, sondern das Leben im innerweltlichen „Organismus“ der Kirche, die als solcher die „Fülle“ des Pneumas ist. Der Akzent gleitet auf den „organischen Menschen“, d. h. den Menschen als „Organ“ im „Organismus“ der Kirche. Stand im „pneumatischen Menschen“ eigentlich ein überweltliches Leben im überweltlichen Pneuma in letzter Freiheit gegen jede innerweltliche Form (und also folgerichtig gegen alle sichtbare, innerweltliche Kirche), so stellt sich im „organischen Menschen“ der „Organismus“ gegen die „Organisation“. Das bedeutet — in einer relativ höchsten Nähe zum „Pneuma“ — zunächst den Gegensatz einer „Liebes-Kirche“ gegen eine reine „Rechts-Kirche“. Denn „Liebe“ entspricht sowohl dem „Pneuma“ als seine innerste Gabe (ja, im Trinitarischen als Eigenname des Heiligen Geistes), wie auch dem „inneren Zusammenhalt“ des „Organismus“, während „Recht“ die Sachform der „Organisation“ ist und also sowohl ein menschlich Innerweltliches gegen das überweltliche Pneuma sagt wie das rational und willentlich Gesetzte gegen den objektiv gewachsenen Organismus. „Rechtskirche“ ist darum menschlich notwendiges „äußeres Stützwerk“ oder sekundäre und darum immer neu aufzulockernde „Verfestigung“ der „lebendigen Liebe“, die die Kirche als „Organismus“ ist. Dann aber wird folgerichtig das in diesem Verhältnis obwaltende Gesetz zwischen organischer Liebes-Kirche und organisatorischer Rechts-Kirche die eigentlich bestimmende Struktur. Diese Struktur erscheint zunächst als mehr objektiv typologische: in der Idee innerer Polarität zwischen Petrus als Typus der Rechtskirche und Johannes als Typus der Liebeskirche und in der Idee der anthropolo-

gischen Polarität zwischen dem Männlichen der Kirche als Hierarchie und ihrem Weiblichen in Maria. Petrus ist die äußerlich innerzeitliche Form der Kirche, Johannes aber die innerlich überzeitliche und endzeitliche Form. Petrus stellt sich dar in der hierarchischen Rechtskirche. Johannes aber ist zuletzt der Name für das „ewig Weibliche“ in der eigentlichen Marien-Form der Kirche. In diesem Gesetz der „Ergänzung“ aber ist dann eigentlich mächtig das Gesetz der „Gemeinschaft“ überhaupt. Das „Pneuma“ als „Liebe“ ist verkörpert in „Gemeinschaft“. Es ist darum nicht eigentlich so, daß ein göttlich Objektives in seinem Eintritt in die Welt eine menschlich objektive Form annimmt, die als Gemeinschaft von „Gliedern“ eines „Leibes“ sich verwirklicht, sondern Gemeinschaft als solche ist die Repräsentation Gottes, daß also formal im Sein und Leben und Erleben der Gemeinschaft die Teilnahme an Gott liegt. Das Sichergänzen der „Glieder“ der „Gemeinschaft“ zu der Totalität, die den totalen Gott im totalen Christus im totalen Pneuma darstellt, tritt gegen eine (primär) objektive Form und ein objektives Statut und eine objektive Autorität, von der aus in gemeinsamem Gehorsam die Gehorchenden (sekundär) eine Gemeinschaft bilden. Kirche als „Gemeinschaft“ tritt gegen Kirche als „Institution“.

Damit aber ist auch Gemeinschaft nun wesentlich unsichtbar. Nicht die Sichtbarkeit einer institutionellen Kirche ist ihre Eigentlichkeit, sondern all dies wird gemessen am „inneren Leben“. So ist das folgerichtig Letzte des „organischen Menschen“ der „innere Mensch“. Wie das „totale Pneuma“ (als „pneumatische“ Gestalt des Katholischen) den „totalen Organismus“ (als „organische“ Gestalt des Katholischen) zu seiner bestimmenderen Form hatte, so ist dieser, durch seinen Gegensatz zur „institutionellen Rechtskirche“, durch die „Innerlichkeit (des Totalen)“ endgültig bestimmt (als „innerliche“ Gestalt des Katholischen). Wie die „pneumatische Katholizität“ unmittelbar von der Objektivität Gottes bestimmt sein wollte, so will auch die „innerliche Katholizität“ grundlegend diese unmittelbare Form. Gewiß soll es Gott sein in seiner gegen alles andere unterschiedenen Gestalt, aber doch in wesentlicher Beziehung zur „Innerlichkeit“, und darum weder als „totes Sein“, noch als „kalte Wahrheit“, noch als „blinder Wille“, sondern als „höchster Wert“, als das „Heilige“, das einerseits gegen Sein, Wahrheit und Gutheit sich scheidet, anderseits aber die innerliche entsprechende Objektivität zur „Innerlichkeit“ ist. Dieses „Heilige“ ist das in aller Ahnung von Gott und aller Offenbarung Gottes Gemeinte. Wie alles objektiv Katholische ins Pneumatische aufging, so nun das „Heilige Pneuma“ in die „Wertrealität“ des „Heiligen“ überhaupt. Da aber das Katholische „Gott in der Kirche“ sagt, so hat das „Heilige“ anderseits seine Gestalt als „Una Sancta“: die Universalität des „Gott alles in allem“ ist offenbar in der Universalität

einer „allgemeinen Kirche“, und darum „Das Heilige“ in der „Einen Heiligen (Kirche)“. Eben darum aber ist es wesentlich ein innerlich-unsichtbares „Gott als Kirche“, nicht ein institutionell-sichtbares „Gott als Kirche“. Es ist nicht eigentlich die in der Zeit gegründete Kirche (Matth 16, 13–19), die aber kraft ihrer Gründung durch Gott in Christo das eine Bestimmende von Anfang an ist (Eph 1) und darum durch alle Völker und alle Zeiten bis zum Ende (Matth 28, 18–20). Sondern eine räumlich und zeitlich begrenzte sichtbare institutionelle Kirche ist zum mindesten überwölbt von einer unsichtbaren „Kirche von Anfang an“ und „universalen Kirche“ und „christlichen Ökumenizität“, die einerseits das „eigentlich Vermeinte“ des Katholischen sein will, anderseits eben darum die unsichtbar „organische Einheit“ zwischen allen „Kirchen“ und „Religionen“.

Damit aber ist in allem „innerlich Objektiven“ zuletzt die Form der „Innerlichkeit“ überhaupt das Bestimmende. Wie die Phänomenologie gegenüber der bisherigen Philosophie der Neuzeit das „Objektive“ wiedergewinnen wollte, aber als Objektives im Bewußtsein (als Noëma in der Noësis), so will auch diese „Innerlichkeit“ keine funktionale Innerlichkeit, sondern eine objekt-bedingte, aber objekt-bedingt in der Innerlichkeit. — Es ist zunächst die Innerlichkeit, wie sie vom „innerlich Objektiven“ des „religiösen Wertes“ her erscheint. Indem das „Heilige“ der in der Innerlichkeit aufleuchtende „religiöse Wert“ ist, wird es zuletzt zum „religiösen Person-Wert“ für diese Innerlichkeit: nicht nur als „Gott für uns“, sondern als religiöser Richt-Sinn der persönlichen Entwicklung. Damit tritt aber folgerichtig das religiös Objektive in die Struktur der Innerlichkeit selbst ein. Die Innerlichkeit erscheint einerseits als aufgebrochen aus einer Zentrierung um das Ich, zum inneren Dialog zwischen *Ich* und *Gott als Du*. Anderseits aber ist Gott als Du das innere Du des Ich: Ich konstituiert durch Gott als Du, aber damit dieses Du als innere Bedingung des Ich. — So wird das Letzte der betont „innere Gott“. Kraft der „objektiven Innerlichkeit“ ist es gewiß nicht ein Gott als Form der Innerlichkeit, sondern als Herr der Innerlichkeit. Aber die Innerlichkeit wird zum eigentlichen Sitz dieses Herrentums Gottes, d. h. es ist Innerlichkeit als „inappellables Gewissen“, und dies so sehr, daß es auch eine echte Gewissensnötigung geben kann, den katholischen Glauben aufzugeben: weil eben zuletzt alle dogmatischen Objektivitäten, kraft der Zentralität des „Heiligen“, die eine Objektivität Gottes sind, dieser Gott aber als „Herr“ im „Gewissen“ seinen Sitz hat, so daß alle Scheidung zwischen Katholisch, Häretisch, Schismatisch untergeht vor diesem Einen, was „alle Menschen vereinigt“, „nach ihrem Gewissen zu leben“. Diese „Gewissenhaftigkeit“ ist der allgemeine „Inbegriff“. Es ist nicht Gewissen als inneres Organ objektiver Gesetze, sondern als Ort eines „dialogischen“ Ich-Du-Verhältnisses zwischen dem persönlichen

Menschen und dem persönlichen Gott: als Offenstehen der persönlichen Möglichkeiten des Menschen zu der „unendlichen Weite“ Gottes. Es ist nicht Gewissen unter dem Gesetz, sondern „genial findendes“ Gewissen unter der „Inspiration“ des unmittelbar persönlichen Gottes. —

So aber rundet sich die Struktur des neuen Katholizismus. Wie er, nach seiner Intention auf eine objektive Religion, grundlegend als „religiösen Katholizismus“ sich gab, so erscheint er in seiner Funktion einer subjektiven Religion als „Katholizismus des Gewissens“. Es ist die Intention auf einen Primat des rein Religiösen, aber im Gewissen als Funktion. Die Innerlichkeit des „Gott im Gewissen“ ist die entscheidende Form, nicht das „Äußere“ eines „Gott in der Autorität der Kirche“. Denn dieses „Äußere“ hat zu seinem Sinn jenes „Innere“: aus der (pädagogischen Vorstufe) der „Knechtschaft“ eines „Gehorsams gegen Gebote“ zu reifen in die „Freiheit der Kinder Gottes“ als „Freiheit des Gewissens“. Und darum ist auch von vornherein das „Innere“ das Bestimmende zum „Äußeren“ hin, das Ja zum Außen nur zu geben in der „Freiheit des Gewissens“. „Gott in Christo im Pneuma“ heißt darum zuletzt „Gott in Christo im Gewissen“. Das allein ist das bestimmende Innen des „Gott in Christo in der Kirche“.

(Zweiter Teil folgt.)

Der Kampf gegen die Herz-Jesu-Verehrung einst und heute.

Von Carl Richstaetter, Breslau.

Das erste Rundschreiben an die ganze katholische Welt vom 20. Oktober 1939 beginnt *Pius XII.* mit dem begeisterten Hinweis auf die Weltweihe an das göttliche Herz unter Leo XIII. und fährt dann fort: „Aus der Verbreitung und Vertiefung der Andacht zum Erlöserherzen, die in der Weihe des Menschengeschlechtes bei der Jahrhundertwende und der Einführung des Christkönigsfestes ihre Krönung fand, ist ein unbeschreiblicher Segen für unzählige Seelen erlossen.“

Wie von selbst hatte sich die *altdeutsche Herz-Jesu-Verehrung* im Hochmittelalter aus dem tiefen Verständnis für die heiligste Menschheit des Herrn und aus der Verehrung seines bitteren Leidens, zumal seiner heiligen Wunden, entwickelt. Bevor die Andacht noch die kirchliche Bestätigung fand, hatte sie in Deutschland, und zwar im Mittelalter hier allein, die weiteste Verbreitung gefunden. Allen deutschen Mystikern ohne eine einzige Ausnahme ist der Herz-Jesu-Gedanke vertraut, ebenso aber auch den deutschen Scholastikern, einem hl. Albertus Magnus, Dionysius Cartusianus und Gabriel Biel. Auf der Kanzel wurde vom „Herzen unseres lieben Herrn“ häufiger gesprochen, als es heute in

Deutschland, von der eigentlichen Herz-Jesu-Predigt abgesehen, üblich ist. Kein Wunder, daß sich die Verehrung des göttlichen Herzens in vielen hunderten Gebeten in zartester Jesusliebe und der ganzen Tiefe des deutschen Gemütes ausspricht.¹⁾ Es ist Erbgut aus der katholischen Zeit, wenn Luther in einem Briefe 1516 einen Augustiner mit dem Hinweis auf das „liebevollste Herz“ unseres Herrn tröstet.²⁾ Widerstand gegen die Andacht hat sich damals nirgendwo geltend gemacht. Man empfand sie eben als altdeutsches und urdeutsches Gedankengut, ganz dem deutschen Frömmigkeitsleben entsprechend. Von Deutschland aus hatte sich die Verehrung des Erlöserherzens bereits im 16. und 17. Jahrhundert auch in den romanischen Ländern widerstandslos weithin verbreitet.³⁾

Der Kampf dagegen setzte erst ein, als der Heiland 1673 und 1675 sein verwundetes Herz, von Dornen umwunden, von Flammen und Lichtstrahlen umgeben, als Sinnbild seiner schmerzverwundeten Liebe der *hl. Margareta Maria Alacoque* offenbarte. Er verlangte von ihr, sie solle sich bemühen um die liturgische Feier des Herz-Jesu-Festes in der Kirche, um die Sühnekommunion am ersten Freitag des Monates für die dem göttlichen Herzen zugefügten Beleidigungen und um die „Heilige Stunde“ in der Nacht vor dem Freitag, in der man sich in Dankbarkeit und Mitleid seines Ölbergleidens erinnern solle. Zugleich versprach der Herr reiche Gnaden für die Verehrung seines heiligsten Herzens. Gegen die jetzt von der Kirche durch Verleihung von Ablässen empfohlene Verehrung erhob sich zuerst in Frankreich erbitterter Widerspruch. Die Führung dabei hatten Voltaireaner und die Jansenisten unter Arnauld und Pascal. Mit Unwahrheit und Entstellung, mit Spott und Hohn wurden die „Herzanbeter“, die „Alacoquisten“ leidenschaftlich bekämpft. Sie wurden des Aberglaubens und des Materialismus beschuldigt, als ob das Herz des Herrn als etwas Getrenntes von der Gestalt Christi, seiner Seele und seiner Gottheit angebetet würde. In der französischen Revolution galt der Besitz eines Herz-Jesu-Bildes als ein Verbrechen, das manche auf das Schafott führte, darunter 14 Priester einer Herz-Jesu-Kongregation.

In Italien tat sich besonders der jansenistische Bischof Ricci in der Bekämpfung der Herz-Jesu-Verehrung hervor, zumal auf der Pseudosynode von Pistoja. Durch die Constitution „Auctorem fidei“ hat Pius VI. 1794 die beiden gegen die Herz-Jesu-Verehrung gerichteten Sätze verworfen (Denzinger 1562, 1563). Unter den 85 verurteilten Sätzen der Synode fanden sich auch solche gegen die Ignatianischen

¹⁾ Vgl. C. Richstaetter S. J., Deutsche Herz-Jesu-Gebete des 14. und 15. Jahrh. aus mhd. u. mnd. Handschriften, München, 5. Aufl. (1931).

²⁾ Bei Hartmann Grisar, Luther, I. B.³ (1924), 68.

³⁾ Belege bei Richstaetter S. J., Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters² (1924), 300—305.

Exerzitien und die Volksmissionen (1565) und gegen die Devotionsbeichte (1539). Gefordert wurden unter anderem Teilnahme des Volkes in der Volkssprache an der Liturgie (1566), die Reform der Liturgie nach älteren Riten (1533), die Beschränkung auf einen Altar in der Kirche (1531), die Beschränkung auf eine hl. Messe, wobei die anderen Priester nur konzelebrieren sollten (1591), die Abschaffung aller Ordensregeln mit Ausnahme der Benediktinerregel, die aber nach der Jansenistenabtei Port-Royal zu reformieren sei (1584). Es ist verständlich, daß *jansenistische Grundsätze* für die Herz-Jesu-Verehrung kein Verständnis aufbringen konnten und ihr ablehnend gegenüberstehen mußten. „Als die hinterlistigste aller Häresien umging“, so schreibt Pius XI. „und, der Liebe Gottes wie der Frömmigkeit feind, Gott weniger als liebenswürdigen Vater predigte denn als unversöhnlichen, schreckenerregenden Richter, damals hat Jesus das Bild seines Herzens wie ein Friedens- und Siegeszeichen vor den Menschen enthüllt.“

Jansenistische Gedanken fanden auch in *Deutschland* Verbreitung und führten hier in der Aufklärungszeit im Bunde mit Josephinismus und Febronianismus den Kampf gegen die Herz-Jesu-Verehrung. In *Österreich* wurde dazu noch die Staatsgewalt gegen die Verehrer des göttlichen Herzens aufgeboten, die als „Herzlerapostel“ mit Geld- und Gefängnisstrafen belegt wurden. Die Polizei mußte aus den Kirchen und Kapellen das Herz-Jesu-Bild entfernen oder, wo das nicht möglich war, es wenigstens verdecken. Das Fest des göttlichen Herzens mußte aus den Kalendarien entfernt werden. Herz-Jesu-Bruderschaften wurden unterdrückt, dagegen zahlreiche jansenistische Pamphlete, Flugblätter und Broschüren verbreitet. Die „*Wiener Kirchenzeitung*“ des Abtes Wittola bemühte sich fünf Jahre lang, 1784—1789, die Andacht zu entstellen und ins Lächerliche zu ziehen. Dazu mußten auch Schmähungen französischer Jansenisten dienen, die man übersetzte. In demselben Geiste wirkten die von Prof. Ruef redigierten „*Freiburger Beiträge zur Beförderung des ältesten Christentums und der neuesten Philosophie*“. Als „absurd und phantastisch“ wurde die Andacht 1782 von Josef II. in der Anweisung bezeichnet, die er an die Bischöfe für die Abfassung ihrer Hirtenbriefe ergehen ließ. Zugleich fahndete man in *Österreich* nach solchen, die der Andacht günstig gegenüberstanden, und veröffentlichte ihre Namen, um diese der öffentlichen Verachtung preiszugeben.⁴⁾ So war in der Tat im Jahrhundert der Aufklärung, des Jansenismus und Josephinismus die Verehrung des Erlöserherzens

⁴⁾ N. Nilles S. J., *De rationibus Fest. Ss. Cordis Jesu*³, Oeniponte (1873), 174—194. — Auch im preußischen Kulturkampf wurde unter der Schulära Falk in einem Regierungserlaß einem Geistlichen des Kreises Essen der Zutritt zum Schullokal verboten, weil er im Kommunionunterricht die Herz-Jesu-Andacht empfohlen hatte. „Überhaupt“, so sagt der Erlaß, „sollte man sein Augenmerk darauf richten, daß

„ein Zeichen, dem widersprochen wurde, und wodurch die Gedanken vieler offenbar wurden“.

Der Kampf gegen die Verehrung des göttlichen Herzens ging besonders in Frankreich, Spanien und Italien Hand in Hand mit dem Kampf gegen die *Gesellschaft Jesu*. Nach deren Aufhebung waren es vielfach Ex-Jesuiten, die sich um die Andacht bemühten. Von der erbarmenden Liebe des göttlichen Herzens erflehten und erhofften sie die Wiederherstellung ihres Ordens. In seiner „*Defensio cultus SS. Cordis Jesu*“, die 1781 zu Venedig erschien, wendete sich Emanuel Marques in der Vorrede an die Gegner: „Wenn man nicht will, daß dieser höchste König in dem eigenen Herzen herrsche, dann lasse man ihn wenigstens in den unserigen herrschen.“ In Deutschland bemühten sich im 18. Jahrhundert, ungeachtet aller Angriffe und Verfolgungen, besonders Hermann Goldhagen und Franz Schauenberg mit Erfolg um die Kenntnis und Verehrung der Liebe des Erlöserherzens. Ihre Schriften sind auch heute noch von Wert.⁵⁾

Der gesunde Sinn des katholischen Volkes hatte sich durch alle Angriffe und Entstellungen der Andacht nicht beirren lassen. *Die Verehrung des Herzens Jesu hatte sich vielmehr immer weiter verbreitet* und die reichen Gnaden und Segnungen geschenkt, die der Herr dafür verheißen hatte.

Nicht weniger als acht Päpste haben heute seit Innozenz XII. die Verehrung des göttlichen Herzens in Rundschreiben für die ganze katholische Welt empfohlen. Ausführlich wurde die Andacht von Pius XI. in seiner Enzyklika „*Miserentissimus Redemptor*“ in ihren Übungen dargelegt und begründet. Auch Pius XII. hat bereits wiederholt darauf hingewiesen. In seinem apostolischen Schreiben vom 6. Juli 1940 betont er die reichen Gnaden, die mit der Verbreitung der Andacht zumal im „*Gebetsapostolat*“ verbunden sind. Das Herz-Jesu-Fest wird jetzt in der Liturgie mit Oktav gefeiert und in der ganzen katholischen Welt durch das vorgeschriften Sühnegebet ausgezeichnet, wie das Christkönigsfest durch das von Leo XIII. 1900 eingeführte Weltweihegebet zum göttlichen Herzen. Wer den Gedanken der Kirche als *Corpus Christi mysticum* und ihrer innigen Verbindung mit Christus dem Haupte tief erfaßt hat, wer von der ständigen Leitung der Kirche durch den Heiligen Geist überzeugt ist, kann nicht mehr daran zweifeln, daß es wirklich der Wunsch Christi ist, sein leibliches Herz als Sinnbild seiner gottmenschlichen, schmerzverwundeten Liebe verehrt zu sehen. Tritt uns doch hier das innerste Wesen des ganzen Christus gewissermaßen sichtbar vor Augen. So ist denn heute keine

nur solche Geistliche die Schullokale betreten, die durch ihre Haltung beweisen, daß sie für solche Dinge keine Propaganda machen.“ — *Kießling*, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche, Freiburg (1916), III. B., 140.

⁵⁾ Richstaetter, Herz-Jesu-Verehrung d. deutsch. Mittelalters, 381 f.

größere Stadt der katholischen Welt ohne Herz-Jesu-Kirche, kaum eine Kirche ohne Herz-Jesu-Bild. Millionen Männer und Frauen aller Sprachen führt der Herz-Jesu-Freitag und der Herz-Jesu-Sonntag zur Sühnekommunion. Das Herz-Jesu-Gebetsapostolat zählt seine Mitglieder in allen Erdteilen nach vielen Millionen, sein Organ erscheint in fast 50 vielsprachigen Ausgaben. Äußerlich kommt die begeisterte Hingabe an das Erlöserherz bei den verschiedenen Nationen in verschiedener Weise zum Ausdruck. Jahrzehntelang baute Frankreich an seiner Sühnekirche auf dem Montmatre. Spanien errichtet an der Mündung des Guadalquivir, wo einst seine Amerikaflossen ausließen, ein gewaltiges Denkmal, gekrönt von einer 20 Meter hohen Herz-Jesu-Statue. Die Schweiz feiert unter der Teilnahme des Gesamtepiskopates und hunderter Priester ihre Herz-Jesu-Kongresse. Ähnlich ist es in anderen Ländern der katholischen Welt, die sich z. T. dem göttlichen Herzen feierlich geweiht haben.

Deutschland war einst ein halbes Jahrtausend hindurch das bevorzugte Land einer tiefinnerlichen, treuherzigen Verehrung des „Herzens unseres lieben Herrn“. Heute könnte es scheinen, daß manche Kreise Deutschlands diesen Vorzug anderen Nationen gern überlassen. Von Protestanten wird die urdeutsche Herz-Jesu-Verehrung als etwas „dem innersten Wesen nach Französisches“, als eine „Frucht jesuitischer Frömmigkeit“⁶⁾ bezeichnet; sie „könne für eine biblisch orientierte Frömmigkeit nur als Perversität in Betracht kommen“!⁷⁾ Auch bei anderen Äußerungen von dieser Seite wird man an die frostigen Zeiten des Jansenismus erinnert, als trauerte man mit seinem „Retter“ Pascal an den Ruinen von Port-Royal. Daß solche Urteile für den Katholiken ausgeschlossen sind, braucht nicht gesagt zu werden. Immerhin kann man auch von treukirchlichen, frommen Katholiken über die Verehrung des Erlöserherzens und die Äußerungen dieser Andacht Urteile hören oder lesen, die minder günstig sind oder eine direkte oder wenigstens indirekte Ablehnung bedeuten. Nun wird in jeder katholischen Dogmatik die Verehrung des sichtbaren Erlöserherzens als Sinnbild seiner unsichtbaren Liebe aus der Lehre über das Verbum incarnatum theologisch begründet. Wie die Kirche den Herz-Jesu-Begriff auffaßt, zeigen nicht bloß die Kundgebungen der Päpste, er tritt dem Priester jedes Jahr vor Augen, wenn er am Herz-Jesu-Feste die Meßliturgie feiert und besonders, wenn er in der Oktav aufmerksam die Lesungen der zweiten Nokturn verfolgt. Darum ist ein Kampf gegen die Andacht selbst für den Katholiken ausgeschlossen, auch wenn man ihr innerlich kalt gegenüberstehen würde.

Es kann sich also nur um die Ablehnung gewisser Äußerungen derselben handeln, von denen man sich abgestoßen

⁶⁾ Th. Kolde i. d. Realenzyklopädie für protestantische Theologie, VII. (1899), 777.

⁷⁾ Hans Preuß im Theol. Literaturblatt (1920), 376.

fühlt. Die Wirkung aber ist, wenn auch unbeabsichtigt, die gleiche, als wenn die Herz-Jesu-Verehrung selbst bekämpft würde, und das nicht bloß für Laien. So wird behauptet, in Herz-Jesu-Andachten sollten sich am meisten *Auswüchse einer sentimental, gefühlsmäßigen Frömmigkeit* zeigen. Aber warum sollte denn für das Innenleben des Katholiken eine kühle Frömmigkeit den Vorzug verdienen? In jedem wissenschaftlichen Lehrbuch der Aszetik wird doch das affektive, gefühlsmäßige Gebet behandelt und werden seine Vorteile begründet. „Schon einmal in der Geschichte des Christentums hat man diese „Kühle“ gefordert: in der Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts. Man hat gegen den passiven Widerstand des schlichten Volkes mit all den Dingen aufgeräumt oder doch aufräumen wollen, die einer herzlichen Frömmigkeit dienen konnten. Mit welchem Erfolg, zeigt die Geschichte. Sicher keine Ermutigung zu ähnlichen Versuchen. Wer von der Liebe Gottes entzündet ist, ist aber nicht kühl, sondern warm, und die Wärme wird sich seinem Werke mitteilen“ — und seinem Gebet! „Fort darum mit einer so unnatürlichen Aszese! Soll der gläubige Christ, der aus innerstem Seelengrunde zu Gott emporrufen möchte ‚Kyrie eleison‘ oder ‚Miserere nobis‘, seine Seele zuerst in kaltem Wasser baden? Solche Gebetsworte sind ihrer Natur nach ein Flehen und setzen beim Flehenden die entsprechenden Affekte voraus“.⁸⁾ Man braucht nur auf die Worte des hl. Augustinus zu verweisen: „Wie mußte ich weinen, o Gott, bei deinen Preisgesängen und Liedern, wenn die süß tönen- den Klänge deiner Kirche mich heftig bewegten! . . . Es entzündete sich darob alsbald die Glut der Andacht, es flossen die Tränen und es war mir so wohl dabei“ (Bekenntnisse, IX, 6). Muß es nicht gerade als ein Vorzug der Herz-Jesu-Andacht erscheinen, daß sie nicht bloß auf Verstand und Willen einwirkt, sondern auch das Herz zu Vertrauen und Liebe im Gebete anregt? Macht doch auch der Kanon bei dem Memento die Früchte des Meßopfers für die Anwesenden nicht bloß von ihrem Glauben abhängig, sondern auch von „ihrer Andacht, wie sie Gott bekannt ist“ (nota devotio.⁹⁾ Ebenso soll der Priester bei dem Hochamte nach der Inzensation beten: „Der Herr entzünde in uns die Glut seiner Liebe.“ Für die Verrichtung des heiligen Offiziums aber erbittet er im „Aperi“ nach Anleitung der Kirche „Andachtsglut“ (affectum inflamma), um mit „Andacht betend“ Erhörung zu finden.

Als Beweis für eine übertriebene, sentimentale Frömmigkeit wird auch wohl die Anrufung „Süßester Jesus“ angeführt. Es ist die Übersetzung für „Dulcissime Jesu“.

⁸⁾ Joseph Kreitmaier S. J., Kirchenmusikalische Irrlichter. Stimmen der Zeit, 130. B. (1935), 45 ff.

⁹⁾ Devotio ist an dieser Stelle in den älteren Ausgaben von Schott richtig mit „Andacht“ wiedergegeben. In den neuen Ausgaben ist dafür das Wort „Opfergesinnung“ übernommen worden.

Der Sinn läßt sich im Deutschen nicht genau wiedergeben, auch nicht durch „Liebenswürdigster Jesus“. Im Mittelhochdeutschen war „Minniglicher Jesus, Minniglicher Herr“ allgemein gebräuchlich. Werden aber Gebete mit dieser Wendung als Auswuchs einer sentimental, ungesunden Frömmigkeit bezeichnet, so wird übersehen, wer durch diesen Vorwurf eigentlich getroffen wird. Eines dieser Gebete wird täglich „mit der heißesten Innigkeit des Herzens“ von hunderttausenden Priestern und Laien benutzt, um den damit verbundenen vollkommenen Ablaß nach der heiligen Kommunion zu gewinnen: „En ego, o bone et dulcissime Jesu“. Für Priester hat Pius X. ein Gebet mit einem Ablaß und Nachlaß für die aus menschlicher Gebrechlichkeit bei der hl. Messe vorgekommenen Fehler versehen: „Obsecro te, dulcissime Domine Jesu Christe“. Das Gebet des hl. Bonaventura: „Transfige, dulcissime Jesu, medullas et viscera animae meae“ findet sich in jedem Brevier und auf der Tabelle in jeder Sakristei, um als Danksagung nach der hl. Messe zu dienen. In dem von Pius X. mit großen Ablässen versehenen Weihegebet der Priester an das heiligste Herz, das von tausenden Priestern am Schluß von Exerzitien und bei den monatlichen Konferenzen gemeinsam verrichtet wird, heißt es: „Laß uns endlich mit dem hl. Augustinus zu dir flehen: O süßester Jesus, lebe du in mir, entzünde in meiner Seele die lebendige Glut der Liebe zu dir, daß sie wachse zu loderndem Feuer.“ So sind für die Bezeichnung „Dulcissime Jesu“ die beiden Kirchenlehrer Augustinus und Bonaventura verantwortlich, vor allem aber die Kirche selbst, die diese Gebete nicht bloß billigt, sondern auch durch Verleihung von Ablässen empfiehlt. Leo XIII. hat zuerst das Weltweihegebet zur Jahrhundertwende vorgeschrrieben: „Dulcissime Jesu“, „Süßester Jesus, Erlöser des Menschengeschlechtes“, und Pius XI. hat in der Enzyklika „Quas primas“ vom 11. Dezember 1925 angeordnet, daß dieses Gebet in allen Kirchen am Christkönigsfeste öffentlich gebetet werde. Der selbe Papst hat aber auch in seiner Enzyklika „Miserentissimus Redemptor“ die Erklärung dafür gegeben, weshalb Gedanken und Wendungen der Herz-Jesu-Verehrung einigen übertrieben erscheinen könnten. Als Antwort weist er auf das Wort des hl. Augustinus hin: „Frage den, der liebt, und er versteht, was ich sage“. Der hl. Bernhard gibt den tieferen Grund an: „Die Liebe hat ihre eigene Sprache. Wer Gott nicht liebt, kann sie nicht verstehen. So wie man eine griechische oder lateinische Rede nicht versteht, wenn man kein Latein oder Griechisch gelernt hat, ebenso ist auch für den, der nicht liebt, die Sprache der Gottesliebe eine barbarische Sprache.“¹⁰⁾ Ähnlich rechtfertigt der sel. Heinrich Seuse in der Einleitung zu seinem „Büchlein von der Ewigen Weisheit“ eine Sprache, die manchen übertrieben klingt: „Ein liebekaltes, unminnereiches Herz kann eine liebeglühende,

¹⁰⁾ In Cant. Sermo 79, 1.

minnereiche Sprache ebenso wenig verstehen, wie ein Deutscher einen Welschen.“ Daß aber eine liebeglühende Sprache dem deutschen Wesen durchaus entspricht, zeigen die Schriften der deutschen Mystiker und die mittelhochdeutschen und niederdeutschen Gebete in tausenden vergessenen Handschriften unserer Bibliotheken. Sie beweisen zudem, daß sich in Deutschland die Herz-Jesu-Verehrung auch ohne den Auftrag an die hl. Margareta Maria Alacoque und ohne die liturgische Feier des Herz-Jesu-Festes durchgesetzt hätte, wenn sie nicht mit vielem anderen wertvollen altdeutschen Frömmigkeitsgut durch den Eishauch und den Fanatismus der Aufklärungzeit und des Jansenismus, der auf die Urkirche zurückgehen wollte, zerstört worden wäre. Mit Recht verlangt man eine männliche, tatkärfige Frömmigkeit. Diese aber schließt die affektive in keiner Weise aus, sondern setzt sie voraus und fördert sie mächtig. Das beweisen unsere Heiligen, die doch vom Heiligen Geiste besonders geleitet wurden. Könnte jemand einem hl. Augustinus, Anselm, Bernhard, einem hl. Franziskus, Bonaventura, Albertus Magnus, einem hl. Karl Borromäus, Ignatius, Philipp Neri, einem hl. Franz von Sales, Clemens Hofbauer, Don Bosco männliche Frömmigkeit absprechen? Von ihrer glühenden affektiven Gottes- und Jesu-Liebe künden ihre Predigten, Schriften, Meditationen und Gebete. Das erste und größte Gebot verlangt nicht eine kalte, bloß „männliche“ Liebe, sondern eine Liebe aus „ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften und dem ganzen Gemüte“ (Luk 10, 27).

Wiederholt haben die Päpste eben deshalb die *providentielle Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung* dem liebekalten Jansenismus gegenüber betont. Sie behält diese Bedeutung aber auch für die spätere Zeit. Daran erinnert ein Wort des Herrn an eine durch wiederholte Herz-Jesu-Visionen begnadigte deutsche Mystikerin, deren Beatifikation mit guter Aussicht bereits in Rom eingeleitet ist. Als Oberin der Kreuzschwestern hielt sie, wie gewöhnlich in jeder Nacht von Donnerstag auf Freitag, am 5. Dezember 1856 in der alten Karmelitessenkirche zu Düsseldorf die Heilige Stunde. Die durch männlich-heroisches Tugendstreben ausgezeichnete Ordensfrau berichtete darüber an ihren Seelenführer: „Als ich abends einige Augenblicke am Fuße des Altares kniete, war plötzlich mein geliebter Heiland vor mir. Er zeigte mir sein göttliches Herz, wie es durch und durch verwundet war, und sprach zu mir: ‚Siehe, so verwunden die Meinigen mich mit ihrer kalten, abgemessenen Liebe. Wenn du willst, kannst du aber diese Wunden heilen‘.“¹¹⁾ Damit ist der tiefe Sinn der Heiligen Stunde, wie sie vom Herrn selbst durch die hl. Margarete Maria Alacoque verlangt wurde, treffend gezeichnet.¹²⁾

¹¹⁾ C. Richstaetter S. J., Eine moderne deutsche Mystikerin 5-7. Freiburg (1928), 104.

¹²⁾ Derselbe, Altdeutsche Heilige Stunde. Kösel-Pustet, München. (1937).

Es ist wahr, daß nicht alles, was der Herz-Jesu-Verehrung in Gebeten oder zumal in Bildwerken, in Dichtung und Lied dienen möchte, auch einem künstlerisch gebildeten, feinen ästhetischen Empfinden entspricht, wie das auch bei anderen Übungen der Volksfrömmigkeit nicht immer der Fall ist. Wenn aber das schlichte Volk dadurch zur Liebe und Verehrung des Heilandes geführt wird, können dann diese in künstlerischer Beziehung wertlosen Dinge nicht Anlaß zu hohen übernatürlichen Werten bieten? Mit „stilgerechter Frömmigkeit“ wären sie nicht zu erreichen. Der feinsinnige Kunstkritiker Joseph Kreitmaier S. J. bemerkt in einem sehr zeitgemäßen Artikel „Ästhetisches Christentum“¹³⁾: „Dem einfachen Volke diese geringwertigen Dinge rauben wollen, wäre geradezu ein Verbrechen. Das absolut Beste ist nicht immer das relativ Beste. Das Beste ist oft der Feind des Guten.“ Mit Recht betont er: „Die Wirkung eines schwachen Kunstwerkes kann eine gute sein und ist es, wie die Erfahrung in tausenderlei Fällen lehrt. Wenn es auch nur ein Tröpflein Freude in das Menschenherz senkt, hat es einen Dienst an der Menschheit geleistet.“ Das gilt noch unvergleichlich mehr, wenn durch Gebete, die dem Empfinden des Volkes entsprechen, übernatürliche Werte angeregt würden. Joseph Bernhart bemerkt bezüglich der Andachts-„Kunst“: „Eben erlebe ich den Widerstand einer katholischen Gemeinde gegen die Entfernung von Heiligenstatuen älterer Fabrikware. Motiv: „Man hat doch so viel hineingebetet!“ Selbst ein so feinnerviger Ästhet wie Guardini muß gestehen, daß das Gnadenbild „streng genommen überhaupt nicht unter die Gesichtspunkte der Kunst gestellt werden darf, vielmehr ganz religiösen Kategorien angehört.“ Kurt Karl Eberlein vertritt dieselbe Ansicht: „Die religiöse Sphäre ist nicht die ästhetische Sphäre... So kann ein namenloses Massestück der Industrie religiöse Kräfte spenden.“ P. Lippert S. J. warnt mit Recht: „Wir dürfen keine Seele verachten, weil sie durch ein fabrikmaßiges Bild zu religiöser Ergriffenheit kam. Wir dürfen auch nicht diese äußeren Nichtigkeiten verächtlich wegwerfen, wenn wir wissen, daß sie zu Boten Gottes werden können für solche suchende Menschen, die keine andere Sprache verstehen würden, als eben diese unmündige Sprache armseligster Dinge.“¹⁴⁾ „Daß diese Dinge Kulturgreuel sind“, schreibt P. Kreitmaier weiter, „wer möchte darüber auch nur ein Wort verlieren! Sind es auch Greuel vor Gott? Gilt nicht auch hier das von Müller-Erb zitierte Wort des hl. Paulus: „Das Unedle vor der Welt und das Verachtete und was nichts ist, hat Gott auserwählt, um das zunichte zu machen, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme“ (1 Kor 1, 28) und das Wort beim Evangelisten: „Ich preise dich, Vater, des Himmels und der Erde, daß du dies vor den Weisen und

¹³⁾ Stimmen der Zeit, 137. B. (1940), 141 ff.

¹⁴⁾ Werk, Wert und Wirkung. Stimmen der Zeit, 110. B. (1925), 8.

Klugen verborgen, den Einfältigen aber geoffenbart hast' (Matth 11, 25).“ Gerade bei dem Verständnis für die Herz-Jesu-Verehrung wird man an dieses Herrenwort erinnert. „Müßten wir nicht geradezu an der Erziehungsweisheit und an der Folgerichtigkeit seiner Heilsabsichten zweifeln, wenn er nur jene Bildbetrachter und Liedersänger mit gnadenvollen Erleuchtungen segnete, die Kunstverstand besitzen, die diesem Kunstverstand in keiner Weise verpflichtet sind, leer ausgehen ließe?“ Gilt dasselbe nicht auch von dem Ruf nach „stilgerechter Frömmigkeit“?

Beachtliche Gedanken, die auch für die Übung der Herz-Jesu-Andacht von Bedeutung sind, bietet *P. Kreitmaier* in einem Aufsatz „Zur Einheit im Kirchenlied“:

„Ein Konventikelwesen wäre der Tod der Pfarrseelsorge. Unlängst schrieb ein Großstadtseelsorger: „Ich muß mich hier gegen Widerstände zur Wehr setzen, die vom „Alten“ nichts mehr gelten lassen wollen, mit der „Gemeinde“ nicht mittun und statt dessen in „Kreisen“ sich betätigen“... Das Volkliche verlangt andere ästhetische Maßstäbe als hohe Kunst. Und gibt es nicht auch Gnadenlieder wie es Gnadenbilder gibt? Es wäre eine Barbarei, Gnadenbilder, die das Volk hochverehrt, aus ästhetischen Gründen zu entfernen. Das gleiche gilt aber auch für Gnadenlieder, an denen das Volk sich „warmgebetet“ hat und mit besonderer Hingabe hängt.“¹⁵⁾ Dasselbe gilt von der Herz-Jesu-Verehrung! Warum benutzt unser schlichtes, gläubiges Volk ein ihm zugesagendes einfaches Herz-Jesu-Büchlein, warum kauft es ein wertloses Herz-Jesu-Bild? Aus Liebe zur Kunst? Nein! Aber aus Liebe zu seinem Heiland und seinem lieblichen Herzen. Es findet darin eine Stufenleiter zum Erlöserherzen, freilich nicht eine prunkvolle Marmortreppe, die zu betreten es scheute. Wir dürfen das religiöse Leben der gläubigen Volksgenossen nicht mit dem Maße der Esoteriker, der in die Kunst Eingeweihten, messen. Das hat ein Benediktiner, ein Mann also, der tagtäglich liturgische Luft einatmet, ebenso kurz wie gut ausgesprochen:

„Schließlich hat ein altes Weiblein, das an der Hand des schmerzhaften Rosenkranzes sich und sein tägliches Kreuz mit dem Gottmenschen auf dem Altar vereint, mehr liturgischen Geist als jene ‚liturgisch Bewegten‘, die da überlegen und unduldsam über alles aburteilen.“¹⁶⁾

Herz-Jesu-Andachten wird ferner der Vorwurf gemacht, sie seien „am stärksten dem Subjektivismus verfallen“. Sicher, ohne daß es beabsichtigt ist, wird durch einen solchen Vorwurf der Verehrung des göttlichen Herzens nicht wenig geschadet. „Subjektivismus“ ist ein vieldeutiges Wort. Bisweilen wird es auf Gebete angewendet, die ohne Anschluß an die Liturgie und an die Psalmen in lebendigem katholi-

¹⁵⁾ Schöneres Zukunft (1940), 485.

¹⁶⁾ P. Sebastian Gögler O. S. B. in der Benediktinischen Monatsschrift (1939), 144.

schen Glauben und inniger Gottes- und Jesusliebe persönlich tief empfunden und erlebt wurden. Diese bilden aber einen reichen, herrlichen Gebetsschatz und beweisen, daß das Charisma des Gebetes nicht bloß in der Kirche des Alten Bundes und in der heutigen offiziellen Liturgie sich findet, sondern ständig in der Kirche des Neuen Bundes lebendig wirksam ist. Nicht wenige solcher zum Teil von Heiligen verfaßter Gebete sind von der Kirche nicht bloß bestätigt, sondern wurden zugleich den Gläubigen zur Benutzung durch die Verleihung reicher Ablässe empfohlen. Wenn sich also in Privatgebeten der Sinn der kirchlichen Herz-Jesu-Verehrung klar und deutlich ausspricht, wenn sie zudem in einer Sprache verfaßt sind, die das Volk leicht versteht und die zugleich zur Verehrung des göttlichen Herzens führt, wie dürfte man ihnen volle Berechtigung absprechen? Wohl könnte ein anderer Subjektivismus der Verehrung des göttlichen Herzens größeren Schaden zufügen. Die Andacht könnte nämlich unter Beibehaltung ihres Namens umgedeutet werden, so daß ihr Inhalt nicht mehr den Kundgebungen der Päpste, den Hirtenbriefen unserer Bischöfe und der kirchlichen Liturgie entspräche. Die Auffassung der Kirche dürfte damit nicht wiedergegeben werden, wenn wörtlich behauptet wird, die Verehrung des göttlichen Herzens sei „ja nichts anderes, als die Verehrung der gottmenschlichen Person Christi überhaupt, so wie sie durch die Festkreise des Kirchenjahres schreitet und immerfort das Erlösungswerk erneuert“. Andachten dieses Geistes bieten nicht die kirchliche Herz-Jesu-Andacht. Wie ein Christusbild durch die entsprechende Unterschrift allein noch kein Herz-Jesu-Bild wird, so wird eine Christusandacht durch Überschrift und beigefügte Herz-Jesu-Lieder noch keine Übung der kirchlichen Herz-Jesu-Verehrung. Zweifellos ist es zu begrüßen, wenn Gebetszusammenstellungen aus den heiligen Quellen der Bibel und Liturgie geschöpft werden. Auch dürfte gegen die Anlehnung an altertümliche Liturgieformen nichts einzuwenden sein, wenn dadurch weiteste Kreise des Volkes für die Verehrung des göttlichen Herzens gewonnen würden. Notwendige Voraussetzung ist allerdings, daß die kirchliche Auffassung der Andacht gewahrt bleibt. Ob das immer geschehen ist, soll hier nicht untersucht werden.

Einen sicheren und leichten Weg wird man gehen, wenn man sich an die kirchliche *Liturgie des Herz-Jesu-Festes* hält. Bisher ist sie leider kaum ausgewertet worden. Welchen Reichtum in den Antiphonen und Responsorien, in den Gebeten und Lesungen bietet doch die Kirche am Feste und in der ganzen Oktav! Die Lesungen der dritten Nokturn aus den Schriften der alten Kirchenväter sowie des hl. Bernhard, des hl. Bonaventura, des hl. Bernardin von Siena und des hl. Petrus Canisius, dazu die inhaltreichen Lesungen der zweiten Nokturn aus der Herz-Jesu-Enzyklika Pius' XI. geben sowohl ein richtiges Bild von der Auffassung der

Kirche, als auch reiche Anregung zu einer warmen Verehrung des Erlöserherzens.¹⁷⁾ Die Matutin des Festes läßt sofort den Festcharakter klar hervortreten: „Jesu Herz, aus Liebe zu uns verwundet, kommet, lasset es uns anbeten.“ Ebenso kurz wie gehaltvoll stellt die Festpräfation den Sinn der Herz-Jesu-Andacht heraus: „Du wolltest, himmlischer Vater, daß dein eingeborener Sohn, am Stamme des Kreuzes hängend, von der Lanze des Soldaten durchbohrt wurde, damit sein geöffnetes Herz, das Heiligtum göttlicher Freigebigkeit, Ströme der Erbarmung und der Gnade über uns sende, und wie es nie aufhört in Liebe zu uns zu brennen, so den Guten als Ruhestätte, den reumütigen Sündern als Zufluchtsstätte des Heiles offenstände“.

Wie sich in das ganz der Liturgie geweihte Leben die Übungen der Volksfrömmigkeit, zumal der Herz-Jesu-Verehrung, harmonisch einfügen, trat in ergreifender Weise bei dem Tode des ersten Erzabtes und Stifters der Abtei Beuron, *Maurus Wolter*, hervor.¹⁸⁾ Sterbend hielt er Rosenkranz und Sterbekreuz in der Hand, das Auge gerichtet auf das Redemptoristenbild von der immerwährenden Hilfe. Am Todesstags wurden dann in der Abtei bei Tisch die Worte des verstorbenen Abtes aus seiner Erklärung des 22. Psalms vorgelesen. Dort führt er die Gnaden vor, die das göttliche Herz seinen Verehrern in der Sterbestunde schenken wird: „Der Gnade des Lichtes steht in der Sterbestunde auch die Gnade einer besonderen Wärme zur Seite. Ist doch die Seele dem Gnadenborn selbst, dem ebenso wärmenden als leuchtenden Sonnenherzen des guten Hirten mehr denn je nahe. Nie entströmt diesem Flammenherzen so viel Glut und übernatürliches Feuer als in jener äußersten Not. Daher die alle rührende Zärtlichkeit und Sanftmut des Sterbenden, die innige Zuneigung zu den Seinigen, die Anmut und der überirdische Liebreiz der Seele, alles Wirkungen jener aus dem göttlichen Hirtenherzen besonders durch die mächtigen Gnadenkanäle der Sakramente fließenden Gnadenwärme“.

Welche Gnaden aber das göttliche Herz nicht bloß einzelnen Seelen, sondern auch dem ganzen deutschen Volke geschenkt hat, lehrt die *Geschichte*. So viel war im deutschen Mittelalter vom „minniglichen Herzen unseres lieben Herrn“ geschrieben, gepredigt, gedichtet und so viel zu ihm gebetet worden. Sollte das alles umsonst gewesen sein? Drei Jahre

¹⁷⁾ Vgl. Herz-Jesu-Liturgie, 3. Kap., in: Das Herz des Welterösers in seiner dogmatischen, historischen, liturgischen und aszetischen Bedeutung von *C. Richstaetter S. J.* (Freiburg, Herder, 1933). — Ders., Altdeutsche Herz-Jesu-Tagzeiten des 15. Jahrhunderts (München, Kösel-Pustet). Sie sind entnommen einer mhd. Handschrift des Kölner Stadtarchivs (IX, W, 49, Bl. 239r—246r). Mit feinem Verständnis sind die Psalmen benutzt. Die Gaben des Heiligen Geistes sind in Beziehung zum göttlichen Herzen gebracht und auf die sieben Tagzeiten verteilt.

¹⁸⁾ *P. Odilo Wolff O. S. B.*, Beuron. Bilder und Erinnerungen aus dem Mönchsleben der Jetzzeit (1892), 195 ff.

nach Luthers Tode war mit dem Augsburger Interim die Gefahr für die katholische Kirche aufs höchste gestiegen. Da erhielt 1549 der hl. Petrus Canisius zu Rom den Auftrag, zur Rettung des Glaubens nach Deutschland zurückzukehren. Vor seiner Abreise empfahl er seine Sendung, in St. Peter vor dem Sakramentsaltäre kniend, in innigem Gebete dem Herrn. Dort erschien ihm Jesus und offenbarte ihm sein heiligstes Herz, ihm daraus reichste Gnaden für seine Aufgabe versprechend. Heute wird Canisius als zweiter Apostel Deutschlands verehrt. Der Herr ist auch heute in seiner Allmacht und Weisheit gern zur Hilfe bereit, wenn sie von seinem göttlichen Herzen erfleht wird. Pius XI. wußte sich berechtigt, unter Betonung der Sühnepflicht sich die Worte Leos XIII. zu eigen zu machen: „Ein Gotteszeichen, Segen verheißend, bietet sich heute unseren Blicken dar: Das heiligste Herz Jesu, vom Kreuze überragt, leuchtend mitten im Flammenmeer. Auf diesem Zeichen muß all unsere Hoffnung gegründet sein, in ihm all unser Heil erwartet werden.“ Das verbürgen auch die Worte Pius' IX.: „Die Kirche sowie die ganze Menschheit hat keine andere Hoffnung, keine andere Rettung als das heiligste Herz Jesu.“

Über die Versuchung.

Mit besonderer Berücksichtigung der experimentellen Sexualbiologie und Psychopathologie.

Von Hochschulprofessor Dr. A. Eberle, Dillingen a. D.

(Schluß.)

V. Wenn das zerebrale Sexualzentrum auch die hormonalen wie innervatorischen Mechanismen reguliert und damit alle anderen Faktoren der organischen Sexualstruktur an Bedeutung und Umfang übertrifft, so stellt das zerebrale Zentrum dennoch nicht die letzte und höchste Stufe im organischen Aufbau der Sexualsphäre dar. Über all diesen Zentren und Umschlagstellen steht (bei aller Einheit der leiblich-seelischen Persönlichkeit) doch als oberste und richtunggebende Instanz die *Psyche*, die dem menschlichen Sexualerlebnis erst das eigentliche Gepräge gibt und so die Einzigartigkeit und Eigengesetzlichkeit der menschlichen Sexualität in ihrer Gesamtheit wie in den einzelnen Erlebnissen garantiert. Schon aus der einen Tatsache, daß der Vorgang des Bewußtwerdens nicht notwendigerweise mit dem sexuell Triebhaften verbunden ist, kann man mit Recht Überordnung und Heterogenität der menschlichen Psyche gegenüber dem organischen Sexualgeschehen ableiten.³³⁾ Tatsächlich reicht auch die quergestreifte, willkürliche Muskula-

³³⁾ Siehe Kauders, a. a. O., S. 151.

tur, die vom Zentralnervensystem direkt innerviert wird, selbst bis in die Bewegungsvorgänge des Geschlechtsaktes hinein, wenn auch im Wesentlichen die Bewegungsvorgänge der geschlechtlichen Erregung von dem autonomen Nervensystem und der durch dasselbe innervierten, glatten, unwillkürlichen Muskulatur gesteuert wird, deren Tätigkeit von unserm Willen nicht beliebig beherrscht oder gehemmt werden kann; das hat freilich andererseits auch zur Folge, daß die sexuelle Erregung, so bald sie einmal einen gewissen Höhepunkt erreicht hat, ihren natürlichen Fortgang nimmt und automatisch abläuft. Dabei besteht aber infolge der lebendigen Einheit der seelisch-leiblichen Person in der menschlichen Sexualität zwischen den körperlichen und psychischen Erlebniselementen eine einzigartige Wechselwirkung; die beiden in sich wesensverschiedenen Funktionsphänomene laufen nicht in einem rein psychophysischen Parallelismus nebeneinander her, sondern greifen vielfach ineinander über, indem sowohl von Seite der somatischen Reizquelle ein Einbruch in die psychischen Abläufe erfolgt, wie auch umgekehrt die psychischen Vorgänge auf die somatischen Triebelemente abändernd und richtunggebend ihren Einfluß zur Geltung bringen. Es ist zwar bei dieser einzigartigen, innigen, lebendigen Wechselbeziehung der psychisch-physischen Funktionen das körperliche Element, etwa die abgeänderte Hormonproduktion, nicht imstande, komplexe seelische Abläufe hervorzurufen, doch werden Änderungen der organischen Triebsphäre gleichwohl auch eine entsprechende seelische Ausdrucksweise finden müssen. Primär äußern sich solche Änderungen im organisch Triebhaften psychisch rein „empfindungsmäßig in allgemeinen Organgefühlen, in kinästhetischen und taktilen Körpersensationen und differenzieren sich auf einer höheren Bewußtseinsstufe zu einem wahrnehmungsmäßigen Erlebnis der triebmäßigen Gerichtetheit, dem in der Regel gewisse Abänderungen im Affektiven, allgemeine Stimmungsfärbungen, Gefühle des Drängenden, Treibenden, der Spannung und der Bereitschaft parallel gehen“.³⁴⁾ Aber alle diese mehr oder weniger bewußten Erlebnisbestandteile bilden lediglich das empfindungs- und wahrnehmungsmäßige, unbestimmt affektiv gefärbte Rohmaterial, aus dem dann erst die Gesamtpersönlichkeit mit der reichen Fülle ihrer bisherigen Erlebnisse und Einstellungen, mit ihrer augenblicklichen Gefühls-, Gedanken- und Willenshaltung das eigentliche Sexualerlebnis von bestimmtem Inhalt entstehen läßt. Diese ursprünglichen, wahrnehmungsmäßig gegebenen Elemente suchen naturgemäß, da die somatischen Erregungswellen sowohl der organischen Triebstruktur wie der Gefühls- und Bewußtseinslage angepaßt sind, im gegebenen Fall rasch Anknüpfungspunkte an die Gesamttdendenzen und Ziele der Persönlichkeit zu finden, oder es wird umgekehrt die seelische Persönlichkeit

³⁴⁾ Vgl. Kauders, a. a. O., S. 152.

den augenblicklich gegebenen sexuellen Reiz mit dem Gesamtinhalt der seelischen Erlebnisse ihrer gesamten Disposition und individuellen Vergangenheit entsprechend verarbeiten. So kann die Sinnlichkeit, wie *Ruland*³⁵⁾ hervorhebt, durch den Bund mit der Seele geläutert und zurückgehalten werden. Das ganze Liebesleben des Menschen kann hochideal, edel, erhaben oder gemein und verwerflich sein, je nachdem seine Seele hohe sittliche und religiöse Werte in sich trägt; es wird zum Spiegelbild der gesamten Seelenzustände. Hier ist auch daran zu erinnern, daß es, insofern eben jede Empfindung und Wahrnehmung immer ein Erlebnis am eigenen Körper ist, den wir stets als Ganzes fassen, keine isolierten Empfindungen und Wahrnehmungen gibt, soweit nicht ganz bestimmte Bedingungen geschaffen sind. Vielmehr tritt bei der Fülle der Triebe und Gegentriebe, die durch den Empfindungs- und Wahrnehmungsgegenstand ausgelöst werden, mit jeder Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung und jedem Gedanken eine ganze Sphäre zugehöriger Erlebnisse, all das assoziativ Verwandte aus der ganzen individuellen Vergangenheit in Erscheinung; und nur durch die jeweilige, ganz bestimmte Situation des Erlebnisses wird jener Anteil des Sphärenmaterials abgegrenzt und bestimmt, der in den gegenwärtigen Erlebnisinhalt einströmen kann und soll.³⁶⁾ Gewiß hat jedes Erlebnis seinen bestimmten Wirkungswert und kein Erlebnis geht vollständig verloren. Jedes Erlebnis hinterläßt in der Sphäre Spuren oder Gedankenkeime, die infolge ihrer triebhaften Grundlage naturgemäß die Tendenz besitzen, sich immer wieder zur Geltung zu bringen — und darin haben wir ja auch den wichtigsten Faktor für Assoziation und Reproduktion, für Wiedererkennen und Erkennen zu erblicken. Aber dieser Wirkungswert richtet sich zunächst immer nach dem Erlebnis selbst, bzw. nach den Triebregungen, die es auslöst und veranlaßt; er richtet sich dann auch, wie bereits vorher angedeutet worden ist, nach der ganzen individuellen Vergangenheit der Persönlichkeit selbst, insofern mit jeder Empfindung und Wahrnehmung alle inhaltlich und gefühlsmäßig zugehörigen Erlebnisse mit den ihnen zu Grunde liegenden Triebregungen mit in Erscheinung treten und sich Geltung verschaffen. Und schließlich wird der Wirkungswert auch noch abhängig sein von der Konstitution der Person, von dem bestimmten Körperbau, der bestimmten Drüsenform, Hirnartung und dem Temperament. Im Sexualtrieb finden sich darum Triebelemente der verschiedensten Herkunft, körperlicher und seelischer Art, darunter auch Strebungen, z. B. des Macht- und Herrschaftswillens, des Bemächtigungs- und Besitztriebes, der Lust und der Freude, des Stolzes am Erobern und Erobertsein, das Erlebnis des Eigenwertes der Persönlichkeit wie schließlich der vollständigen Abhängigkeit

³⁵⁾ Handbuch der praktischen Seelsorge, II. Bd., S. 317.

³⁶⁾ Schilder P., Medizinische Psychologie, Berlin 1924, S. 27; 155.

und Unterwerfung. So ist das Sexuelle im Menschen nicht bloß ein unauslöslich hineingewebter Hauptbestandteil des Gesamttemperamentes,³⁷⁾ sondern der Ausdruck des psycho-physischen Gesamtverhältnisses der Persönlichkeit.³⁸⁾

VI. Da der Sexualtrieb nichts schlechthin Einfaches und Einheitliches darstellt und noch viel weniger nur eine Funktion der Keimdrüse ist, so werden sich bei der Vielgliedrigkeit der Sexualstruktur, die sich aus konstitutionellen, biologischen, affektiven, intellektuellen, willensmäßigen und schließlich sphärischen Elementen zusammensetzt, ebenso viele und ebenso verschiedenartige Gefahrenquellen für das sittliche Leben ergeben. Bei der Betrachtung und Lösung der einzelnen seelischen Konflikte stoßen wir darum auf die sonderbarsten Verflechtungen und Verschlingungen, Maskierungen und Symbole, Regressionen, Verschiebungen, Umwandlungen und Verdrängungen. Ihrem Ursprung nach will Freud diese verschiedenen Konflikterscheinungen insgesamt auf einen gemeinsamen Nenner bringen, auf eine gemeinsame Ursache zurückführen, nämlich auf *verdrängte und gestaute infantile Libido*. Andere Forscher folgen ihm jedenfalls insoweit, als sie behaupten, daß die Sexualität mit dem ersten Atemzuge des Menschen beginne und mit dem letzten aufhöre, daß die Sexualität im Momente der Geburt diffus im ganzen Körper verteilt und der Neugeborene in Bezug auf Sexuelles gesättigt sei.³⁹⁾ Diesen Auffassungen gegenüber wird man aber zunächst behaupten müssen, daß sich bei dem Normalkinde in der präpuberalen Periode noch kein eigentlicher Sexualtrieb finde, sondern nur eine unklare, dunkle, ungerichtete, wandelbare, polymorphe Gefühlsrichtung; es handelt sich dabei höchstens um ganz unbestimmte Vorstufen sinnlicher Lust, die sich nur in der Entfaltung des Schau- und Zeigetriebes oder in einer spielerischen Einstellung dieser Gefühle und Impulse zur Gewinnung von Lust äußern. Nur bei nervösen Kindern mit abnormer sexueller Frühreife lassen sich unter Umständen bereits bewußte sexuelle Antriebe und Akte unterscheiden.⁴⁰⁾ Entwicklungs-gemäß differenziert sich der Sexualtrieb erst langsam aus einem unbestimmten Lebenstribe und weist in der ursprünglichen Erscheinungsform der präpuberalen Periode als spezifische Eigentümlichkeit eine gewisse Triebunsicherheit mit unklarer sexueller Einstellung auf. *Allein gerade diese biologisch begründete, ungerichtete Sexualanlage des Kindes kann unter Umständen zur Quelle unglücklicher gefühlsmäßiger Bindungen, gefährlicher Verirrungen und Verfehlungen selbst perverser Art werden.* Hier haben wir vielfach die Ursache oder wenigstens den Anlaß für die mehr

³⁷⁾ Kretschmer E., Körperbau und Charakter, Berlin 1931, S. 90.

³⁸⁾ Kauders, a. a. O., S. 181.

³⁹⁾ Schilder P., Medizinische Psychologie, S. 136.

⁴⁰⁾ Kretschmer E., Medizinische Psychologie, S. 135 (Anmerk.).

oder weniger harmlosen Formen gegenseitiger Schwärmerei und Freundschaften Jugendlicher wie auch für perverse Partialtriebneigungen und selbst für die ausgesprochenen Formen der Perversion, nämlich der Homosexualität, des Sadismus und Sodomismus; freilich wird man nur im einzelnen gegebenen Falle entscheiden können, ob ausschließlich solche psychogene Bestandteile oder auch endogene, konstitutionelle Komponenten den Ausschlag für die Entstehung der Inversion bilden. Der ursprüngliche, noch wenig zielfeste, unspezifische Sexualtrieb läuft jedenfalls leicht Gefahr, sich in Abwegigkeiten zu verirren, wenn er durch ungünstige Einflüsse der Umgebung, durch vorzeitige Verführung oder durch Verführung Gleichgeschlechtlicher oder auch, wenn er durch ähnliche eindrucksvolle Sexualerlebnisse von der natürlichen Zielrichtung abgedrängt und die erotische Neigung auf eine unnatürliche Triebrichtung fixiert wird.⁴¹⁾ Dasselbe gilt in ähnlicher Weise selbst für Erwachsene, wenn der Sexualtrieb aus biologischen Gründen auf jener infantilen Entwicklungsstufe mit der unsicheren Triebrichtung stecken bleibt oder wenn die vollentwickelte Sexualität infolge somatischer oder psychischer Hemmungen (Paralyse, Arteriosklerose) keinen Abfluß hat und eine Rückstauung in infantile Partialtriebe mit gleichzeitiger Wiederbelebung der frühkindlichen Vorstellungswelt erfolgt.⁴²⁾ In gleicher Weise kann auch in diesem psychosexuellen Infantilismus, in diesem Zurückbleiben des Sexualtriebes auf kindlicher Entwicklungsstufe mit der spezifischen äußeren Triebunsicherheit, die Ursache und Quelle für die Entstehung anderer Perversionen, für exhibitionistische und fetischistische Neigungen und Ausschreitungen liegen, es brauchen nur jene präsexuellen Regungen des kindlichen Schau- und Zeigtriebes, bzw. die spielerische Einstellung dieser Impulse zu Lustgewinnung noch einen entsprechenden psychischen Antrieb (ein entsprechendes Sexualerlebnis) bekommen, der die schwankende, noch unsichere Triebrichtung auf ein solches abwegiges Endziel fixiert.⁴³⁾

Da sich der Sexualtrieb naturgemäß aus den zwei großen Komponenten, der somatischen und psychischen Anlage, zusammensetzt, laufen zunächst die beiden Korrelate in der frühen Entwicklungsperiode tatsächlich auch getrennt, ohne innere Verschmelzung nebeneinander her. Ein solcher Zustand kann nun durch Entwicklungshemmungen ungewöhnlich lang andauern und zur Gefahr werden, daß einerseits sowohl die somatischen Regungen getrennt für sich in unnatürlichen Akten der Masturbation befriedigt werden, während sich anderseits die psychische Sexualanlage in Schwärmerei und phantastische Träumerei auswirkt und sich

⁴¹⁾ Schneider K., Psychiatrische Vorlesungen für Ärzte, Leipzig 1936, S. 132.

⁴²⁾ Schilder P., a. a. O., S. 160.

⁴³⁾ Kretschmer E., Medizinische Psychologie, S. 135.

gegen die somatischen Erregungszustände absperrt oder dieselben krampfhaft verdrängt. Das Gefühlsleben des Kindes ist im allgemeinen bis zur Geschlechtsreife durch die Bindungen an Vater und Mutter beherrscht. Unter Umständen kann es nach dieser Richtung hin zu Störungen im Seelenleben kommen, wenn diese Bindung an das Elternideal infolge länger oder kürzer währender Entwicklungshemmungen weit über die Pubertätszeit hinaus bestehen bleibt und sich zu übermächtigen, gefühlsmäßigen Fixierungen an den andersgeschlechtlichen Elternteil, an die Mutter (weniger an den Vater), verdichtet. Bei krankhafter Steigerung dieses Zustandes können sich solche seelische Fixierungen mitunter in allen möglichen dunklen, unkontrollierbaren Unterströmungen auswirken und das ganze Affekt- und Willensleben sehr stark in Unordnung bringen; normalerweise enthält aber diese Bindung an den andersgeschlechtlichen Elternteil niemals einen solchen phantastischen sexuellen Einschlag mit jenen ungeheuerlichen Inzestwünschen und -Versuchungen, wie er nach der psychoanalytischen Schule im Ödipuskomplex zum Ausdruck kommen soll.

Wollen wir unsere bisherige, mehr biologisch orientierte Betrachtungsweise noch weiter verfolgen, so können neue Quellen und Ursachen von Gefahren und Schwierigkeiten aus der *Ambitendenz* und *Ambivalenz* entstehen, die allgemein dem Triebleben und speziell dem sexuell Triebhaften eigen ist. Bei jeder Strebung gibt es Gegenstrebungen, und mit anziehenden Kräften messen sich immer abstoßende. Nach der Sättigung wird jede Speise abgelehnt und für die Sexualsphäre kann wohl mit gewisser Berechtigung das Wort aus Goethes Faust angewendet werden: „So tauml' ich von Begierde zu Genuß, und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde“. Darin liegt die Dynamik des Trieblebens und insbesondere des Sexualtriebes. Hier bestehen gleichzeitig Lust und Unlust, Liebe und Haß, Trieb und Triebhemmung in engster Verflechtung nebeneinander. Solche Spannung und Gegenspannung kann nun selbst bei normaler Konstitution Anlaß zu starken intrapsychischen Hemmungen und Sperrenungen sein, insbesondere, wenn sich in der Affektstruktur in den großen Phasen der Entwicklung (z. B. in der Pubertätszeit) Unebenmäßigkeiten ergeben.⁴⁴⁾ So kommt es gerne infolge der Ambivalenz des Sexualtriebes bei falscher ethischer oder sexualhygienischer Aufklärung zu einer Überbetonung des sittlichen Ideals der Reinheit; die Keuschheit wird zur größten und vorzüglichsten aller Tugenden erhoben und

⁴⁴⁾ Die Keimdrüsenhormone wirken antagonistisch-hemmend auf den Sympathikus und setzen auch die zur Erregung neigende Tätigkeit von Herz und Gefäßen herab. So entwickelt sich allmählich ein ausgedehnter Hemmungsapparat vom Großhirn aus, der beim Erwachsenen die Vorherrschaft besitzt. In der Pubertätszeit kann man aber noch direkt von einem Kampf zwischen den beiden Zuständen sprechen. Vgl. Bergmann W. in: Religion und Seelenleiden, III. Bd., S. 94.

die Unkeuschheit zum gefährlichsten, schändlichsten und abscheulichsten Laster gestempelt, das von Gott am meisten gehaßt und gezüchtigt wird; dabei werden dann unzulässige sexuelle Affekte schroff abgelehnt und krampfhaft verdrängt. Und wenn dann die praktische Lebensführung diesem sittlichen Ideal nicht entspricht, entstehen vielfach — besonders bei sensitiver Veranlagung der Persönlichkeit — infolge der beschämenden Niederlage Skrupulösität und Zwangszustände, die selbst wieder die gefährlichsten Schrittmacher von neuen Versuchungen und Niederlagen werden können. In derselben Ambivalenz des Geschlechtstriebes liegt umgekehrt auch die Grundlage und letzte biologische Voraussetzung für eine ebenso brutale sexuelle Hemmungslosigkeit, die zu den schlimmsten kriminellen Handlungen führen kann, wie ebenso für eine in den stärksten Extremen schwankende alternative Triebinstellung, die ihren Partner heute mit den zärtlichsten und überschwenglichsten Liebkosungen überhäuft und bestürmt und am folgenden Tage jede Regung ähnlicher Art mit beleidigenden Sticheleien und brüsker Ablehnung oder gar mit hypobulischen Abwehrmaßnahmen beantwortet.

Solche Vorgänge sind überhaupt nur verständlich, wenn man sich bewußt bleibt, daß der Sexualtrieb mit seinen körperlichen und psychischen Komponenten *eine ganz enorme Kraftquelle* darstellt, die, in richtige Bahnen geleitet, weltüberwindende Energien ausströmt, die aber im Falle des Mißbrauchs oder unvernünftiger Verdrängung und Stauung zur dämonischen Macht für den einzelnen wie für die Umgebung werden kann. Unter den drei Hauptgruppen der pathogenen Faktoren steht darum der Sexualtrieb an erster Stelle; nach Kretschmer⁴⁵⁾ fallen drei Viertel aller reaktiven Seelenstörungen auf den Sexualkomplex. Es ist zwar eine unberechtigte Verallgemeinerung und Übertreibung, wenn die Freudsche Schule alle Verdrängungen und ihre Auswirkungen ausschließlich auf sexuelle Erlebnisse zurückführen will; aber wahr ist, daß der Sexualkomplex schon wegen der Ambivalenz des Geschlechtstriebes und der darin begründeten konventionellen Ablehnung durch die öffentliche Gesellschaftsmoral in erster Linie *Gegenstand eines gefährlichen, weil meist ungeschickten und mißlingenden Verdrängungsprozesses werden kann oder oft wird*. Aus gesundheitlichen, sittlich-religiösen oder konventionellen Gründen werden oft dauernd bewußt oder unbewußt Neigungen, Wünsche und Strebungen oder unbequeme Erlebnisse sexueller Art wegen ihrer Peinlichkeit abgelehnt und krampfhaft verdrängt. Dadurch wird dann wohl der Vorstellungsinhalt, die Triebrepräsentanz, aus dem Blickpunkt des Bewußtseins an dessen Peripherie, an die Sphäre, hinausgeschoben oder er wird vergessen, aber der Trieb (die Affektenergie) selbst wird nicht verdrängt. Er

⁴⁵⁾ Medizin. Psychol., S. 177.

behält seine Stoßkraft bei und haftet sich, von seinem eigentlichen Vorstellungsinhalt abgespalten, als frei flottierende Kraft — durch Verschiebung — verwandten Bewußtseinsinhalten an. So gelingt es ihm, maskiert oder in Ersatzbildern und unter den verschiedensten Symbolen unbehindert die Zensur des Bewußtseins zu passieren und immer störend in den Ablauf des seelischen Geschehens einzugreifen. Auf diese Weise entstehen energetische Nebenzentren, die besonders bei hysterischer Veranlagung, bei der es ohnehin leicht infolge eines jeden stärkeren oder schwächeren Affektstoßes zu einer Lockerung zwischen dem bewußten Wollen und der triebhaften Unterschicht des Willens kommt, die Grundlage und den dynamischen Antrieb für die kompliziertesten und verschlungensten hypobulischen und hypoноischen Mechanismen abgeben.⁴⁶⁾ Die Verdrängung selbst geschieht in diesen Fällen durch das „Ideal-Ich“, das sich bei solcher Charakteranlage aus einem Überbau von Kompensationen, Sicherungen, Hemmungen und Attrappen über den primären Trieb- und Temperamentsgrundlagen bildet und so in seiner Art einen Anpassungsversuch an das umgebende Milieu darstellt.^{46a)} Diese Zusammenhänge sind für unsere vorliegende Frage über die Versuchung schon deshalb von Bedeutung, weil der Trieb solange unbefriedigt bleibt und auf den verschlungensten Nebenwegen immer störend weiterwirkt, bis das ursprüngliche Bild wieder erscheint oder die sexuelle Handlung verwirklicht wird. In der Kraft dieses Triebes verbindet sich jeweils das gegenwärtige Erlebnis in der Sphäre des Bewußtseins mit den verwandten Inhalten aus der Vergangenheit und holt sich aus diesen immer wieder neue Triebkräfte, so daß das Verdrängte gewissermaßen zum „Energieauffänger“, zum „Sammelapparat für psychische Energien“⁴⁷⁾ wird und darum dauernd störend in die seelischen Abläufe eingreift. Ein Teil der rückgestauten Triebenergie verwandelt sich bei solchen Verdrän-

⁴⁶⁾ Vgl. hier auch die Deutung von Bumke O., Das Unterbewußtsein. Eine Kritik. Berlin 1926², S. 34, 35, 36, 39, 49. B. betont hier vielmehr die Bedeutung „der Gefühlspsychologie“ und „die Gesetze der Gefühlsverknüpfung“. „Daß Gefühle fortwirken, auch wenn ihr intellektueller Anlaß vergessen ist, und daß sie sich dann mit anderen Bewußtseinsinhalten verkoppeln, die zufällig mit ihnen zusammengetroffen waren, das ist im Grunde nicht wunderbarer als die Geheimnisse des Gedächtnisses, des Vergessens und der Verknüpfung seelischer Inhalte überhaupt“ (S. 49). „Es ist wohl sicher, daß nicht bloß die Vorliebe oder der Widerwille bestimmten Speisen gegenüber, sondern auch geschlechtliche Verkehrungen, daß ferner Neigungen, Abneigungen und Vorurteile auf solche Weise entstehen können. Auf der anderen Seite vermag sich ein Gefühl von dem ihm ursprünglich zugeordneten sinnlichen oder intellektuellen Inhalt auch loszulösen; ein Ärger oder eine Angst zittern in uns fort, obwohl wir den Anlaß vergessen“ (S. 34—35.)

^{46a)} Vgl. Kretschmer E., Medizin. Psychol., S. 183.

⁴⁷⁾ Schilder P., Medizin. Psychol., S. 156.

gungsprozessen fast immer auch in Angst, wie dann auch umgekehrt Angst wiederum sexuelle Regungen auslösen kann. Die Erklärung für die letztere Tatsache kann man vielleicht im folgenden erblicken. Nach dem Urteil der betroffenen Personen kann man solche konvertierte Angst nicht mit der eigentlichen Angst gleichsetzen; sie stellt vielmehr nur einen der Angst verwandten Gefühlscharakter dar, der dem Sexualempfinden viel näher steht und nur durch seine äußerste Intensität bis zur angstvollen Unlust gesteigert wird.⁴⁸⁾ Man ist darum geneigt, diese konvertierte Angst aus der Ambivalenz des Geschlechtstriebes zu erklären. Allers⁴⁹⁾ lehnt diese Auffassung ab; ob mit Recht, erscheint mir fraglich. Jedenfalls ist aber diese Koppelung von Angst und Sexualität im Seelenleben des einzelnen von ganz entscheidender Bedeutung und insbesondere im Innenleben jener, die von Kretschmer⁵⁰⁾ als sensitive Persönlichkeiten bezeichnet werden. Darunter verstehen wir jene feinfühligen, zarten Innenmenschen, die bei außerordentlicher Eindrucksfähigkeit und lebhafter, nachhaltiger psychischer Aktivität nicht die entsprechende psychische Entladungsmöglichkeit besitzen. Der beherrschende Grundzug des sensitiven Charakters ist die asthenische Einstellung, die aber durch einen sthenischen Einschlag in ständiger Spannung gehalten wird. Asthenische Einstellung bedeutet hier in dem Kräftespiel zwischen dem Ich und der Umwelt jene Dauerform seelischer Reaktionsweise, in welcher das Individuum auf seine Erlebnisse nicht mit dem Gefühl der Kraft und siegreichen Überlegenheit, sondern mit dem beschämenden Gefühl der Ohnmacht, der Unterlegenheit, der Niedergeschlagenheit und der Insuffizienz antwortet. Und da nun zum Wesenszug des sensitiven Charakters als Teilkomponente immer ein leichter sthenischer Einschlag von Strebsamkeit und bewußtem Ehrgeiz gehört, der die asthenische Grundrichtung ständig reizt und in Spannung hält, so werden solche Persönlichkeiten bei ihrer hyperästhetischen Neigung und ihren asthenischen Insuffizienzgefühlen in einen endlosen, vergeblichen Kampf hineingezogen, der sich wegen ihrer anlagemäßig gegebenen Instinktunsicherheit immer gegen das eigene Ich richtet und als dauernde, allgemein gesteigerte Angstbereitschaft, als Selbstvorwurf und Selbstquälerei (als Skrupulösität) zum Ausdruck kommt. Naturgemäß werden solche innerliche, grüblerische Naturen mit ihren Erlebnissen nicht fertig; sie können dieselben nicht in der Weise verarbeiten, wie es bei ihrer außerordentlich tiefen Eindrucksfähigkeit und der nachhaltigen intrapsychischen Aktivität notwendig wäre. Dadurch kommt es leicht zu Affektstauungen und zu Verhaltungen, zu bewußten Kom-

⁴⁸⁾ Vgl. Kretschmer E., Medizin. Psychol., S. 144.

⁴⁹⁾ Psychologie des Geschlechtslebens, S. 500.

⁵⁰⁾ Medizin. Psychol., S. 199; vgl. ferner Schneider K., Die psychopathischen Persönlichkeiten, Leipzig und Wien 1940, S. 60 ff.

plexbildungen. Die verhaltenen Komplexe werden aber nicht wie bei der Verdrängung aus dem Blickfeld des Bewußtseins in dessen Randzone, in die Sphäre, hinausgeschoben, sondern bleiben ohne seelische Verarbeitung, ohne Assimilation an den Vorstellungsschatz wie ein Fremdkörper isoliert mit quälender Deutlichkeit im Blickpunkt des Bewußtseins und stören in dieser Weise dauernd den Ablauf seelischer Vorgänge. Persönlichkeiten, die allen ihren Erlebnissen mit dieser asthenischen Instinktunsicherheit und der dauernden, gesteigerten Angstbereitschaft gegenüberstehen, werden darum sehr häufig gerade in sexual-ethische Konflikte geraten. Die dauernde Angstbereitschaft ruft bei jeder beliebigen Gelegenheit die gefürchteten Inhalte ins Bewußtsein, wie die Melodie ihre Worte findet. Die Sensitiven messen von vornherein dem Sexuellen allzu große Bedeutung bei und übersteigern in gleicher Weise auch ihre ablehnende Haltung gegenüber jeder Form sexueller Regung. Dadurch wird notwendig ein Zustand dauernder Gereiztheit allem Sexuellen gegenüber geschaffen und jede neue Niederlage wird diese bedrückende Unsicherheit und Angst nur noch erhöhen.

Überdies hat langjährige fachmännische Beobachtung festgestellt, daß gerade bei der *sensitiven Charakterform* vielfach eine Neigung zu qualitativen oder quantitativen Anomalien des Sexualtriebes bestehe, daß sie sich in der Sprechstunde des Arztes vielfach über abnorm gerichteten oder sehr starken Sexualtrieb zu beklagen hätten.⁵¹⁾ In dieser Teilanlage haben wir nicht nur die biologische Grundlage für die typische Instinktunsicherheit und die Minderwertigkeitsgefühle des sensitiven Charakters zu erblicken, sondern damit ist gleichzeitig bei der hyperästhetischen Grundrichtung dieses Temperamentes auch die Grundvoraussetzung für die Neigung zu ethischen Überkompensationen geschaffen, die sich in einer Überwertung der Sexualsphäre und in Überspanntheiten gegenüber der herrschenden Sexualethik äußern.

Für Entstehung und Ablauf der Sexualversuchung wird darum gerade eine solche *biologisch unterbaute, allgemein gesteigerte Angstbereitschaft*, die aus einem gefühlsmäßigen, instinktiven Erlebnis innerer Selbstunsicherheit und Insuffizienz erwächst, von ausschlaggebender Bedeutung sein. Notwendig werden dann gerade auch die biologischen Krisenzeiten im Leben des einzelnen (die Pubertätszeit, die spätere Reifezeit, das eheliche Zusammenleben und das Klimakterium) einen kritischen Wendepunkt für das Affekt- und Seelenleben des Menschen bilden und unter Umständen erhöhte Gefahr für das sittliche Leben bringen. Nehmen wir beispielshalber zur Erklärung des Gesagten an, irgend ein sexuelles Empfindungs-, Vorstellungs- oder Gedankenerlebnis werde peinlich empfunden und wecke ein beklemmendes, unlustbetontes Gefühl erhöhter Sperrung und Spannung.

⁵¹⁾ Kretschmer E., Medizin. Psychol., S. 201.

Trifft nun ein solches Angsterlebnis auf einen bereits anlagemäßig gegebenen Zustand der Ängstlichkeit, der Angstbereitschaft, wie es zum Wesenszug des sensitiven, selbstunsicheren Charakters gehört, so haben wir hier die Erscheinung, daß bei der hyperästhetischen Neigung und der starken innerseelischen Aktivität ohne die entsprechende psychische Entladungsmöglichkeit solcher Persönlichkeiten das affektive Erlebnis der Angst sehr lange nachzittert und nachklingt. Durch diese im Bewußtsein zurückgebliebene Angststimmung wird reproduktiv auch die ursprüngliche angstauslösende Vorstellung immer wieder ins Bewußtsein zurückgerufen und mit ihr auch aufs neue der Angstoffekt. Vorstellung und Angst verfestigen sich gegenseitig. Gewöhnlich entstehen gleichzeitig mit diesen seelischen Vorgängen der Angstreaktion schon rein reflektorisch — als somatische Korrelate — die entsprechenden körperlichen Ausdruckserscheinungen der Angst in der Form einer unregelmäßigen und beschleunigten Herzaktivität, eines erhöhten Blutdruckes, des Zusammenziehens der Blutgefäße, einer Änderung der Blutverteilung sowie anderer ähnlicher vasomotorischer und motorischer Störungen, die unlustvoll empfunden werden. Je nach dem Grade, in welchem nun die Empfindungsenergie durch diese reflektorisch ausgelösten Organempfindungen beansprucht wird, wird auch die Unlustbetonung der Organempfindungen wieder wachsen und zwangsläufig werden sich alle diese sekundären und primären Gefühle der Unlust zu einem gemeinsamen, erhöhten Affektzustand der Angst verschmelzen. Diese Organempfindungen und die zugehörigen Organgefühle verknüpfen sich endlich oft rein assoziativ mit den verschiedensten Angstideen früherer Erfahrungen, so daß sich unter Umständen aus den mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Erlebnissen der Vergangenheit ausgesprochene Summationszentren von Angstgefühlen (Kristallisierungspunkte) bilden und zum Nachklingen kommen können.⁵²⁾ Man spricht hier von sphärischer Konstellation und versteht darunter die Tatsache und den Grad, in welchem die verschiedensten und mitunter heterogensten Komplexe sphärisch zu einem einheitlichen Impuls mit starker Stoßkraft verschmelzen.⁵³⁾ In diesem ganzen Prozeß wird natürlich, wie bereits erwähnt, die psychophysische Energie durch den Angstkomplex stark in Anspruch genommen und, insofern sich die Angst immer auch mehr oder weniger körperlich in einer Veränderung der Blutverteilung auswirkt, wird auch die Blutzufuhr gerade zu jenen Hirnzentren herabgesetzt, die am Vorstellungsablauf vorwiegend beteiligt sind. Daraus erklärt sich, daß sich unter dem Einfluß des Angstoffektes der Vorstellung-

⁵²⁾ Störring G. E., Zur Psychopathologie und Klinik der Angstzustände, Berlin 1934, S. 104; vgl. besonders Müncker Th., Der psychische Zwang, Düsseldorf 1922, S. 97 ff.

⁵³⁾ Kretschmer E., Medizin. Psychol., S. 178.

ablauf verlangsamt und die Reproduktions- wie Assoziations-tätigkeit nahezu ausgeschlossen ist, so daß nur mehr der Angstgedanke isoliert, wie ein Fremdkörper im Bewußtsein verbleibt und das ganze Seelenleben beherrscht. Der Wille ist oft wie gelähmt und außerstande, den Gedankenablauf noch in seinem Sinne zu lenken und andere Vorstellungen zu wecken. Da endlich die gestaute Affektenergie zur Abfuhr drängt, ergießt sie sich vielfach zwangsläufig gerade in jene Zentren, welche die nichtbeabsichtigte Handlung zu verwirklichen streben, ähnlich, wie ein Anfänger im Radfahren in seiner Angst gerade in das Hindernis hineinfährt, das er bewußt umgehen möchte.⁵⁴⁾ Der Angstfaktor hat bei der biologisch fundierten Charakteranlage der sensitiven, selbstunsicheren Persönlichkeit den Angstgedanken gerufen, verursacht, fixiert und isoliert; er hat auf dieser Grundlage ausgesprochene Zwangsvorgänge, Zwangseinfälle und Zwangsimpulse geschaffen.

An sich gehören die Sexualversuchungen, so lästig sie auch empfunden werden und so hartnäckig sie sich im einzelnen Falle auch behaupten, dennoch nicht zu den Zwangssphänomenen; sie können aber bei so grüblerischen, innerlichen Naturen mit sensitiver Charakteranlage unter dem Einfluß der Angst vollständig ausgeprägte Zwangsförmen annehmen. Während man früher den Zwang ausschließlich auf das Zwangsenken und seine Folgen einschränkte und darunter „das einfache Wiederdenken müssen der isolierten, fremdkörperartigen Vorstellungsguppen unter steigernder peinlicher Affektbetonung⁵⁵⁾“ verstand, unterscheidet man heute Zwangsvorstellungen, Zwangseinfälle, Zwangsgefühle, auch primäre Zwangstrieb und primäres Zwangstreben⁵⁶⁾. Daneben gibt es auch sekundäre Zwangshandlungen, die sich aus den Zwangseinfällen oder dann und wann auch aus Zwangsvorstellungen und -gefühlen ergeben und aus einem primären Selbstschutzzinstinkt heraus zur Abwehr derselben dienen. Der Zwangseinfall drängt von selbst zu Abwehrmaßnahmen, die nun ebenfalls besonders bei der Anlage der sensitiven Persönlichkeit Zwangcharakter erlangen. Der Vorgang ist hier folgender: Der Sensitive wird mit solchen Einfällen und Vorstellungen nicht fertig; immer wieder drängen sie sich in das Blickfeld des Bewußtseins, aber ebenso energisch werden sie wieder abgelehnt. Dadurch steigert sich die Ambivalenz der Sexualvorstellung zu ganz enormer Höhe, die kortikalen Zentren werden übermäßig gereizt. Es entsteht eine starke Vitaldifferenz (durch Herabsetzung des Biotonus), die unlustvoll empfunden wird; das seelische und körperliche

⁵⁴⁾ Vgl. Müncker Th., Der psychische Zwang, S. 70; ders., Die psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre, Düsseldorf 1934, S. 80.

⁵⁵⁾ Kretschmer E., Der sensitive Beziehungswahn, Berlin 1927, S. 34.

⁵⁶⁾ Schneider K., Die psychopathischen Persönlichkeiten, Wien 1940, S. 65 ff.

Gleichgewicht ist gestört. Ganz naturgemäß regt sich nun aus dem Selbsterhaltungsstreben heraus in immer stärkerem Maße der Trieb, diese seelische Störung auszugleichen und sie durch alle möglichen Nachprüfungs-, Schutz- und Ausgleichshandlungen zu beheben und wettzumachen⁵⁷⁾). Infolge dauernder Gewohnheit und Übung gehen diese Ausgleichsmaßnahmen mit der ursprünglichen Zwangsidee die engste assoziative Bindung ein; sie setzen regelmäßig ein, sobald sich der Angstgedanke auch nur in der leitesten Form bewußt oder unbewußt geltend macht, und laufen schließlich mit einer gewissen Selbständigkeit ab. Liegt nun schon die angstauslösende Idee wie ein Fremdkörper isoliert ohne Anschluß an andere Vorstellungsgruppen im Bewußtsein, so werden sich auch diese nachfolgenden Ausgleichsmaßnahmen, so naturgemäß und begründet sie ursprünglich in ihrem Entstehen sind, immer unzweckmäßiger gestalten, da sie unter dem Einfluß der ständig wachsenden Angst und infolgedessen unter immer stärkerer Einengung des Bewußtseins erfolgen, zumal doch der Trieb zu ihrer Ausführung gerade aus der Energie der gesamten Unlustgefühle des höchst peinlichen Zustandes gespeist wird. In schweren Fällen bewegt sich das ganze Seelenleben wie in einem Zirkel angstauslösender Ideen und ihrer Abwehrmaßnahmen.⁵⁸⁾ So werden unter dem Drang dauernder Angst- und Schuldgefühle zur Abwehr eines sündhaften Gedankens immer dieselben Handlungen wiederholt und bis zur „Manie“ gesteigert. Es erfolgt ein ganzer Schwall von Gebeten und Andachten, Ersatzhandlungen und symbolischen Abwehrbewegungen, von Sühnehandlungen und Selbstbestrafungen, von umständlichen Zeremonien bis zu den albernsten Formen des Abergläubens; ähnlich soll auch im Waschzwang das quälende Gefühl innerer Unreinheit und Beschmutzung getilgt und beseitigt werden. Bei schwersten Formen des intrapsychischen Zwanges schlägt gern das verhaltene Erlebnis auf einer gewissen Höhe der Spannung plötzlich im Anschluß an eine ganz zufällige Alltagserfahrung — nach Art einer Inversion — in ein anderes abnormes, scheinbar fremdartiges Erlebnis um, mit dem sich dann die innerseelische Aktivität in gleich intensiver Weise weiter auseinandersetzt. Kretschmer⁵⁹⁾ schildert uns in dem Krankheitsbericht über die Försterstochter G. einen solchen Fall zwangsneurotischer Symbolbildung mit hypobulischen Mechanismen.

Die Verbindung von Versuchung und Zwang mit den anschließenden sekundären Drangerscheinungen zeigt sich praktisch am häufigsten und in der gefährlichsten Form bei der Onanie, so daß man in diesem Zusammenhang direkt von *Zwangsonanie* spricht. Ihrer Entstehungsursache nach kann es zu dieser Verirrung der Onanie, soweit nicht direkte Ver-

⁵⁷⁾ Müncker Th., Der psychische Zwang, S. 51.

⁵⁸⁾ Vgl. Kretschmer E., Medizin. Psychol., S. 202.

⁵⁹⁾ Der sensitive Beziehungswahn, S. 35 f.

führung vorliegt, durch ein zufälliges, spielerisches Entdecken dieser Lustquelle, durch den Anblick erregender Szenen und Bilder, durch die Lektüre obszöner Schriften oder auch, wie K. Schneider⁸⁰) zusammenfassend ausführt, durch lokale sexuelle Empfindungen kommen, die dann mehr oder weniger willkürlich zum Orgasmus erweitert werden. Während der moralisch Skrupellose, den weder religiöse noch konventionelle Bindungen zu halten vermögen, gewöhnlich einfach dem Triebe nachgibt, wird der Sensitive bei seiner ganzen Charakteranlage durch solche Anlässe und Gelegenheiten vielfach in die schwersten seelischen Kämpfe verwickelt. Die Angst vor Versuchung und Sünde ruft die Versuchung und verfestigt sie, die Angst lähmt die assoziative Tätigkeit und die Herrschaft des Willens, so daß Gegenvorstellungen und Ablenkungsversuche ungeheuer erschwert, wenn nicht ausgeschlossen sind. Hier kann schon die Angst vor der Angst die Angst vor der Tat überwinden, wie es Bergmann⁸¹) treffend schildert. Naturgemäß führt dieser Angst- und Zwangszustand besonders bei jenen feinfühligen, grüblerischen Persönlichkeiten mit der sensiven Charakteranlage zu starken innerseelischen Spannungen, die dann von selbst zu Erleichterungs- und Entspannungshandlungen drängen, um das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen. Sittliche oder gesundheitliche Beweggründe wecken bei dieser Charakteranlage des Sensitiven den angstvollen Einfall; wiederholte sexuelle Niederslagen erhöhen noch Selbstmißtrauen und Angst. Unter diesen Umständen kann nun leicht die Gefahr eintreten, daß sich jener Entspannungsdrang mit einer Teilkomponente des Geschlechtstriebes selbst verbindet.

Nach Moll zerfällt nämlich der Geschlechtstrieb in zwei, gewöhnlich miteinander verbundene Triebregungen, in den Kontrektionstrieb, der die Berührung und Vereinigung mit dem Sexualobjekt anstrebt, und den Detumeszenztrieb, der nach Lösung der Spannung und auf Entledigung des Sexualproduktes drängt. Unter dem beklemmenden, bewußtseinseinengenden Gefühl der Angst kann sich dann leicht im Augenblick der Versuchung der nach Lösung drängende Entspannungstrieb mit dieser Teilkomponente des Geschlechtstriebes, mit dem Detumeszenztrieb, verbinden und entlädt sich dann gerade nach der Richtung, die man unbedingt hätte vermeiden wollen, in masturbatorische Handlungen. Solche Fälle der Zwangsonanie finden sich darum auch am häufigsten in Augenblicken der Enttäuschung, bei niedergedrückter oder auch bei besonders gehobener Stimmung, die von selbst nach seelischem Ausgleich drängt.

VII. Ein Heilverfahren ist nur sachlich richtig und erfolgversprechend, wenn es das Leiden bis in die letzten Ursachen

⁸⁰) Psychiatrische Vorlesungen für Ärzte, S. 130.

⁸¹) Die Seelenleiden der Nervösen, Freiburg i. Br. 1920, S. 107.

verfolgt, die schädigenden Einflüsse ausschaltet und durch neue lebensfördernde Kräfte ersetzt. Da die geschlechtlichen Empfindungen und Vorstellungen eine starke Resonanz im Körperlichen haben und sich mit der Steigerung der äußeren und inneren Reize verfestigen und wachsen, ist das beste Schutz- und Abwehrmittel für jeden einzelnen Fall der Versuchung die Ablenkung (Ausweichung). Hier gilt nicht so sehr der direkte Kampf, sondern die Flucht und Ablenkung.⁶²⁾ Jede Vorstellung des Unreinen ist von der Phantasie und dem Gedankenkreis möglichst fernzuhalten. Ganz trefflich ist hier der Vergleich, den A. Laub zur Veranschaulichung derartiger Situationen anführt. „Solche Gedankenbilder sind wie kleine Hunde, die die Vorbeigehenden am Wegrande anbellen. Schlägt einer mit dem Stock nach ihnen, so werden sie noch wütender bellen und jenen Unklugen noch lange verfolgen. Beachtet er sie dagegen gar nicht und geht ruhig seines Weges, so werden sie ganz von selbst wieder zu bellen aufhören.“^{62a)} Gewiß muß immer der feste Entschluß der Selbstzucht und der Selbstbeherrschung bestehen, aber der eigentliche Kampf gegenüber solchen Vorstellungen liegt im Nichtbeachten dieser zwangsartigen Ideen. Gleichzeitig ist die Seele mit hohen natürlichen und übernatürlichen Motiven und Inhalten zu füllen, die die ganze Persönlichkeit erfassen und ihr tatsächlich auch zum Erlebnis werden. Darum bleibt der Kampf gegen die Versuchung nicht bloß etwas rein Negatives-Defensives, sondern wird zur höchsten Kraftentfaltung sittlicher Bewährung. Je größer die Schwierigkeiten und Gefahren sind, die hier der Seele drohen, um so mehr muß sie von dem Bewußtsein treuester Pflichterfüllung beherrscht sein. Sie muß sich mit Arbeiten befassen, die ihr ganzes Interesse wecken, die darum auch Erfolg versprechen und die Seele immer wieder zu neuem Mute anregen. Die Wahl der Arbeit selbst hat sich dabei nach der individuellen Eigenart des Heranwachsenden zu richten; bei dem einen sind es Versuche in der Technik oder in der Kunst, die sein besonderes Interesse wecken, bei dem andern sind es Arbeiten im Haus oder Garten, oder bei einem Kinde ein liebes Spiel. Auch jede berufstätige, ledige Frau

⁶²⁾ So sagt auch der hl. Thomas, daß eine akute Versuchung zur Unkeuschheit am ehesten durch die *Flucht* zu besiegen sei; z. B. S. Th. 2. 2. q. 35 a. 1 ad 9: „Ad quartum dicendum, quod peccatum semper est fugiendum; sed impugnatio peccati quandoque est vincenda fugiendo, quandoque resistendo; *fugiendo* quidem, quando continua cogitatio auget peccati incendivum, sicut est luxuria; unde dicitur 1 Cor. 6, 18: „Fugite fornicationem“; *resistendo* autem, quando cogitatio perseverans tollit incendivum peccati“; oder 1. 2. q. 74 a. 3.2 m (divertendo cogitationem ad aliam). Vgl. Pieper J., Zucht und Maß, Leipzig 1939, S. 97.

^{62a)} Seelenabgründe. Fehlentwicklung und Heilbehandlung des Charakters in Erziehung und Selbsterziehung, Freiburg 1932, S. 149.

soll sich ein Arbeitsgebiet mütterlichen Wirkens schaffen in der Betreuung von Kindern, von Armen oder Hilfsbedürftigen; sie soll Mutter sein ohne leibliche Mutterschaft, um sich so die Herrschaft über die Gewalt der natürlichen Triebkräfte zu sichern. Die bedeutungsvollsten Motive sind sicherlich Werte übernatürlich-religiösen Inhaltes, besonders die zum Vollbewußtsein und Erlebnis gewordene Erkenntnis von der absoluten Verantwortung gegenüber dem Schöpfergott, dem Urquell alles Lebens und aller Lebensgesetze. Niemals aber darf in der Geschlechtssphäre die Ablenkung durch Weckung von Kontrastideen geschehen, daß man sich etwa die Häßlichkeit einzelner Sünden möglichst intensiv vorstellt, um so Haß und Abneigung gegen sie zu erleben; dadurch würde im Gegenteil assoziativ nur die Versuchung neu geweckt und gesteigert werden. Niemals darf darum auch zum Sturm der Versuchung noch ein zweiter treten, ein Gebetssturm, daß man, wie A. Laub⁶³⁾ sagt, gewissermaßen den ganzen Himmel mobilisieren möchte. Aus dem ängstlich-leidenschaftlichen Sturm des Gebetes würde sich die Versuchung nur neue Nahrung holen. Wohl *Gebet!* Aber in kindlicher Schlichtheit und Einfachheit, mit ganzer Ruhe der Seele! Es muß pflichtgetreue Arbeit mit vertrauensvollem Gebete wechseln. Und auch das Gebet selbst darf nicht zum Inhalte haben, daß die natürlichen Triebe und Triebkräfte etwa vernichtet und zerstört würden, sondern daß die Harmonie zwischen Körper und Geist gewahrt bleibe und daß die Seele die richtige Wertung einhalte in der Ordnung aller Lebensgüter, der natürlichen und übernatürlichen, der diesseitigen und jenseitigen. Wahr wird bleiben: Je mehr Geist und Geistiges mit innerster Seelenwärme gepflegt werden, um so weniger werden den einzelnen die dämonischen Mächte der sinnlichen Gier überfallen und beherrschen. Den Grundton der Seele bilde *tiefste Hochachtung und Liebe der Reinheit, die sich praktisch auch im regelmäßigen Empfang der Sakramente unserer Kirche auswirkt*; hier liegen die mächtigsten Bollwerke gegen jede Art der Versuchung. Und wenn schließlich Herzberg in seiner „Psychologie der Philosophie und Philosophen“ glaubt, feststellen zu dürfen, daß die ganz großen Denker triebstarke, aber auch stark gehemmte Naturen waren und daß sie ihre überschüssige Kraft im Dienste der großen Lebens- und Weltanschauungsprobleme verwandt haben, so ist damit der beste Weg angegeben, die überschüssige Triebenergie den höheren Wertstrebungen zuzuleiten. Gewiß sind die höchsten Schöpfungen der Kultur und Religion nicht schlechthin auf verdrängte, verlarvte und umgeformte Sexualtriebe zurückzuführen, aber bei der Vielgestaltigkeit des Sexuellen kann sicherlich der Triebüberschuß bis zu einem gewissen Grade der höheren Seelentätigkeit zugeleitet werden. Das bedeutet dann tatsächlich Ent-

⁶³⁾ A. a. O., S. 104.

spannung, Erlebnisverarbeitung und Schöpfung neuer, höherer Werte.⁶⁴⁾

Sehr schwierig und kompliziert wird jedoch die Frage der Heilbehandlung, wenn sich die Versuchung, wie es vielfach der Fall ist, mit *Zwang* verbindet. *Freud* und seine Anhänger glauben, daß der *Zwang* ausschließlich aus verdrängter Sexualität seine Kraft beziehe. Das ist nun freilich eine der vorgefaßten Hypothesen der psychoanalytischen Schule. Richtig ist vielmehr, daß es, wie *K. Schneider*^{64a)} ausführt, einen Zusammenhang zwischen Sexualität und *Zwang* gibt, aber nur über die selbstunsichere Persönlichkeit, d. h. über die spezifische Einstellung des Selbstunsicheren zum Sexuellen. Es ist eben gar nicht weiter zu verwundern, daß solche sensitive Persönlichkeiten mit ihrer asthenischen Instinktunsicherheit, den dauernden quälenden Insuffizienzgefühlen und der daraus resultierenden gesteigerten Angstbereitschaft die größten Schwierigkeiten gerade der Sexualsphäre gegenüber besitzen. Gewöhnlich handelt es sich bei ihnen um Menschen, denen ihrer ganzen Einstellung nach die Reinheit des Herzens über alles geht. Die Versuchung ist bei ihnen zum *Zwang* geworden, d. h. zu einem Bewußtseinsinhalt, der sich nicht verdrängen läßt, obschon er als unsinnig oder als ohne Grund dominierend beurteilt wird. Soll darum in solchen Fällen eine erfolgversprechende Behandlung eingeleitet werden, so muß der Betreffende in erster Linie zur Einsicht gebracht werden, daß es sich bei ihm um eine abnorme, unbegründete Angsteinstellung handle, welche den letzten Grund seiner seelischen Störungen bilde, daß nur die Angst immer wieder die unreinen Gedanken, Regungen und Wünsche rufe und sie befestige, und daß es sich bei diesen Vorgängen um gar kein sündhaftes Tun handle, solange die freie Willenszustimmung fehle. Unter Umständen wird man schon zur Weckung dieser Einsicht in das Krankhafte des ganzen Zustandes den Arzt herbeiziehen müssen, besonders wenn sehr komplizierte, nicht leicht zu durchschauende Zwangsnurosen mit allerlei Maskierungen und Symbolbildungen in Frage stehen. Oft ist freilich auch der Gesundheitswille solcher Zwangsnurotiker sehr gering; es verstecken sich hinter den Zwangssphänomenen häufig, wie *K. Schneider*⁶⁵⁾ sich ausdrückt, recht lebenswichtige Tenden-

⁶⁴⁾ Ähnlich erklärt auch der *hl. Thomas*, daß der Süchtigkeit eines entarteten Genußwillens durch bloße Verneinung, durch krampfhaftes „Nicht darandenken“ keineswegs beizukommen ist; hier sei Bejahung stärker als Verneinung. Die Entartung einer Seelenkraft müsse von dem noch unversehrten Kern einer anderen Kraft her geheilt werden können. So müsse es doch möglich sein, die schlappe Zuchtlosigkeit eines unkeuschen Genußwillens dadurch zu überwinden, daß eine *harte = hohe Aufgabe* mit der Widerstandsfreudigkeit der vollen Zürnkraft angegriffen werde (Quaest. disput. de veritate 24, 10); vgl. *Pieper J.*, Zucht und Maß, a. a. O., S. 97.

^{64a)} Die psychopathischen Persönlichkeiten, Wien 1940, S. 72.

⁶⁵⁾ A. a. O., S. 76.

zen, von denen sie sich nicht trennen wollen. Sehr zu beachten sind hier z. B. Äußerungen, die ein Kranker nach seiner Heilung machte: „Seit ich den Zwang hingegeben habe, ging eine schöne Welt für mich verloren.“

Ebenso ernsthaft wird man, um solche Fälle von Zwang zu beseitigen und zu lösen, darangehen müssen, den *eigentlichen angstregenden Faktor auszuschalten*. Nach L. Loewenfeld⁶⁶⁾) liegen die physikalischen Korrelate des Angstaffektes in einer abnormen Ansprechbarkeit des sympathischen Nervensystems, insbesondere der bulbären Zentren. Darum müßte schon von vorneherein in rein hygienischer Beziehung alles unternommen werden, was das Nervensystem kräftigt, und alles ausgeschlossen werden, was eine Schädigung desselben bedeutet. Es müßte für eine gesunde körperliche Bewegung, für eine wohltuende Abwechslung zwischen anregender körperlicher und geistiger Arbeit, für einen gesunden Schlaf, für eine richtige Ernährungsweise gesorgt werden, die besonders Alkohol- und Nikotingenuß möglichst ausschaltet. In seelischer Betreuung müßte vor allem Sorge getragen werden, daß die enge Verknüpfung des Angstaffektes mit jedem Gedanken, der das Geschlechtliche betrifft, losgelöst werde. Hier müßte eine neue sittliche Grundeinstellung zum Sexuellen geschaffen werden: vor allem müßte eine puritanische Ablehnung und Verleugnung oder bloß negative Haltung gegenüber dem körperlich-sexuellen Elementen im Menschen der Hochachtung und Ehrfurcht vor der hohen, gottgewollten Aufgabe und Bedeutung des Sexuellen weichen. Und wo sich schließlich erweisen sollte, daß unbewußte Komplexe, verdrängte peinliche Erlebnisse aus früherer Kinderzeit zwangsmäßig-störend auf die Bewußtseinsvorgänge einwirken, oder daß aus einem psychosexuellen Infantilismus heraus eine ängstliche Einstellung eine krampfartige Verdrängung und Blickabwendung allem Sexuellen gegenüber verursache, müßte wohl durch den Fachmann, durch einen vertrauenswürdigen Arzt, inverständnisvoller Aussprache und seelenaufschließender Heilbehandlung das seelische Gleichgewicht wieder hergestellt werden. Und wenn Störring G. E.⁶⁷⁾) gerade im zwangsneurotischen Charakter als bemerkenswerte Erscheinung die Diskrepanz zwischen einem sehr tief und nachhaltig entwickelten Gemütsleben und einem auffallend schwach ausgeprägten Willen findet, so muß bei solchen Persönlichkeiten in gleicher Weise auch die seelische Spannkraft des Willens gehoben werden. Zu diesem Zwecke empfehlen Eymieu⁶⁸⁾) und Gemelli⁶⁹⁾) Konzentrationsübungen, d. h. die täglichen Arbeiten sollen mit möglichster Aufmerksamkeit und innerer Sammlung vollzogen werden, damit die seelischen Vorgänge

⁶⁶⁾ Die psychischen Zwangsercheinungen, Wiesbaden 1904, S. 316.

⁶⁷⁾ Zur Psychopathologie und Klinik der Angstzustände, S. 96.

⁶⁸⁾ L'obsession et le scrupule, Paris 1913, S. 319 f.

⁶⁹⁾ Skrupulösität und Psychasthenie, Regensburg und Rom, S. 269.

nicht rein mechanisch, sondern mit bewußter, gewollter Aufmerksamkeit durchgeführt werden, so daß die Willensfunktion leistungsfähiger werde und auch die psychische Energie eine Steigerung erfahre. Weit besser wird wohl dieses Ziel durch die Weckung kraftvollen Gefühls der Freude und Begeisterung erreicht, dadurch, daß z. B. die seelischen Kräfte in den Dienst eines hohen Ideals gestellt werden, das aber auch der Anlage und Leistungsfähigkeit des Zwangskranken entspricht. In Frage kommt vor allem planmäßige, zielbewußte Beschäftigung mit Gegenständen aus dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft, der Erziehung, der Caritas und der sozialen Betreuung, besonders wenn aus dieser Arbeitsleistung geistige Anregung und seelische Befriedigung zu erwarten ist. Tätigkeitstrieb und Leistungswille erfahren neue Konzentration und starken Auftrieb, wenn ein neues Lebensgefühl der Freude die Seele durchzittert, insbesondere wenn sie aus den letzten, höchsten Motiven religiöser Grundstimmung, aus der treuesten Hingabe an Gott, an Familie und Volk, aus selbstloser Opfergesinnung ihre Kraft bezieht. Das niederrückende, beschämende Gefühl der Unsicherheit und Insuffizienz muß durch neue determinierende Tendenzen überwunden werden, die in einem unerschütterlichen Vertrauen zu Gott, in einem unbeirrbaren Vertrauen zum Seelenführer und zu sich selbst ihren Ausgangspunkt haben. Unter Umständen muß die abnorm gesteigerte *Angst vor der sündhaften Übertretung* nach Maßgabe pastoreller Klugheit und unter Berücksichtigung des Einzelfalles *weggenommen* werden. Dann schwindet auch die Angst, zum Beispiel auch die Häufigkeit der masturbatorischen Handlungen.⁷⁰⁾ Auch die sekundären Zwangsvorgänge, die unter Umständen durch primäre Zwangsgedanken aus dem Selbsterhaltungsstreben heraus ausgelöst werden und in den verschiedensten Formen von Nachprüfungs-, Schutz- und Ausgleichshandlungen mit Verschiebungen und eigenartigen Symbolbildungen ihren

⁷⁰⁾ Zur Frage über die sittliche Verantwortung solchen Handlungen gegenüber möchte ich hier besonders auf Bergmann (Die Seelenleiden der Nervösen) verweisen, der S. 107 schreibt: „Es können in schweren Zuständen der Angst und des Zwanges sogar momentan Handlungen gesetzt werden, die relativ kompliziert und deshalb überlegt und freigewollt erscheinen, wie z. B. Masturbation u. dgl. Dennoch ist es möglich, daß sie *jeder* Schuld, sicher wohl *jeder schweren* Schuld entbehren. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Energie, mit der eine Zwangsvorstellung zur Handlung drängt, sehr hochgradig sein kann. Durch die Einschränkung aller assoziativen Tätigkeit ist dem Kranken in dem Augenblicke vor der Tat die zur Willensfreiheit notwendige Wahlfreiheit der Motive genommen, ein Zustand, der durch die einsetzende hochgradige Angst noch gesteigert werden kann. Die Angst selbst wirkt zwar sonst im allgemeinen eher abhaltend als fördernd. Aber hier kann sie so hochgradig werden, daß die Angst vor der Angst die Angst vor der Tat überwindet.“ Zum Vergl. siehe Heyer G. R., Praktische Seelenheilkunde. Eine Einführung in die Psychotherapie für Ärzte und Studierende. München 1935, S. 150.

Ausdruck finden, müssen in der gleichen eben geschilderten Weise überwunden werden. In ununterbrochenem, verständnisvollem und geduldigem Anleiten und Zureden muß vor allem auf die Unsinnigkeit und Erfolglosigkeit solcher Abwehrmaßnahmen hingewiesen und die Überzeugung geweckt werden, daß dieselben von vorneherein zu Ergebnislosigkeit verurteilt seien, da sie nur durch die Angst erzwungen seien und den Angstzustand nur erhöhen könnten. Dem Trieb, durch wiederholtes Nachprüfen Gewißheit und Sicherheit zu erlangen, darf nicht nachgegeben werden; er ist nicht zu verdrängen, um nicht neue Stauungs- und Angstvorgänge zu veranlassen, aber auf seine Durchführung ist zu verzichten.

Gewiß stammt die sexuelle Not nicht von heute, sie hat ihre Hauptschwierigkeit im Innern des Menschen; aber die sittlichen Konflikte werden mit den ungünstigen Einflüssen von Seiten der Umwelt, durch wirtschaftliche und soziale Mißverhältnisse, durch religiöse Aushöhlung und Zersetzung ständig wachsen. Hier sind dauernde Anlässe zu Versuchung und Sünde gegeben, die auch ständig Beobachtung und Abhilfe verlangen. Auf der sexualpädagogischen Tagung in Düsseldorf im Dezember 1928 hat Behn^{70a)} die Forderung aufgestellt: „Baut billige Wohnungen und die Menschen werden wieder reiner.“ Es ist ohne Zweifel eine furchtbare Tragik im sittlichen Leben der Menschen, wenn Tausende von Familien nur einen Wohnraum zur Verfügung haben, oder wenn gar erwachsene Geschwister in dem gleichen Bett schlafen müssen. Wer dazu noch die Atmosphäre und den Zeitgeist kennt, in dem die Kinder vielfach aufwachsen und leben müssen, kommt notwendig zu der Überzeugung, daß sich der Vorwurf gegen die Entartungerscheinungen und die Verantwortung für Versuchung und Sünde in weitem Umfange vom einzelnen auf die menschliche Gesellschaft und den Zeitgeist verschiebt. In merkwürdiger Regelmäßigkeit wiederholen sich in der breiten Öffentlichkeit immer wieder die alten Schlagworte: der Mensch ist von Natur aus gut; Moralgesetze haben nur relative Geltung; sie sind nur der Ausdruck der jeweiligen Volksauffassung und Wirtschaftsform. Es wird der Primat des Trieblebens proklamiert; das Sexuelle wird aus dem gottgewollten Sinngefüge der harmonischen Ordnung herausgehoben. Für weite Kreise gibt es keine höhere Lebensauffassung, keine übernatürliche Lebensbestimmung, keine Sünde und keine menschliche Verirrung. Höchstes Ideal ist für viele die sexuelle Lust und vielfach noch ohne den naturgewollten Erfolg. An allen Enden und Ecken lauert die Versuchung, die diesen Zeitgeist predigt: In den Darstellungen der unzähligen illustrierten Zeitschriften, in den Auslagefenstern der Buchhandlungen und Bahnhofskioske, an den Litfaßsäulen der Großstädte, in den Massenplakaten

^{70a)} „Über Sexualreform“ in: Schröteler J. S. J., Die geschlechtliche Erziehung, Düsseldorf 1929, S. 88.

und Reklamen der Revuen und der Lichtspieltheater, die oft noch gefährlicher sind als der Inhalt der dort angepriesenen Stücke und Filme. Sehr zur Beachtung mahnen uns auch die erschreckenden Erfahrungstatsachen, über die uns die Jugendrichter vielfach Aufschluß geben, daß z. B. die große Mehrzahl aller jugendlichen Sexualverbrecher Alkoholiker unter ihren nächsten Vorfahren (Eltern oder Großeltern) haben; regelmäßiger Genuß von Alkohol wirkt auch in kleinen Mengen immer keimschädigend oder wenigstens keimschwächend. Ebenso verheerend wirken auf die Nachkommenschaft die Geschlechtskrankheiten; 10 bis 15% des kindlichen Schwachsinns sind auf Erbsyphilis zurückzuführen, und dabei darf nicht übersehen werden, daß gerade der schwachsinnige Jugendliche anlagemäßig sexuell sehr gefährdet ist.⁷¹⁾ Gewiß lag und liegt zum Teil heute noch eine Hauptschwierigkeit für ein geordnetes Sexualleben in der Spätehe; aber noch weniger kann man der „Not der Jugend“ durch die Vorschläge der Probeehe, der Zeitehe, der Wochenendehe, der Kameradschafts- und der freien Liebe abhelfen.

Es wird wohl moralisch gar nicht möglich sein, alle entfernteren Gelegenheiten zur Sünde zu vermeiden; dazu müßte man, wie der Apostel (1 Kor 5, 10) sagt, aus der Welt hinausgehen. Darum wird es eine Hauptaufgabe der sittlichen Unterweisung und Sexualpädagogik sein und bleiben, im Rahmen einer gesunden *Gesamterziehung* dafür zu sorgen, daß sexuelle Reize nicht zu früh an das Kind herangetragen werden, daß nicht Lustempfindungen geweckt werden, für die es nicht reif ist. Und hier ist es tatsächlich ein Verdienst der psychoanalytischen Schule, gerade auf die enormen Schädigungen hingewiesen zu haben, die bereits in der Kinderstube eintreten können. Die moderne Kinderpsychologie und -pathologie hebt in diesem Zusammenhang hervor, daß die Formen der charakterlichen und sittlichen Abwegigkeiten, die sich oft erst in späteren Jahren zeigen, mehr oder weniger schon infolge der Schädigungen in der Kinderstube mit dem Abschluß des 4. Lebensjahres grundgelegt sind. Das Kind darf nicht in die Lage gebracht werden, im Kreise der eigenen Familie unsittliche Reden anhören und die intimsten Handlungen mitanzusehen zu müssen; solche Eindrücke bleiben für immer in der Kinderseele haften. Ebenso muß schon von Jugend an durch eine zweckmäßige Ernährung und Kleidung verhindert werden, daß der Geschlechtstrieb zu frühzeitig geweckt wird; hier ist eine Über- und Unterernährung in gleicher Weise zu vermeiden; der Genuß von Fleisch und scharfen Gewürzen ist einzuschränken, Alkohol und Nikotin muß für die Jugend gänzlich ausgeschlossen bleiben. Auch in dem ständigen Zustecken von Süßigkeiten und der gewohnheitsmäßigen Schleckerei liegt die Gefahr, daß das Kind

⁷¹⁾ Schröteler J., S. J., Die geschlechtliche Erziehung, a. a. O., S. 185—186.

auch daran gewöhnt wird, allen Reizen von außen nachzugeben. Die Kleidung der Jugendlichen sei gesund und bequem; sie soll nicht die auffallendsten Modetorheiten der Erwachsenen noch zu übertreffen suchen. Das Bett sei leicht und lüftig. Gerade in der Entwicklungszeit ist darauf zu achten, daß die überschüssige Kraft durch zweckentsprechendes Turnen, mäßigen Sport, Baden, Rudern und frohe Wanderungen absorbiert wird. Für alle Fälle bedarf aber der reifende Mensch gerade in diesen Jahren der Entwicklung einer natürlichen, festen, aber wahrhaft mütterlichen und väterlichen Führung ohne überspannte Zärtlichkeiten. Das hindert aber nicht, daß trotzdem in der Kinderstube eine seelischfrische Stimmung, gesunder Humor, Licht und Sonne herrsche. „Die Mutter der Ausschweifung ist nicht die Freude, sondern die Freudlosigkeit“, wie Nietzsche sagt.

Die beste Widerstandskraft gegen jeden inneren und äußeren Feind der Reinheit bildet wohl das *Schamgefühl*, das tief im Biologischen begründet ist und das am besten gewahrt und gepflegt werden kann, wenn es in seiner Natürlichkeit und Harmlosigkeit belassen wird. Nach der Enzyklika über die christliche Jugenderziehung vom Dezember 1929 sind darum im frühen Kindesalter zur Wahrung der Reinheit auch nur „jene Heilmittel anzuwenden, welche die Doppelwirkung haben, der Tugend der Keuschheit den Weg zu ebnen und dem Laster das Tor zu verschließen“. So lange als möglich soll darum das Kind in seiner Harmlosigkeit diesen Problemen gegenüber belassen werden. Sobald aber das Kind einmal in sexuellen Dingen ernstlich zu fragen beginnt, sobald es sich mit diesen Problemen beschäftigt, oder sobald einmal Gefahren zur Verführung bestehen, dann müssen die Eltern in mütterlicher und väterlicher Fürsorge durch eine entsprechende *Aufklärung* allen drohenden Gefahren vorzubeugen suchen. Freilich werden die Eltern vielfach erst selbst in katholischen Elternabenden oder in ähnlichen Veranstaltungen unterwiesen werden müssen, oder es muß ihnen jedenfalls der Weg gezeigt werden, wohin sie das Kind bringen können, um ihm eine taktvolle und erfolgversprechende Aufklärung zu geben. Solche Unterweisungen des Kindes dürfen nur von echt mütterlichem und väterlichem Geiste getragen sein. Sie müssen stufenweise in natürlicher Anpassung an das jeweilige Fassungsvermögen, schlicht und ungezwungen erfolgen. Die sexuelle Aufklärung erstrebt vor allem den Zweck, der kindlichen Phantasie auf diesem gefährlichen Gebiete den Reiz des Geheimnisvollen und Unbekannten zu nehmen und das schlichte Nichtwissen oder infantile Absperren gegen alles Geschlechtliche mit einem ehrfurchtsvollen Wissen um die Geheimnisse des Lebens zu ersetzen. Der Hauptnachdruck liegt in der Schulung des Willens und des Charakters. Niemals dürfte man solchen Fragen des Kindes mit körperlicher Züchtigung oder mit Schimpfen und Zanken begegnen,

sonst verbindet sich mit der sexuellen Vorstellungswelt des Kindes ein gefährlicher Angstzustand, der nie ein gesundes Verhalten diesen Schicksalsfragen gegenüber aufkommen läßt und in sich schon den Keim zu verfrühten sexuellen Erregungen enthält. Oder es besteht die Gefahr, daß das Kind sich von seiner Umgebung vollständig abkapselt und auf gefährlichen Hintertreppen von dummen, lüsternen Menschen sich jene Aufklärung zu verschaffen sucht, die ihm von berufener Seite versagt wurde. Im Zweifelsfalle darf die Aufklärung lieber zu früh gegeben werden als zu spät, und lieber darf mehr gesagt werden als zu wenig. Um in dem Jugendlichen die ehrfurchtsvolle Achtung vor allem Geschlechtlichen zu wecken und zu festigen, muß auf die hohe *natürliche, soziale und religiöse Bedeutung des ganzen Geschlechtslebens hingewiesen werden*. Eheliche Gemeinschaft und geschlechtliche Betätigung dürfen nicht als eine bloße Angelegenheit individueller Lust betrachtet werden. Dem Heranwachsenden muß vor allem die große Verantwortung zum Bewußtsein gebracht werden, die der einzelne für das kommende Geschlecht zu tragen hat. „Was gibt es Ehrwürdigeres“, so fragt *Gruber* in seiner Hygiene des Geschlechtslebens, „als den Drang der Geschlechter nach Vereinigung, der auch unsere Eltern zusammengeführt hat, als den geheimnisvollen Vorgang des Zusammenschrittes des Zeugungsstoffes, aus dem wir selbst hervorgegangen sind und durch den wir selbst wieder Erzeuger unserer Nachkommen werden? Was gibt es Ehrwürdigeres als diesen unversieglichen Quell jungen Lebens, der im Wechsel vergangener Generationen die Gattung unsterblich erhielt?“⁷²⁾ Zum tiefsten und innersten Erlebnis muß der Gedanke werden, daß der einzelne mitberufen ist zur verantwortlichen Mitarbeit im Aufbau der Menschheit und zum Schöpfungswerk Gottes.⁷³⁾ Wir bilden eine Volks- und Gottesfamilie. Gott hat den Menschen als Geschlechtswesen geschaffen und darum ist auch die Geschlechtskraft gut. Alles Geschlechtliche ist mit den Augen Gottes anzusehen; die Geschlechtsorgane werden in der Heiligen Schrift als „heilige Gefäße“ bezeichnet. Mit eindringlicher Schärfe stellt hier *Nietzsche*, indem er freilich in seiner Art die Erziehung zum Übermenschen im Auge hat, in seinem *Zarathustra* die Frage: „Du bist jung und wünschest dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf? ... Lebendige Denkmale

⁷²⁾ Vgl. *Hessen Joh.*, Der Sinn des Lebens, Rottenburg a. N. 1936, S. 117.

⁷³⁾ „Für ein Volk gibt es keinen größeren Gewinn, als wenn durch Bewahrung der Keuschheit typische Männer und typische Frauen heranreifen, die in der Volkskraft ihrer unverletzten NATUREN sich einmal die Hände reichen, um von neuem den Kreislauf des Lebens zu beginnen. Sie werden selbst durch ihren persönlichen Einsatz ihrem Volke den größten Dienst leisten. Doch darüber hinaus werden sie Kinder erwecken, die an der Zukunft des Volkes weiterbauen.“ Siehe *Muckermann H.*, Der Sinn der Ehe, Bonn 1938, S. 263.

sollst du bauen einem Siege und deiner Befreiung. Über dich sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinkelig an Leib und Seele. Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!“ Auch mit der sexuellen Reife ist noch nicht die Zeit der Ehe und des Geschlechtsverkehrs gekommen, sondern im Sinne der Natur und ihres Schöpfers soll der Pubertät erst eine Periode der Kraftaufspeicherung und der Kräftestauung folgen, die dazu dienen soll, außerordentliche Kräfte auch zum Zwecke der Berufsausbildung, der körperlichen Stählung und der Willenszucht zu entfalten.⁷⁴⁾ Und wenn freilich in diesen Jahren der Reife viele Fehler und Mißbräuche beobachtet werden, so wird sich der Erzieher hüten müssen, ihre Folgen ganz allgemein zu übertreiben und sie diesen Schwachgewordenen und Strauchelnden gegenüber in allzu schwarzen Farben zu schildern. Wer Niederlage um Niederlage erleidet, bedarf mehr als jeder andere der seelischen Auffrischung, der Stärkung des Mutes und des Selbstvertrauens, der Ablenkung durch Freude und Frohsinn — und der kraftvollen Führung.

Mangel der Aufklärung über die wahren Lebensvorgänge hat sicherlich schon viele an sich brave Knaben und Mädchen in die peinlichsten Gewissensnöte, mitunter in eine ausgesprochene Versündigungsangst geführt. Aber nicht weniger schlimm sind die Folgen, wenn sich zur halben oder mangelnden Aufklärung noch eine unrichtige moralische Wertung des Sexuellen gesellt. Es hat schon Zeiten gegeben, in welchen in weiten Kreisen aus einem puritanischen Geiste heraus die geschlechtliche Reinheit so gefeiert wurde, daß nebenher geradezu eine Leibesverachtung und Leibesfeindschaft ging und daß die Überzeugung bestand, in der geschlechtlichen Anlage sei das Prinzip des Bösen gegeben und über die Sexualsphäre wie ihre Problematik dürfe natürlicherweise gar nicht gesprochen werden. Nicht mit Unrecht hat in diesem Zusammenhang Schröteler⁷⁵⁾ auf jener Tagung

⁷⁴⁾ „In den Jahren der Reife sollen alle Kräfte des Organismus, besonders jene der inneren Sekretion, zunächst im Dienst des *individuellen* Aufbaues aller Organsysteme stehen. Im besonderen hat die Pubertätsdrüse eine wichtige Aufgabe für die typische Gesamtgestaltung und auch für das typisch Männliche und Weibliche im Menschen. Der Rhythmus der Entwicklung von Knabe und Mädchen wird auseinander geschoben. Es handelt sich um wenigstens zwei Jahre. Und zumeist erwacht auch keinerlei Neigung geschlechtlicher Art in den Jahren der Reife zwischen Knaben und Mädchen. Sie streben sogar auseinander, statt sich zu suchen. Was die Natur will, liegt auf der Hand. Das geschlechtliche Erleben darf nicht sein, ehe beide in der Vollkraft ihrer NATUREN entwickelt sind. Deshalb ist es ein Verhängnis, daß so viele junge Menschen von dieser Bahn der Natur abgedrängt werden, indem sie zum Teil aus Unwissenheit, zum Teil direkt verführt von älteren Menschen, die geschlechtliche Lust vor der Zeit begehren.“ Siehe Muckermann H., Der Sinn der Ehe, S. 262 und 215. Vgl. ferner Muckermann H., Stauungsprinzip und Reifezeit, Essen 1931.

⁷⁵⁾ Die geschlechtliche Erziehung, a. a. O., S. 11.

in Düsseldorf im Jahre 1929 den Vorwurf erhoben, daß bedauerlicherweise auch aus einer zölibatären Einstellung heraus der Wert der Jungfräulichkeit für die Allgemeinheit überbetont wurde, und dagegen geltend gemacht, man müsse doch bedenken, daß die Jugend, so groß auch das Ideal der Jungfräulichkeit sei, im allgemeinen doch zum Ehestand und nicht zur Jungfräulichkeit und zum Ordensstand berufen sei. In Predigten und praktischen Unterweisungen wurden nur allzuoft die Verfehlungen gegen das 6. Gebot als die schwersten Sünden, ja geradezu als die Sünde gebrandmarkt. Eine solche Einstellung ist praktisch oft viel gefährlicher als eine mangelhafte Aufklärung. Denn sie schafft unnötige Ge-wissenskonflikte und führt zu der Überzeugung, daß die For-derungen der Sexualmoral überhaupt nicht zu erfüllen seien. Weit wichtiger wäre es, den sexualethischen Forderungen eine tiefere und richtige Begründung zu geben und zu zeigen, daß das göttliche Gesetz hier nichts anderes verlange, als was dem innersten Zweck und dem Wesen der Natur ent-spricht. Die Vorgänge des geschlechtlichen Lebens führen uns nach ihrer inneren Wesens- und Seinsdeutung an das Quellgebiet und an die Werdestätte des menschlichen Lebens. Die geschlechtliche Anlage stellt sich in adäquater, biologi-scher, phänomenologischer und psychologischer Betrach-tungsweise wesentlich als die lebenweckende Anlage dar, und die Dauerfrucht des geschlechtlichen Tuns ist das kei-mende Leben. Die Lusterlebnisse, die sich damit verbinden, bilden nicht den Hauptwert des geschlechtlichen Lebens, sondern stellen in naturgemäß Seinsdeutung nur einen Mittelwert, aber nicht einen Endwert dar. Die starke Ge-walt des Triebes ist eine vom Schöpfer gegebene Sicherung des Menschheitsbestandes⁷⁶⁾ und der Drang des Triebes soll über die Scheu hinweghelfen, welche Bequemlichkeit und Selbstsucht vor der Kinderlast haben.⁷⁷⁾ Nach dem ganzen Zu-sammenhang gehört das Erliegen der sexuellen Versuchung gegenüber *an sich* zu den verständlichsten, psychologisch begreiflichsten Sünden. Aber zum Kampf gegen die Verant-wortungslosigkeit in der Sexualität sind alle Kräfte der Per-sönlichkeit aufzurufen.

Rückblickend auf die ganze Frage ergibt sich uns die Tat-sache, daß im menschlichen Geschlechtsleben die somatischen und psychischen Vorgänge nicht in zwei getrennten Reihen nebeneinander herlaufen, sondern daß bei der lebendigen Einheit der menschlichen seelisch-leiblichen Persönlichkeit zwischen den zwei an sich wesensverschiedenen Reizquellen, Energien und Abläufen die innigsten Wechselwirkungen be-stehen. In diesem Zusammenspiel und Ringen zwischen Geist und Trieb fällt die Hauptentscheidung und Führung der menschlichen Persönlichkeit zu, die in ruhiger Über-legung und festem Willenseinsatz die rechte Wertwahl zu

⁷⁶⁾ Ries J., Kirche und Keuschheit, Paderborn 1920, S. 15.

⁷⁷⁾ Könn J., Auf dem Wege zur Ehe, Freiburg i. Br. 1920, S. 166.

treffen hat.⁷⁸⁾ Darum ist die Versuchung nicht bloß Last und Beschwerde, sondern Möglichkeit des Aufstieges und der Bewährung, der Erfüllung hoher, natürlicher und gottgewollter Aufgaben. Inhalt und Grenzen dieser Aufgaben und Pflichten Gott gegenüber stimmen hier mit dem innersten Wesen und der Wesenordnung des Naturgeschehens überein. Gottes Gesetze decken sich mit den Gesetzen der Natur, die der Schöpfer der Natur in die Wesenheiten und wesenhaften Einrichtungen der Geschöpfe selbst hineingelegt hat. Unsere edelste Aufgabe ist es, dieses Naturgeschehen in seinem wahrsten Sinn zu erfassen, zu schützen und zu verwirklichen.

Pastoralfragen.

Etwas vom Gebetbuch.¹⁾ Eine sehr wichtige Frage ist nun diese: Wie können gute Gebetbücher unter dem Volke verbreitet werden? Neben der Wiedererweckung des Interesses am Gebetbuch überhaupt ist dies vorwiegend eine Sache der Propaganda und Kaufgelegenheit. Für die literarische Propaganda sorgen ja die Verlage selbst im eigenen Interesse. Aber an der Kaufgelegenheit fehlt es. Ein Gebetbuch (wie auch andere gute Schriften) soll nicht nur in den Buchhandlungen zu haben sein; solche gibt es auf dem Lande fast nicht, und der einfache Mann sucht sie auch bei seinen Besuchen in der Stadt selten auf. Nein, der Krämer im Dorf muß neben seinen anderen Waren auch geistige Kost feilhalten; ja selbst in einer Bude auf dem Jahrmarkt sollten solche Bücher gezeigt und zum Kaufe angeboten werden. Das gleiche gilt, nebenbei bemerkt, vom Vertrieb guter Bilder. Es wird ein vergebliches Bemühen bleiben, den Kitsch in Buch und Bild zu verdrängen, solange nicht die Geschäftsleute, und zwar auch die ortsansässigen, für gediegene Ware interessiert werden. Das aber ist Aufgabe des Seelsorgers und wirklich auch eine Seelsorgsarbeit.

Und nun wird der Pfarrer seine Pfarrkinder bei allen passenden Gelegenheiten *auf ein gutes Gebetbuch aufmerksam machen*: in der Schule, bei Haus- und Krankenbesuchen, beim Brautexamen, bei einer Mission, bei der Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung; und er wird ihnen auch sagen, wo das Buch zu haben ist und was es kostet.

Da der Seelsorger öfters in die Lage kommt, beim Ankauf eines Gebetbuches einen guten Rat zu erteilen, dabei aber nicht selten in Verlegenheit ist, welches Gebetbuch er gerade nennen soll, so will ich im folgenden auf einige ältere und neuere Gebetbücher aufmerksam machen, die mir die religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung J. Pfeiffer in München auf mein Ersuchen gütigst zur Ansicht übersandt hat. Selbstverständlich ist die Liste brauchbarer Gebetbücher damit nicht erschöpft.

Daß die Leute immer noch gerne eine Auswahl bei den Meßandachten haben, dafür ist ein Beweis, daß „Die beste Stunde des

⁷⁸⁾ Eller E., Die Versuchung in wertphilosophischer Sicht. Stimmen der Zeit, 137. Bd. (70. Jahrg.), S. 26 ff.

¹⁾ Vgl. die allgemeinen Ausführungen im letzten Hefte dieser Zeitschrift, S. 143 ff.

Tages. Ein volkstümliches Meßbüchlein mit 12 Meßandachten“ von *Pfr. Leo Drenkard* bereits in 46. Auflage erschienen ist. Die Meßandachten sind zwar alle bis auf eine zum Vor- und Nachbeten eingereicht, jedoch auch für den Alleingebräuch ebenso geeignet. Preis 2.— RM. — 17 Auflagen erreichte „Die himmlische Gnadenquelle“ von *P. Alois Paul Amherd*. Dieses Gebetbuch enthält besonders viele „Andachten“, darunter auch eine „Andacht zu Maria bei einer Wallfahrt“. Preis 2.25 RM. — Zehn Meßandachten stehen nebst sonstigem reichem Inhalt in „Jesus, der himmlische Gärtner“ von *Franz Brehm*. Auch sind viele Ablaßgebete aufgenommen. 12. Auflage. Preis 2.— RM. — In dem Gebet- und Erbauungsbuch von *Dickerscheid* „Paradiesischer Geistesflug“ wird besonders die Andacht zum Heiligen Geiste gepflegt; auch sonst ist es reichhaltig und gediegen. Nur der Titel ist etwas gar zu altmodisch. 4. Auflage. Preis 2.— RM. — Dickerscheid hat auch das schöne Betrachtungsbüchlein von *Kardinal Bona* „Führer zum Himmel“ herausgegeben, das nur 1.— RM. kostet. — Ein bewährtes altes Gebetbuch ist das *Vademecum* von *Joseph Mohr*, dessen 6. Auflage von einem katholischen Laien neu bearbeitet wurde. — Ebenfalls von *Mohr* ist das „Herz-Jesu-Büchlein“ mit vielen Betrachtungen und Gebeten. *Brehm* hat die 13. Auflage besorgt. Fromme Seelen werden ihre Freude daran haben. Preis 2.50 RM. — Ein Andachtsbuch für Verehrer der Mutter Gottes ist „Maria, unsere Trösterin, Helferin und Fürsprecherin“ von *Joseph Kremer*. Es hat 13 Auflagen erreicht und bietet fünf Meßandachten und fünf Nachmittagsandachten, außerdem natürlich die herkömmlichen Gebete. Der Anhang mit den Bruderschaftsandachten wäre entbehrlich. Preis 2.70 RM.

Die bisher genannten Gebetbücher gehören der älteren Stilart an. Druck und Format sind zumeist befriedigend. Als Übergang zur neuen Stilart kann gelten und empfohlen werden: „Gelobt sei Jesus Christus“ Vollständiges Gebet- und Unterrichtsbuch für katholische Christen von *Dr. J. A. Keller*. Außer zehn Meßandachten ist das Kirchenjahr ausgiebig berücksichtigt, namentlich mit den kirchlichen Orationen zu vielen Heiligen. Sehr reichhaltig ist die Abteilung „Allgemeine und besondere Fürbitten“ und „Gebete für besondere Stände“ sowie die Gebete für Kranke und Sterbende. Ein dünnes Papier ermöglichte den reichen Inhalt bei einem mäßigen, handlichen Format. Preis 3.35 RM. — Restlos empfohlen können die beiden vom *Domkapitular Dr. Rupert Storr* herausgegebenen schmucken Gebetbücher werden: „Der katholische Mann in seinem Gebetsleben“ und „Die katholische Frau in ihrem Gebetsleben“. Ersteres kostet 1.90 RM., letzteres 2.10 RM. Bei den Meßandachten wird zuerst das *Ordinarium missae* geboten, dann kommen die veränderlichen Meßtexte der wichtigsten Feste und hl. Zeiten des Kirchenjahres; im Frauengebetbuch sind die Marienfeste besonders berücksichtigt. Sodann folgen eigene „Standes-Meßandachten“ für Arbeiter und Unternehmer, Bauern, Handwerker und Geistesarbeiter; Werktagsmessen für eine Frau und Mutter, für Angestellte, für Jungfrauen und Witwen. Unter den „Standesgebeten“ finden sich solche für Bauern, Beamte usw. und sogar für Sportler; im Frauengebetbuch die entsprechenden, ferner Gebete einer werdenden Mutter, einer kinderlosen, einer verlassenen Frau u. a. Alle Verhältnisse des menschlichen Lebens sind berücksichtigt. — Ein kleines, aber feines und inhaltsreiches Büchlein, das auch höheren Ansprüchen genügen dürfte, ist „Katholisches Beten“. Zeitnahe Gebetslehrten und Gebetstexte für die katholische Christenwelt von *P. Felix Hardt*. Es zeichnet sich besonders durch die kurzen, praktischen „Gebetslehrten“ aus, die den Gebetstexten vorangestellt sind, sowie

durch Bittgebete, die man sonst fast nirgends findet, zum Beispiel um rechten Arbeitsgeist, um Erziehungsweisheit, für unsere Gemeinde, für den Beichtvater u. a. Besonders hervorzuheben ist eine Litanei zu den deutschen Heiligen. Preis 2.— RM. — Noch kleiner ist „Mein tägliches Gebetbuch“ von *P. A. Lob*, das auf 64 Seiten nur die allernotwendigsten Gebete enthält. Es eignet sich für solche, die auf dem Wege zur Arbeit oder ins Geschäft die hl. Messe besuchen wollen. Preis 1.25 RM.

Zuletzt seien noch drei Gebetbücher genannt, die der *Ars sacra Verlag* in gewohnt künstlerischer Ausstattung herausgegeben hat. „Liturgisches Gebetbuch.“ Aus den christlichen Jahrhunderten und Völkern gesammelt und herausgegeben von *Otto Karrer*. Das ist etwas für liturgische Feinschmecker. Sehr wertvoll ist die Einleitung. So begeistert darin Karrer für das liturgische und Gemeinschaftsgebet eintritt, so anerkennt er doch gerechter- und vernünftigerweise auch das Privatgebet: „Es ist nicht so, als ob es für den wahrhaften Christen nur Gemeinschaftsanliegen und Gemeinschaftsgebete gäbe und alles vom persönlichen Innern Strömende verdächtig oder minderwertig sei im Vergleich zum Liturgischen. Die Liturgie ist nicht die einzige Weise katholisch-religiösen Lebens.“ Preis 3.60 RM. — Für weitere Kreise bestimmt ist das vom selben Verfasser „aus alten Gebeten und Liedern“ zusammengestellte „Volksgebetbuch“. Preis 3.60 RM. Die alten, gemütstiefen Gebete aus dem „Seelengärtlein“ von *P. Martin Cochem* u. a. werden sicherlich viele ansprechen. Nicht einverstanden können wir sein mit der Ansicht, die der Verfasser in der Vorbemerkung zur Kommunionandacht ausspricht: „Eine besondere Vorbereitung oder Danksagung ist dazu nicht nötig, doch geziemend und der Seele nützlich.“ Er meint damit zwar die täglichen Kommunikanten, die im Stande der Gnade sein müssen; allein eine solche Bemerkung ist doch geeignet, dem Leichtsinn Vorschub zu leisten. Als letztes nennen wir das „Meßbuch des neuen Menschen“ von *Elisabeth von Schmidt-Pauli*. Preis 2.60 RM. Es enthält bloß die Gebete zur hl. Messe in freien Rhythmen in der bekannten, gehobenen Sprache der Dichterin. Sie sind tief empfunden und mögen für eine besondere Feiertagsstimmung ein passender Ausdruck sein.

Lenggries (Oberbayern).

Geistl. Rat J. Murböck.

*

Anschließend sei noch auf einige weitere empfehlenswerte Gebetbücher aufmerksam gemacht.

Für alle: „Blick auf!“ von *Klug*. Verlag Schöningh, Paderborn. Ein ganz kleines Büchlein, das nur die allernotwendigsten Gebete enthält und bequem in die Brieftasche gesteckt werden kann. — „Betet, Brüder“ von *Pius Parsch*. Klosterneuburg. 1.80 RM. Enthält u. a. eine Einführung in das Gebetsleben der Kirche und eine Anleitung, wie auch der Laie bei geringer Zeit am Stundengebet teilnehmen kann. — „Nach der Väter Art“ von *Karthaus*. Laumann, Dülmen i. W. 2.25 RM. Bringt Gebete des deutschen Mittelalters.

Für Gebildete kommt zunächst das schöne Gebetbuch aus dem *Ars sacra*-Verlag, München, in Betracht: „Gebete großer Seelen.“ 3.— RM. Hier sind Gebete, in denen sich wahrhaft große Seelen zu ihrem Schöpfer erhoben haben, für alle Gegebenheiten des menschlichen Lebens zusammengestellt. — Das ebenfalls im *Ars sacra*-Verlag erschienene „Gebetbuch“ von *Newman-Karrer* setzt eine höhere Empfänglichkeit voraus. 3.— RM.

Für Burschen und Männer ist besonders zu empfehlen: „Im Dienste des Herrn“ von *Horstmann*. Verlag Butzon & Bercker,

Kevelaer. 1.80 RM. Geht in Ausstattung und Zusammenstellung neue Wege. Besonders für die „Junge Kirche“. — „Der Mann im Dienste des Herrn“ vom selben Verfasser ist allgemeinverständlich. Verlag Butzon & Bercker. 1.45 RM. — „Der christliche Vater“ vom gleichen Verfasser ist ein gutes Belehrungs- und Gebetbuch. Verlag Laumann. 1.10 RM. — „Im Zeichen Christi“ von Peuler ist ein Gebetbuch für die studierende Jugend. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1.40 RM. — „Christi Gefolgsmann“ von Beer eignet sich für Buben. Verlag Herder. — .80 RM. — „Der betende Soldat“ von P. Max Biber S. J. ist gut und praktisch, auch im Format. Verlag Laumann. — .75 RM.

Für Frauen ist „Die betende Mutter“ von Raffenberg einfach und verständlich. Einen breiten Raum nehmen Bruderschaftsandachten ein. Verlag Laumann. 2.25 RM. — „Die betende Frau und Mutter“ von Jansen. Verlag Butzon & Bercker. 4.50 RM. — Für gebildete Frauen ist sehr zu empfehlen „Das Leben als Gebet“. Verlag Ars sacra. 2.50 RM.

Für Mädchen seien empfohlen: „Jungfrau, treu zu Jesus!“ von Classen. Verlag Butzon & Bercker. 1.10 RM. — „Jesus und die christliche Jungfrau“ von Waldner. Verlag Butzon & Bercker. 2.25 RM. Gerade für Mädchen gibt es leider kein wirklich modernes Gebetbuch.

Für Kinder sind zu empfehlen: „Lerne beten, Kind!“ von Krajewski. Verlag Butzon & Bercker. 1.— RM. — „So beten brave Kinder gern“ von Beck. Verlag Kösel & Pustet. — .80 RM. Für die ersten Schuljahre geeignet. — „Gottes Schlüssel im Schulranzen“ von Müller. Ars sacra. 3.— RM.

Für alte Leute (Großdruck) seien empfohlen: „Die betende Mutter“ von Raffenberg. — „Friede in Gott“ von Jakobs. Beide im Verlag Laumann. Preis je 2.25 RM. — „Trost im Alter.“ Butzon & Bercker. 2.25 RM. *Schriftleitung.*

Zum Klagerecht nach can. 1971. Neue Fälle. In dieser Zeitschrift (1940, S. 44) erschien ein Artikel mit der Überschrift: *Klagerecht nach can. 1971*. Da nun durch die authentische Erklärung vom 8. Juli 1940 (A. A. S., vol. 32, S. 317 f.) das Verhältnis der Sakramentenkongregation zu den kirchlichen Obergerichten und Diözesangerichten geklärt und die seit einigen Jahren ausgeübte Oberaufsicht derselben Kongregation in Ehesachen auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt wurde, dürfte es von Interesse sein, welchen Gedankengang hinsichtlich des Klagerechtes in einigen Fällen aus jüngster Zeit die *Entscheidungen der römischen Rota* verfolgen.

1. Ein Mann hatte auf Nichtigkeit seiner Ehe geklagt und gab als Grund Furcht und Zwang an. Er hatte aber keinen Erfolg. Nun suchte er seinen Zweck zu erreichen durch eine neue Klage: *er habe, eben weil gezwungen, einen mangelnden Ehekonsens infolge einer eigentlichen Verstellung (simulatio, fictio) abgegeben*. Da der Advokat den sicheren Weg gehen wollte, bat er den Gerichtshof, daß der Amtsanwalt (promotor iustitiae) sicherheitsshalber (ad cautelam) die Klage stelle. Darauf antwortete der Eheverteidiger (defensor vinculi): hat die eigentliche Verstellung bei Abgabe des Ehekonsenses ihren Grund in Furcht und Zwang, so verliert nach der geltenden Praxis an der Rota der Simulant nicht das Klagerecht (Sacra Romana Rota coram Heard, Prot. Num. 2879). Da es sich in diesem Prozesse um einen Orientalen handelte, fügte der Amtsanwalt hinzu: im Einvernehmen mit dem Sekretär der Kodifikationskommission für die orientalische Kirche vertritt der Amtsanwalt die Auffassung, daß die Mitwirkung desselben bei dem schwebenden Prozesse nicht notwendig sei, da die Orientalen an die Bestimmung des can. 1971 nicht gehalten seien

(can. 1). Im selben Sinne sei bereits eine andere Entscheidung in einer früheren Eheangelegenheit der orientalischen Kirche ergangen (P. 2851).

2. Eine andere wichtige Entscheidung traf der Turnus coram Heard am 19. Mai 1938 (Prot. Num. 2612); es handelte sich um folgenden Fall: Zwei Personen schlossen im Mai 1929 eine Ehe unter der *Bedingung, daß aus eugenischen Rücksichten die Erzeugung von Nachkommenschaft ausgeschlossen sei*. In der Klageschrift vom Jahre 1935 erklärte der Mann den Richtern der ersten Instanz, daß er beim Abschluß der Ehe nicht gewußt habe, daß eine solche Bedingung gegen das Wesen der Ehe verstöße oder gar die Ungültigkeit derselben verursache. Die Richter sahen sich daher veranlaßt, die Vorfrage zu erledigen: ist der Mann nach can. 1971 klageberechtigt? Nach allseitiger und peinlicher Prüfung des Falles kam das Gericht zur Erkenntnis: beim Kläger lag keine böswillige Absicht vor; infolgedessen kann nicht behauptet werden, daß er selbst *schuldhafte Anlaß* für das Ehehindernis oder die Ungültigkeit der Ehe war; folgerichtig sei er fähig zur Erhebung der Klage. Daher wurde die Klage angenommen, und am 27. November 1936 erlangte der Mann ein günstiges Urteil. Als die Berufung an die Rota eingelegt war, erhob der Eheverteidiger an der Rota einen Einwand, der das Recht des Klägers auf gerichtliche Geltendmachung seines Anspruches für immer aufhob. Die Einrede lautete: der Kläger ist klageunfähig. Am 5. Februar 1938 entschied der Turnus: die Einrede des Eheverteidigers ist berechtigt; die Rota ist nicht in der Lage, die Klage zu untersuchen und darüber zu entscheiden, daher werden die Akten an die erste Instanz zurückgestellt, welche nach den Bestimmungen des Rechtes vorgehen soll.

Gegen diesen Entscheid legte der Advokat Berufung beim nächstfolgenden Turnus ein. Sein Ersuchen erstreckte sich auf folgende Punkte: a) das Dekret der Rota vom 5. Februar 1938 solle als ungültig erklärt werden oder wenigstens in dem Sinne abgeändert werden, daß die Berufungsinstanz die eingereichte Klage prüfen und entscheiden könne und müsse. — b) Ferner solle der Turnus die Erklärung des Amtsanwaltes vom 25. Dezember 1937 berücksichtigen; dieser habe entschieden, daß der Mann nicht in *schuldhafte* Weise Anlaß zum Ehehindernis gegeben habe; infolgedessen sei er klageberechtigt; folgerichtig sei die Mitwirkung des Amtsanwaltes im schwedenden Prozeß keineswegs vom Rechte gefordert. — c) Endlich möge der Turnus die strittige Rechtsfrage endgültig entscheiden.

Welches war nun der Entscheid des Turnus coram Heard? Zuerst wird die *Rechtsfrage* behandelt. Ich setze den Wortlaut des can. 1971 als bekannt voraus, ebenso die authentischen Erklärungen dazu vom 12. März 1929, vom 17. Februar 1930 und 17. Juli 1933, und zitiere nur den *Artikel 37 der Instruktion vom 15. August 1936*. Der schwierige Artikel lautet also: § 1. Coniux inhabilis est ad accusandum matrimonium, si fuit ipse causa culpabilis sive impedimenti sive nullitatis matrimonii. § 2. Qui causam impedimenti honestam et licitam apposuit, habilis est ad accusandum matrimonium. § 3. Habilis est ad accusandum matrimonium coniux qui metum aut coactionem passus est.“ Auf den ersten Blick *scheint* zwischen § 1 und § 2 ein *Gegensatz* zu bestehen, d. h. zwischen dem *schuldhafte* Anlaß (*causa culpabilis*) einerseits und dem *ehrenhaften* und *erlaubten* anderseits (*causa honesta et licita*). Wäre wirklich dieser Gegensatz im Texte enthalten, dann wäre der Schluß berechtigt: jeder Anlaß für das Hindernis, welcher nicht als *ehrenhaft* oder als *erlaubt* bezeichnet werden kann, ist als *schuldhafte* zu erklären. Doch dem ist nicht so; im Artikel 37 besteht kein Gegensatz zwischen § 1 und § 2, sondern

zwischen § 1 und den *zwei folgenden Paragraphen*. Denn es handelt sich im § 1 um einen wahren und eigentlichen Anlaß für das Hindernis, während in § 2 und § 3 nur von einem Anlaß im uneigentlichen Sinne die Rede ist. Denn der Ehe teil, welcher beim Eheabschluß Furcht oder Zwang erlitten hat, ist Anlaß für die Nichtigkeit der Ehe nur im passiven Sinne: er hat ja nicht die geringste Handlung gesetzt, um die Ungültigkeit der Ehe herbeizuführen. Deshalb erklärt auch *Gasparri* in seinem neuesten *Ehrerecht*: ein Ehegatte, welcher es absichtlich unterließ, um Dispens von einem Ehehindernisse einzukommen, geht durch die schuldbare Unterlassung des Klagerechtes nicht verlustig. Ebenso ist ein Ehe teil, welcher vor der Ehe einen Anlaß für ein ehrenhaftes und erlaubtes Hindernis bot, doch nur im uneigentlichen Sinne Anlaß für das Hindernis. Vielmehr ist derjenige Anlaß für die Nichtigkeit der Ehe, durch dessen Handeln eine ehrenhafte und erlaubte Bedingung sich nicht erfüllt hat. Nur im weiteren Sinne kann ein Gatte, der eine solche Bedingung gesetzt hat, als Anlaß für das Hindernis *bezeichnet* werden. Richtig gesprochen, müßte es heißen: ein solcher hat einen Anlaß für das Hindernis *gesetzt*; er ist aber nicht der Anlaß des Hindernisses. Daher heißt es im § 2 absichtlich nicht: „*qui causa fuit impedimenti*“, sondern es heißt: „*qui causam apposuit*“. In § 1 jedoch, in welchem von einem wirklichen und eigentlichen Anlaß die Rede ist, heißt: „*si ipse fuit causa sive impedimenti sive nullitatis matrimonii*“. Aber der Text sagt nicht schlechthin: *causa*, sondern er fügt das Wort hinzu: *culpabilis*. Der Ausdruck „*culpabilis*“ wäre ganz unnütz, wenn ein Gegensatz bestünde zwischen dem eigentlichen, wirklichen Anlaß, von dem § 1, und dem uneigentlichen Anlaß von welchem § 2 und § 3 sprechen. Die Tatsache, daß der Gesetzgeber das Wort „*culpabilis*“ zu „*causa*“ hinzufügte, beweist also, daß er das Gesetz, welches einen Ehegatten des Rechtes beraubt, die eigene Ehe auf Ungültigkeit anzuklagen, gebührend einschränken wollte. Wer daher *ohne Schuld* an der Nichtigkeit der Ehe ist, fällt nicht unter das Gesetz. Um einen Ehe teil als schuldhaft (*culpabilis*) zu bezeichnen, genügt es, daß er das Bewußtsein hatte, ein Moralgesetz zu übertreten (*dolus in can. 2200* genannt), oder daß er dem anderen Ehe teil ein wirkliches Unrecht zugefügt hat. Da es sich in can. 1971 nicht um eine eigentliche Strafe handelt, wird für den Begriff „*culpabilis*“ nicht erforderlich, daß der Kontrahent weiß, er führe durch seine Handlungsweise die Ungültigkeit der Ehe herbei. Dem anderen Ehe teil wird ein wirkliches Unrecht zugefügt, wenn der Mitkontrahent ihm Anlaß zu einem wesentlichen Irrtum gab, ihm ungerechte Furcht einflößte, die Gattin durch Raub entführte, eine Bedingung dem Ehekonsens hinzufügte, ohne davon den anderen in Kenntnis zu setzen. Mit Recht wird solchen das Klagerecht verweigert. Wer eine Bedingung gegen das Wesen der Ehe setzte, z. B. gegen die Unauflöslichkeit der Ehe oder gegen den Kindersegen, auch wenn er die Nichtigkeit der Ehe nicht voraussah, gilt nach rechtlicher Vermutung als Übertreter eines wichtigen Gebotes zum Schutze der Heiligkeit der Ehe; daher entspricht es ganz dem Rechtsempfinden, wenn einem solchen das Klagerecht verweigert wird. Aber diese rechtliche Vermutung ist nur eine solche des Rechtes schlechthin (*praesumptio iuris simpliciter*), nicht aber eine solche des Rechtes und von Rechts wegen (*praesumptio iuris et de iure*); daher ist ein Gegenbeweis rechtlich zulässig. Wenn also ein Kontrahent beim Abschluß der Ehe nicht das Bewußtsein hatte, durch seine unerlaubte Handlungsweise eine Sünde zu begehen und dafür den Beweis liefern kann, so muß man doch wirklich sagen, er sei *ohne Schuld*. Daher ist einem solchen das Klagerecht nicht zu verweigern.

Nachdem die Auditoren den Rechtsstandpunkt klargelegt hatten, gingen sie auf den vorliegenden Fall ein und erkannten als Recht den folgenden Tatsachenbestand: Die Richter der ersten Instanz vertraten in der richterlichen Sitzung vom 6. April 1935 die Ansicht, daß im gegebenen Falle keine böswillige Absicht vorlag; daher kann der Kläger nicht als schuldhafter Anlaß für die Nichtigkeit der Ehe betrachtet werden; folgerichtig hatte er das Klagerecht nicht eingebüßt. Gegen die Ansicht der Richter erhob der Eheverteidiger keinen Einspruch. Als die Richter dem Manne die Klagefähigkeit zusprachen, mußten sie logischerweise diese Entscheidung treffen nach den Ermittlungen, welche ihnen damals zugänglich waren. Hätten sie im Verlauf des Prozesses klar erkannt, daß das Klagerecht tatsächlich verwirkt war, dann hätten sie dem Manne dasselbe sofort absprechen müssen. Aber von diesem Schritt war das Richterkollegium weit entfernt; im Gegenteil: es betonte im Endurteil von neuem die Unschuld des Klägers. Da also die Richter in Wirklichkeit den Mann für unschuldig hielten, mußten sie folgerichtig in der Weise den Prozeß durchführen, wie sie es tatsächlich getan haben. Es würde ihnen daher ein Unrecht geschehen, wenn die zweite Instanz die Akten an die erste Instanz zurückschicken würde, damit sie das Urteil wegen Inkompétence für ungültig erkläre. Wenn die Richter wirklich einen Irrtum begangen haben, so liegt der Irrtum auf dem Gebiete der Tatsachen, nicht auf dem des Rechtes. Daher hat der Turnus der römischen Rota, so erklärten die Berufungsrichter, nicht richtig gehandelt. Wenn der Turnus nach *reiflichem Studium der Akten* zur Erkenntnis kam, daß der Erlaß der ersten Instanz vom 6. April 1935 nicht den Rechtsnormen entsprach, dann konnte ja der Turnus selbst den unterlaufenen Irrtum verbessern. Es war aber unzulässig, *vor dem Studium* des Gesamtmaterials und vor dem Gutachten des Advokaten und des Eheverteidigers über den Tatbestand ein Urteil zu fällen. Daher gaben am 19. Mai 1938 die Berufungsrichter folgendes Dekret heraus: Der Erlaß der Rota vom 5. Februar 1938 wird kassiert; die Berufung vom Urteil der ersten Instanz an die Rota ist rechtskräftig. Die zweite Instanz erklärte die Ehe ebenfalls als ungültig.

Rom.

P. G. Oesterle O. S. B.

Zuständigkeit für den Eheprozeß. Ein Mann lebt in einer unglücklichen Ehe. Die Frau läßt es notorisch an der ehelichen Treue fehlen. Darum verläßt der Mann für dauernd seine Gattin. Nach einigen Jahren glaubt er einen Nichtigkeitsgrund für seine Ehe entdeckt zu haben. Wo soll er die Klage anhängig machen? Die Ehe wurde in Linz geschlossen; die Frau hat sich dauernd in Wien niedergelassen; er selbst wohnt dauernd in der Diözese Passau. Sicher ist Linz als Eheabschlußort zuständig (can. 1964). Wie steht es mit der Zuständigkeit von Wien und Passau? Da nach can. 1130 der nichtschuldige Gatte wegen des Ehebruches des anderen Teiles *propria auctoritate* die Scheidung vornehmen kann, so liegt, da die Voraussetzungen gegeben sind, eine legitima separatio vor, und in diesem Falle kann nach can. 93, § 2, die Frau ein selbständiges Domizil erwerben. Hat die Frau sich dauernd in Wien niedergelassen und den Nachweis hiefür erbracht, so ist die Zuständigkeit des Wiener Ehegerichtes gegeben. Läge bloß ein Quasidomizil vor, so sind die Vorschriften der Instruktion der Sakramentenkongregation vom 23. Dezember 1929 (AAS, XXII, 168—171) zu beobachten. Wie steht es mit der Zuständigkeit des Passauer Ehegerichtes? Nach can. 93, § 1, behält die *uxor a viro legitime non separata* notwendigerweise (necessario) das Domizil des Mannes. Daraus folgt, daß bei der *legitime separata*

dies nicht zutrifft. Daher ist das Passauer Ehegericht nicht zuständig. Vgl. *Michiels, Principia generalia de personis ecclesiasticis*, 1932, 136ff. Graz.

Dr. J. Haring.

Mitteilungen.

Weihbischof Josephus Calasanctius Fließer. Unser Mitherausgeber und langjähriger, bewährter Mitarbeiter, Dr. Josef Cal. Fließer, wurde zu Ostern vom Heiligen Vater Papst Pius XII. zum Titularbischof von Gargara ernannt und zum Weihbischof für die Diözese Linz bestellt. Die Bischofsweihe fand am 11. Mai d. J. im Dom zu Linz statt. Der neue Weihbischof, der mit 1. Juni das Amt eines Generalvikars des nunmehr verewigten Diözesanbischofs übernommen hatte, wurde am 5. Juni vom Domkapitel als Kapitelvikar bestellt. Weihbischof Josephus Calasanctius Fließer, der demnächst das 45. Lebensjahr vollendet, gehörte seit dem Jahre 1929 auch dem Lehrkörper unserer Diözesanlehranstalt an. 1929 bis 1933 hielt er die Vorlesungen für christliche Kunst, seit 1932 wirkte er als Professor des kanonischen Rechtes. *Ad quam plurimos et felicissimos annos!*

Herausgeber und Schriftleitung.

Zum Festevangelium von Mariä Himmelfahrt. Bei den Worten Jesu an Martha, die in der Vulgatafassung den Katholiken so geläufig sind, gibt man zuweilen einer längeren Fassung des griechischen Urtextes den Vorzug. In einigen unserer besten Handschriften und bei einigen angesehenen Auslegern, wie Origenes, heißt es nämlich statt „Nur eines ist notwendig“: „Nur weniges oder nur eines ist notwendig“. Diese längere Textform beeinflußt dann wieder die Texterklärung. So schreibt *Jos. Maiworm*¹⁾: „Sobald zu dem einen noch das Wenige hinzugesetzt ist, kann man darunter nicht die Sorge für die Seele, d. h. Marias Anteil verstehen.“ Anderseits bemerkt *Lagrange*²⁾: „Si on lit hēnōs dé estfn chrefa, il nous semble impossible d'entendre cette seule chose du repas, le sens est evidemment spirituel.“ Maiworm und Lagrange, die sich für die längere Textfassung entscheiden, verstehen demgemäß diese Worte Christi noch vom Dienst der Martha: Für die Bewirtung und die Notdurft des Leibes ist nur weniges oder auch nur eines notwendig.

Dem gegenüber möchte ich den Satz aufstellen und zu begründen suchen: *Die herkömmliche kurze Textform „Nur eines ist notwendig“ ist theoretisch, nach den Forderungen der Bibelwissenschaft, wahrscheinlicher als die längere Form; für die Praxis in Katechese und Predigt aber kommt sie allein in Betracht*, und sie kann getrost weiterhin erklärt werden in dem Sinne: Denk an deine Seele! Rette deine Seele! Das ist das eine Notwendige.

In Wirklichkeit ist das Wort des Herrn an Martha im griechischen Original nicht bloß in zwei, sondern in vier verschiedenen Formen überliefert; außer den schon genannten zwei Fassungen haben andere Handschriften: „Nur weniges ist notwendig“; andere aber lassen Jesus bloß sprechen: „Martha, Martha! Maria hat den guten Teil erwählt...“ Schon dies zeigt klar, daß hier von einer vollen Sicher-

¹⁾ In dieser Zeitschrift 1939, III, S. 472. Bemerkung der Schriftleitung: Nach dem Grundsatz „*Audiatur et altera pars*“ geben wir auch einer Stimme Raum, die sich für die kürzere Textform einsetzt.

²⁾ *Evangile selon Saint Luc*.³⁾ (Paris 1927), 319.

heit keine Rede sein kann. Wir befinden uns auf dem Gebiet der Probabilitäten, der Meinungen. Der eine hält diese Lesart für wahrscheinlicher, der andere jene. *Lagrange* bemerkt von der längeren Textform bloß, sie scheine (!) ihm kritisch die gesichertere zu sein. Dagegen bieten *Tischendorf*, *Vogels*, *Weymuth*, *Hezenauer* und *Brandscheid* die kürzere Form, die dem Vulgata-Text entspricht. Ebenso *Rösch*, der bewußt den Urtext übersetzen will. *Maiworm* schreibt: „Die Textausgabe des Päpstlichen Bibelinstituts (Merk, Novum Testamentum graece. Roma 1935) bevorzugt die längere Lesart und setzt die kurze an den Rand“ (S. 472). Dies trifft für die neueste, dritte Auflage (Rom 1938) nicht mehr zu; in ihr hat die kurze Lesart den Ehrenplatz erhalten. Nun treten allerdings für die längere Form die beiden berühmten Codices des 4. Jahrhunderts, der *Vaticanus* und der *Sinaiticus*, ein; aber auch die kurze Form ist vorzüglich bezeugt; schon im 3. Jahrhundert durch den *Papyrus 45* von Chester Beatty; im 5. Jahrhundert durch den *Codex Alexandrinus* und den *Codex Regius* (S. *Ephrem rescriptus*) aus erster Hand, ferner durch zahlreiche andere Handschriften, alte Übersetzungen und Kirchenväter.

Hiezu kommt ein wichtiger *innerer Grund*. Die längere Fassung kann kaum anders erklärt werden als von Speisen und Gerichten. Man läßt folglich den Heiland mit großer Eindringlichkeit („*Martha, Martha!*“) eine Plattheit, eine Banalität aussprechen. Daher bemerkt *Knabenbauer*³) von der kürzeren Textrezension: „*quae lectio cum Vulgata retinenda est, cum altera ex erronea orta sit interpretatione.*“ Tatsächlich haben allerdings einige alte und neuere Erklärer das Wort Christi in jenem vulgären Sinne verstanden: „Nicht viele Speisen sind nötig, sondern wenige oder auch nur eine.“ Aber je banaler ein angeblicher Ausspruch der ewigen Weisheit ist, um so unwahrscheinlicher ist er, während geheimnisvolle, tiefsthinige Aussprüche von vornherein mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Wollte man aber mit *Maiworm* die „vielen Dinge“ und auch „die wenigen“ und „das eine“ auf die *häuslichen Geschäfte* beziehen, dann kommt man gleich in große Verlegenheit, wenn man das dritte Glied, das „*eine Ding*“, näher bestimmen soll: Welches häusliche Geschäft wird von Christus schlechthin als notwendig bezeichnet?

So bleibt also die kurze Textform: „*Nur eines ist notwendig*“ immer noch, auch vom rein theoretischen Standpunkt, eine durchaus probable, ja m. E. die entschieden wahrscheinlichere Form. Und sie sollte jedenfalls allein zugrunde gelegt werden, wenn es sich in der Seelsorgspraxis darum handelt, das Evangelium von Martha und Maria vor dem Volke zu behandeln; denn von Jugend auf haben unsere Katholiken in Katechese und Predigt gehört, Jesus habe zu Martha gesagt: „*Nur eines ist notwendig*“. Die Wendung „*Nur weniges oder nur eines ist notwendig*“ ist den allermeisten völlig fremd. Ferner sollte man m. E. durchaus bei der herkömmlichen und für das christliche Leben so wertvollen Erklärung bleiben: Das „*Viele*“ der Martha ist nicht absolut und schlechthin notwendig, auch wenn es der Erhaltung des leiblichen Lebens dient. Es gibt Fälle, wo wir das Leben unseres Leibes preisgeben müssen; denn dies „*Leben ist der Güter höchstes nicht!*“ Auch wenn wir pflichtgemäß für die Notdurft des Leibes sorgen und uns dabei mit dem Allereinfachsten, etwa mit Brot und Wasser, begnügen, wissen wir im voraus, daß unser Leibesleben einmal dem Tode geweiht wird. Aber (dé adversativum, Vulgata: *porro*) „*eines*“ ist *unumgänglich notwendig*. Was ist dieses? Vom Standpunkt Gottes betrachtet: das Hören und Befolgen des Wortes

³⁾ Im „*Cursus Scripturae Sacrae*“ (Paris 1896), pag. 348.

Gottes, die Erfüllung des göttlichen Willens, der Dienst Gottes; vom Standpunkt des Menschen betrachtet: die Rettung der eigenen unsterblichen Seele. Dies alles ist nur „eines“; wir können unsere Seele nur retten dadurch, daß wir Gott treu dienen, seinen Willen zur Richtschnur unseres Lebens nehmen, sein Wort aufmerksam anhören und gewissenhaft ins Werk setzen.

Der hl. *Alfons von Liguori* erhielt eines Tages, als er dem Tode schon nahe war, den Besuch seines Neffen. Dieser bat den Oheim um ein Andenken. Der 91jährige, an der Schwelle der Ewigkeit stehende Bischof sagte ihm bloß: „Giuseppe salvati l'animal“ (Joseph, rette deine Seele!) O wie not tut es, daß wir Priester den Gläubigen oft und oft dasselbe zurufen und diese Forderung unterbauen mit dem Wort Christi an Martha, und zwar in der hergebrachten prägnanten Form. Denn es kann wahrlich den Christen kaum einen Nutzen bringen, wenn wir ihnen als Herrenwort dieses vorhalten: „Für die Notdurft des Leibes sind wenige Dinge oder auch nur eines notwendig.“

Maiworm schreibt¹⁾ „Das Wort chreia = necessarium wird im N. T. gebraucht zur Bezeichnung der Lebensnotwendigkeit, genauer: der Leibesdurft (sic) . . . Nirgends aber wird dies Wort zur Bezeichnung der Sorge für die Seele gebraucht.“ Auf diesen Einwand antworte ich, daß hier zuviel behauptet wird. Derselbe Evangelist Lukas gebraucht das gleiche Wort 15, 7 von den 99 Gerechten, die der Buße (!) nicht bedürfen, und 22, 71 von den Synedristen, die rufen: „Was brauchen wir noch ein Zeugnis?“ Und wenn der hl. Paulus Eph 4, 29 die Leser mahnt, aus ihrem Munde sollen nicht schlechte, sondern gute Worte hervorgehen „zur Erbauung“, dann redet er offenbar nicht von körperlichem Aufbau, sondern von geistiger Erbauung. So steht also wahrlich nichts im Wege, das Wort auch für die unbeschränkte Notwendigkeit der Rettung der eigenen Seele zu verwenden. Maria dachte vor allem an die Interessen ihrer Seele. Sobald daher der Meister seinen Lehrvortrag begann und sie erkannte, daß ihre Hilfe in der Küche nicht unbedingt nötig sei, setzte sie sich zu den Füßen Jesu, und jedes Wort ewigen Lebens, das aus seinem Munde strömte, ward begierig von ihr aufgefangen.

Im Urtext heißt es: „Maria hat den guten Teil erwählt“. In diesem Zusammenhang ist der schlechthin „gute“ und „ausgezeichnete“ Teil eben der bessere, der beste Teil. Daher ist die Übersetzung der Vulgata nicht zu beanstanden. Aber wohl möchte ich *Langranges* Erklärung der Schlußworte beanstanden (quae non auferetur ab ea). Er findet darin keinen Hinweis auf das Jenseits, wo wir in der visio beatifica ewig „zu den Füßen Jesu sitzen und sein Wort hören“ werden, sondern bloß dies: Man wird Maria nicht hindern, Jesu Wort jetzt zu hören; man wird sie nicht wegschicken. — Wie klingt diese Erklärung wieder so banal. Ungleich tiefer ist die Auffassung der großen hl. Kirchenlehrer *Augustinus*, *Gregorius Magnus*, *Thomas von Aquin*. Sie legen den Worten Christi an Martha eine programmatische Bedeutung bei. Auch in ihnen offenbart er sich wieder als „Pater futuri saeculi“ (Is 9, 6). In Martha ist das tätige, in Maria das beschauliche Leben versinnbildet. Das eine ist gut, aber das andere ist besser. Martha verdient wahrlich dafür keinen Tadel, daß sie sich bemühte, den göttlichen Meister gut zu bewirken, aber wohl dafür, daß sie ohne zwingenden Grund ihre Schwester von dem Leben heiliger Beschaulichkeit abziehen wollte. Hätte Jesus die Mithilfe Marias beim Martha-dienst wirklich für notwendig erachtet, dann hätte er sie eben weg-

¹⁾ A. a. O. S. 473.

geschickt. So würde er auch keine Anerkennung für eine Hausfrau und Familienmutter haben, die ihre Standespflichten vernachläßigt, um länger in der Kirche zu verweilen. Aber Maria nimmt er in Schutz gegen das Ansinnen der Schwester und charakterisiert ihre Tätigkeit als eine ewig dauernde. Wo der hl. Thomas beweisen will, daß das beschauliche Leben in sich besser ist als das tätige,⁵⁾ gibt er als neunten Grund an: „Nonam rationem addit Dominus, Luc 10., cum dixit: Optimam partem elegit Maria, quae non auferetur ab ea; quod exponens Aug. in lib. de Verb. Dom. dixit: Non tu malam, sed illa meliorem: audi, unde meliorem: quia non auferetur ab ea; aeterna est dulcedo veritatis“. Aber der hl. Thomas unterläßt nicht beizufügen: „Secundum quid tamen, et in casu est magis eligenda vita activa propter necessitatem praesentis vitae.“ Doch all diese Nöte des gegenwärtigen Lebens werden einmal ein Ende nehmen. Im Himmel werden wir nicht mehr kochen und auch nicht mehr predigen und Beichte hören und kirchliche Vereine leiten; aber wir werden ewig versenkt sein in den liebenden Anblick der Urschönheit, der höchsten und wesenhaften Wahrheit, und niemand wird diesen „guten“ und „allerbesten Teil“ von uns nehmen. Aber nicht nur die Laien, sondern auch wir Priester sind in Gefahr, daß wir uns dem Dienst der Martha über Gebühr widmen und dabei den „besten Teil“ der Maria vernachläßigen. Arbeit, auch Seelsorgsarbeit, ist eben dem natürlichen Menschen leichter als Gebet und Betrachtung. Um den Seelsorgsklerus vor dieser großen Gefahr zu warnen, hat der Trappistenabt Chautard sein goldenes Büchlein geschrieben „L'âme de tout apostolat“, das mit Recht eine so große Verbreitung gefunden hat. Der Generalobere einer eifrigen Genossenschaft äußerte einmal, jeder Priester solle es alljährlich nicht einfach durchlesen, sondern durchbetrachten. So seien dann diese kurzen Darlegungen beschlossen mit den Versen aus einem Briefe des edlen Konvertiten Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg:

Eins ist gut, nur eins ist not.
Ohne das ist alles tot.
Wo Maria fand ihr Heil,
O, da sei auch unser Teil!

Rom.

P. Clemens M. Henze C. Ss. R.

Zur vierten Zentenarfeier der Gesellschaft Jesu. Auf vier Jahrhunderte kann die weitaus wichtigste unter den religiösen Genossenschaften zurückblicken, die im 16. Jahrhundert ins Leben traten und von größter Bedeutung für die kirchliche Reformbewegung werden sollten. Der Stifter dieses Ordens, der um 1491 geborene baskische Edelmann und frühere Offizier *Don Ignigo (Ignatius) von Loyola* hatte sich nach einem weltlichen Leben 1521 strenger Buße und Abtötung zugewandt.

Zu Manresa schrieb Ignatius 1522 in allen wesentlichen Zügen seine „Geistlichen Übungen“ nieder, „damit der Mensch sich überwinde, um sein Leben zu ordnen, ohne sich dabei durch eine ungeordnete Neigung leiten zu lassen“. Die Grundlage des Exerzitienbüchleins, eines Meisterwerkes in seiner Art, bilden das Ziel und Ende des Menschen: „Er ist zu dem Zwecke erschaffen, daß er Gott, seinen Herrn, lobe, ihm Ehrfurcht erweise, ihm diene und dadurch seine Seele rette. Was es sonst auf Erden gibt, ist um des Menschen willen erschaffen; es soll ihm behilflich sein zur Erlangung seines Ziels. Daraus folgt, daß der Mensch es so weit benützen muß, als es ihm zu seinem Ziele hilft, und so weit davon lassen muß, als es ihn daran hindert.“ Die

⁵⁾ *Ila Ilae, q. 182, a. 1.*

mit der Wahrheit, daß der von Gott geschaffene Mensch von ihm alles empfangen hat, was er ist und hat, beginnenden Exerzitien läßt der Heilige schließen, indem er beten lehrt: „Nimm hin, o Herr, und empfange all meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und all meinen Willen, alles, was ich habe und besitze. Du hast mir dies alles gegeben; Dir, o Herr, stelle ich es zurück. Alles ist dein; verfüge darüber ganz nach deinem Willen. Gib mir nur deine Gnade und deine Liebe, denn diese sind mir genug.“

Als Student der Theologie zu Paris legte Ignatius den *Grund zu seinem künftigen Orden*. Am 15. August 1534, Festtag Mariä Himmelfahrt, versammelten sich auf dem Montmartre, in der zu einem Benediktinerinnenkloster gehörenden Dionysiuskapelle, Ignatius und sechs Gesinnungsgenossen: Peter Lefèvre (Faber), Franz Xavier, Jakob Lainez, Alfons Salmeron, Nikolaus Alfons Bobadilla und Simon Rodriguez de Azevedo. Peter Faber, unter ihnen der einzige Priester, brachte das Meßopfer dar. Dann legte jeder einzelne die Gelübde der Armut und vollkommenen Keuschheit ab und gelobte überdies, nach Vollendung der theologischen Studien ins Heilige Land zu ziehen und sich dort der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen; doch wären sie im Fall der Unausführbarkeit dieses Unternehmens von dem betreffenden Gelübde entbunden, müßten sich aber dafür dem Papst in Rom zur Verfügung stellen, damit er ihnen einen anderen Wirkungskreis anweise. Nachdem sich in der Folge die Fahrt nach Palästina als unmöglich erwiesen hatte, leistete die von Ignatius selbst als „Fähnlein Jesu“ bezeichnete kleine Schar eine zeitlang Seelsorgearbeit in Italien.

Nun konnte zu Rom nach Beseitigung verschiedener Hindernisse der *Ausbau zu einem eigentlichen Orden* erfolgen. Dessen Grundzüge faßte Ignatius in seinem beim Hl. Stuhl einzureichenden Entwurf „*Formula Instituti*“ zusammen. Dieser Akt brachte in fünf Kapiteln das wahre Wesen der Gesellschaft Jesu mit ihrem Hauptziel, der größeren Ehre Gottes, zum Ausdruck. Wie es da heißt, wird die neue Gemeinschaft vornehmlich gegründet, „um den Seelen zum Verständnis und zur Befolgung des Christentums zu verhelfen sowie zur Ausbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigten und den Dienst am Werk Gottes, durch geistige Exerzitien, durch Werke der Nächstenliebe und insbesondere durch die Unterweisung der Jugend und der Ungebildeten in der christlichen Lehre . . .“ — „Alle sollen wissen und es nicht bloß bei ihrer Professablegung, sondern zeitlebens täglich beherzigen, daß die gesamte Gesellschaft und die einzelnen Gott dienen in treuem Gehorsam gegen Seine Heiligkeit, den Papst, und seine Nachfolger, die übrigen römischen Oberhirten.“ Und obwohl alle Gläubigen dem Papst als dem Oberhaupt der Kirche und Stellvertreter Christi Gehorsam schulden, „so halten wir es doch für sehr ersprießlich zur größeren Demut unserer Gesellschaft, zur vollkommenen Selbstüberwindung und Willensverleugnung eines jeden, daß alle außer jener allgemeinen Verpflichtung durch ein besonderes Gelübde gehalten sind, alles, soweit es uns möglich ist, ohne Ausreden oder Entschuldigungen sofort zu tun, was der jetzige Papst oder die späteren Päpste zum Nutzen der Seelen und der Ausbreitung des Glaubens befohlen, und in jede Provinz zu gehen, in die sie uns schicken wollen, mögen sie uns nun zu den Türken schicken oder zu irgendeiner anderen Klasse von Ungläubigen, auch wenn sie in den Teilen, die man Indien nennt, leben oder zu irgendwelchen Häretikern oder Schismatikern oder auch zu Gläubigen.“

Nachdem die „*Formula Instituti*“ Ende Juni 1539 dem Papst Paul III. überreicht worden war, konnte er nicht umhin, auszurufen: „*Digitus Dei est hic — Hier ist der Finger Gottes!*“ Er unterzeichnete

am 27. September 1540 die feierliche *Bulle „Regimini militantis“*, durch welche die Formula Instituti gutgeheißen, den Mitgliedern der neuen Ordensgenossenschaft der päpstliche Schutz versprochen und erlaubt wird, mehr ins einzelne gehende Satzungen zu verfassen. Eine die Zahl der Ordensgenossen auf sechzig beschränkende Klausel wurde nach drei Jahren aufgehoben. Nun war der Weg frei, um durch Wahl eines Obern und durch Ablegung der Professgelübde die eigentliche *Gründung der Gesellschaft* vorzunehmen. Ignatius wurde am 9. April 1541 mit allen Stimmen der anwesenden und der abwesenden neun ersten Gefährten zum *Ordensgeneral* gewählt. Alle dachten wie Jean Codure, der schrieb: „Ich wähle ihn, weil ich an ihm stets den glühendsten Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen wahrgenommen habe; er hat sich auch immer zum Geringsten von uns allen gemacht und allen gedient.“ — Am 22. April folgte in der Basilika St. Paul vor den Mauern, und zwar in der Marienkapelle, deren Altarbild die Mutter Gottes mit dem göttlichen Kind auf dem Arm darstellt, die Ablegung der feierlichen Professgelübde. Ignatius, der die hl. Messe las, wendete sich vor der Kommunion um; in der Rechten hielt er die Patene mit der hl. Hostie und in der Linken die Gelübdeformel, die er laut sprach. Sie lautete: „Ich, Ignatius von Loyola, verspreche dem allmächtigen Gott und seinem Stellvertreter auf Erden . . . beständige Armut, Keuschheit und Gehorsam gemäß der Lebensform, die in der Bulle der Gesellschaft unseres Herrn Jesu sowie in den schon aufgestellten oder noch aufzustellenden Satzungen derselben enthalten ist. Ferner verspreche ich besonderen Gehorsam gegen den Papst hinsichtlich der in der Bulle angegebenen Missionen. Ebenso verspreche ich, mich zu bemühen, daß die Jugend in den Lehren des Glaubens unterrichtet werde gemäß derselben Bulle und den Satzungen . . .“

Am 31. Juli 1556 ging des heiligen Ordensstifters geläuterte Seele heim zu Jesus, als dessen treuer Gefährte er gelebt, nach dessen Vorbild er sich gebildet, für dessen Reich er gekämpft und gelitten hatte. In einem Brief aus seinem letzten Lebensjahr bemerkte er, die Gesellschaft dürfe nie ein Menschenhaufen werden, sondern müsse aus Ausgewählten bestehen. Der Gedanke an das, was von ihm und seiner Schöpfung im Verlauf von vierhundert Jahren über den ganzen Erdkreis ausgegangen ist, ist überwältigend.

Im Rom nahmen unter reger Beteiligung die *Festlichkeiten zur vierten Zentenarfeier* des Jesuitenordens einen erhebenden Verlauf. Am 20. April begann ein *Triduum* im prachtvollen Tempel II Gesù, der in vergoldeter Bronzeurne Loyolas Gebeine umschließt und das Gnadenbild Sta. Maria della Strada birgt, vor dem Ignatius so oft, so lang, so gern gebetet hat. Es wurde eingeleitet durch eine Messe, die der Generalvikar des Jesuitenordens P. M. Schurmans für die Mitglieder der Opera dei Ritiri di Perseveranza zelebrierte. Nach ihm brachte Kardinal Verde das hl. Opfer für die Marianischen Kongregationen dar und sprach warme Worte der Belehrung und Ermahnung. Am Schlußtage hielt Kardinal Boetto, Erzbischof von Genua, ein Pontifikalamt. Es sprachen P. Gilla Gremigni aus der Genossenschaft der Missionäre vom Heiligsten Herzen über den „Missionsberuf der Gesellschaft Jesu“, der Apostolische Prediger P. Vigilio von Vastagna über das „Apostolat der Wahrheit in der Gesellschaft Jesu“ und Kardinal Salotti über die „Glorie der Märtyrer, Seligen und Heiligen in der Gesellschaft Jesu“. Gottesdienstlichen Funktionen standen auch die Kardinäle Maglione, Pellegrinetti, Pizzardo und Caccia Dominioni vor.

Am Vormittag des 22. April begaben sich die in Rom wohnhaften Jesuiten nach der Basilika St. Paul vor den Mauern, um vor dem Altar und dem Marienbild zu knien, wo genau 400 Jahre zuvor der

hl. Ignatius und seine Gefährten die feierlichen Profeßgelübde abgelegt hatten. Der Generalobere der Gesellschaft Jesu P. Ledochowski erinnerte in seiner Ansprache an das vom Heiland dem hl. Ignatius gegebene Versprechen: „Ego vobis Romae propitius ero“ und erneuerte die Weihe des Ordens an das Heiligste Herz Jesu. Glanzpunkt und Krönung der Zentenarfeier war die vom Hl. Vater den Jesuiten und zahlreichen von ihnen in Vereinen, Anstalten und anderen Organisationen betreuten Laien gewährte Audienz in der weiten Beatifikationsaula über der Vorhalle des Petersdomes. Zunächst nahm er die Verlesung einer Adresse dankbarer Huldigung durch den General Ledochowski entgegen. Dieser präsentierte dem Papst ein Reliquiar mit Reliquien der 24 Heiligen der Gesellschaft Jesu und einiger Seligen sowie auf künstlerisch ausgestattetem Pergament ein Verzeichnis der in Rom und Umgebung von den Jesuiten geförderten Werke. Dann ergriff *Pius XII.* das Wort zu einer langen, schwungvollen, hinreißenden Rede, worin er vor allem die jederzeit verwirklichte Absicht des Ordens, voll und ganz dem Dienste des Statthalters Christi geweiht zu sein, anerkannte. Mit feierlichem Gelübde führte der Stifter dem Papst seine ersten Gefährten zu, damit sie tapfere Streiter des Gehorsams gegenüber Petrus und mutige Herolde des christlichen Glaubens in der Welt seien. Demgemäß sagte Papst Marcellus II. zum ersten Generalobern: „Tu milites collige et bellatores instrue: Nos utemur.“ Mit der Kirche und dem Statthalter Christi denken, empfinden, wirken, das war seit 400 Jahren Pflicht und Ruhm der Jesuiten auch unter widrigen Zeitumständen. Weiter beleuchtete der erhabene Redner den Geist, den Charakter, die Tugenden des hl. Ordensstifters, einer Feuerseele, die gerne die Welt für Christus in Flammen gesetzt hätte. Eingehend würdigte er die einzigartige Bedeutung der geistlichen Exerzitien, wie sie der hl. Ignatius festgelegt. Auch wurde er den gewaltigen Leistungen des Ordens auf allen Gebieten des Unterrichts gerecht, nicht ohne den hl. Petrus Canisius als vollkommenen Jünger des hl. Ignatius mit Verehrung zu erwähnen. Von der Gesellschaft Jesu erhofft er auch für die Zukunft eine segensreiche Wirksamkeit zur Gesundung und geistlichen Erneuerung der Menschheit. Sinnbild ihrer Bestrebungen ist gleichsam das Reliquiar von Jesuitenheiligen. Ihre vierhundertjährige Lebenskraft aus dem Geiste Christi schöpfend, nimmt die Gesellschaft Jesu in der Kirchengeschichte einen bedeutsamen Platz ein. Die denkwürdige Audienz schloß der Papst mit den Segensworten: „Indem Wir die göttlichen Gnaden herabrufen auf euren verehrten Generaloberen und die Generalkurie, auf alle Studienanstalten, Werke und Missionen, insbesondere auf die Gesellschaft Jesu, die in der Welt zerstreut wirkt und leidet, unverzagt in den von ihrem Stifter nicht befürchteten, sondern gewünschten Stürmen, spenden Wir als Unterpfand der göttlichen Gaben euch allen, teure Söhne, den anwesenden und den in der Ferne weilenden, den Apostolischen Segen, damit die Gesellschaft aus einem heilig-fruchtbaren vierhundertjährigen Leben den Ansporn zu neuen und nicht minder fruchtbaren Aufgaben im Dienste Christi und der Kirche schöpfe.“

Luxemburg.

Dr. Josef Massarette.

Die Werke Peter Lipperts. Dem Wunsche von Lesern und der Einladung der Schriftleitung entsprechend, soll im folgenden eine rasch orientierende Gesamtübersicht aller in Buchform erschienenen Werke Lipperts geboten werden. Eine ganz kurze Charakterisierung soll dem Leser die Möglichkeit geben, aus den 37 Bänden das seine persönliche Eigenart ansprechende Buch zu finden. Nur der Haupt-

inhalt oder besser das Hauptthema eines jeden Werkes kann kurz angedeutet werden; über die formale Gestaltung darf im allgemeinen hier nicht geurteilt werden, weil dies den Umfang dieses Aufrisses ver dreifachen müßte. Wer einmal von Peter Lippert gekostet hat, wird meist ohnedies das Verlangen verspüren, das Gesamtwerk zu genießen. Um einer beträchtlichen Raumersparnis willen sollen die Werke nicht in chronologischer Folge, auch nicht in sachlicher Gliederung, sondern verlagsweise aufgeführt werden. An Stelle genauer Angaben über die stets labile Auflagenhöhe jedes einzelnen Buches sei erwähnt, daß die Gesamtverbreitung der Lippert-Werke rund eine halbe Million Exemplare erreicht hat; die Auflagenhöhe der fremdsprachigen Exemplare ist dabei nicht berücksichtigt. Die meisten und wichtigsten Werke haben „Ars sacra“, München, und Herder, Freiburg i. Br., herausgebracht.

1. Im Verlage „Ars sacra“, München, erschien „Gottes Werke und Menschenwege“ (RM. 10.—), das zu den ersten Veröffentlichungen unseres Autors gehört. Bringt verhältnismäßig kurze, aber ansprechende Texte zu den biblischen Bildern Fugels, besonders aus der Schöpfungsgeschichte. — Die kleine Broschüre „Ein Kind ist uns geboren“ (RM. 1.10) enthält einen Vortrag auf das Weihnachtsfest. — Eines der feinsten und meistgelesenen Bücher Lipperts, „Aus dem Engadin“ (RM. 4.14), schildert in hinreißend schöner Sprache die prachtvolle Schweizer Bergwelt und knüpft an seine dortigen Begegnungen mit Menschen und Tieren herzergreifende Gedanken. Diese Briefsammlung ist so recht das religiöse Buch für den modernen Menschen. — In mancher Hinsicht diesem verwandt ist das prachtvoll ausgestattete Werk „Abenteuer des Lebens“ (RM. 5.20). Hier begegnet uns der Problematiker Lippert, der um die furchtbare seelische und religiöse Not heutiger Menschen weiß und selbst darunter zu leiden scheint. Kapitel, wie „Dämon“, „Sterben“, „Gott“, gehören zu den Höhepunkten Lippertschen Schaffens. Ein abgründiges Buch! Nur für reife Menschen. — Das Schriftchen „Unser tägliches Brot“ (RM. 1.40) enthält drei Rundfunkreden über das Geheimnis der hlst. Eucharistie. — P. Lippert hat bekanntlich durch einige Jahre hindurch im Münchner Rundfunk die Sonntags- und Festtagspredigten gehalten. Die Wirkung auf die Hörer war außerordentlich. In vier handlichen Bänden, mit geradezu verschwenderischer Pracht ausgestattet, sind uns diese Reden erhalten. „Vom Gesetz und von der Liebe“ (RM. 5.80) bietet wohl das Feinste und Tiefste über die Liebe (eheliche wie religiöse), was bisher auf katholischer Seite erschienen ist. In „Von Festen und Freuden“ (RM. 5.80) sind die Festtagspredigten gesammelt. Besonders schön sind die Weihnachts- und Fronleichnamspredigten. Das Buch ist eine Quelle reinster Freude. „Von Wundern und Geheimnissen“ (RM. 5.80) behandelt die „aktuellsten“ dogmatischen Wahrheiten unseres Glaubens in meisterhafter Form und Lebensverbundenheit. Die Abhandlungen über Trinität, Gnade und Eschatologie sind für die Erfordernisse der Gegenwart richtungweisend. Der vierte Band ist betitelt: „Von Christentum und Lebenskunst“ (RM. 5.50). Auch hier offenbart sich Lippert als Meister zeitgemäßer Seelsorge. Probleme, wie Natur und Übernatur, Körperfultur und Geistesdienst, Diesseits und Jenseits, Einzelmensch und Gesellschaft, erfahren eine psychologisch orientierte Durchleuchtung und eine sprachlich vollendete Darstellung, aber auch eine in christliche Weisheit einmündende klare Gedankenführung. — Den Gipfelpunkt seines literarischen Schaffens erreicht P. Lippert nach fast einstimmigem Urteil in „Der Mensch Job redet mit Gott“ (RM. 5.80). Man möchte beinahe sagen: Hier hat der geniale Seelsorger das Äußerste gewagt, um den gottfernen Menschen unserer Tage heimzuholen ins Vaterherz des

liebenden Gottes. Immer wieder lässt er die schaurigen Abgründe des Lebens vor ihm erstehen, um diesem heutigen Menschen zu zeigen, wie sehr er seine ganze Not begreift und mitempfindet. Ja, er tritt vor den Ewigen selbst hin und „hadert“ mit ihm über all die dunklen Rätsel, die das Dasein aufgibt. Aber bald beginnt der Aufstieg aus der bodenlosen Tiefe menschlicher Existenz und tragischer Verirrung und Verkettung ins Lichtreich Gottes. Gott allein löst alle Rätsel und macht alles Leid erträglich. Nicht jeder kann solche Kost verdauen. — Das Büchlein „*Menschenleid*“ (RM. 3.—) ist ungefähr auf den gleichen Grundton gestimmt. Der „gute Hirte“ nimmt all unsere Not auf, wir müssen nur gläubig zu ihm kommen. — „Zu Anfang seit dem Weltbeginn“ (RM. 2.35) führt uns in das Gebiet der Mariologie. Auch hier erweist sich Lippert als der Klassiker moderner und praktischer Theologie. — Ein kostspieligeres Werk behandelt unter dem Titel „*Liebfrauenminne*“ (RM. 12.—) dasselbe hehre Gedankengut. Die größten Meister der Malerei, besonders italienische, illustrieren den kongenialen Text. — Weiteste Verbreitung verdiente sein „*Kreuzweg*“ (RM. 1.50). In der Knappeit des Textes kommt erschütternd die stumme Ergriffenheit des betrachtenden Christen zum Ausdruck. Die künstlerische Leistung des Verlages in der Ausstattung und Bebildung verdient unbedingt Erwähnung.

2. Im Verlag Herder, Freiburg i. Br., erschien das sechsbandige Werk „*Credo*“, das Lippert zum erstenmal in der weiten Welt bekanntgemacht und ihm einen hervorragenden Platz in der modernen religiösen Literatur gesichert hat. Damit hat er uns die klassische „Dogmatik“ für den gebildeten Laien geschenkt. An Reichtum der Gedanken und sprachlicher Gestaltung steht dieses Werk auf einsamer Höhe und dürfte hierin seit Scheeben nicht mehr übertroffen worden sein.

Das 1. Bdch. „*Gott*“ (RM. 2.40) dürfte wohl der vollendetste Teil der Sammlung sein. Das 2. Bdch. „*Der Dreipersönliche Gott*“ (RM. 3.20) bringt die theologischen Spekulationen über das große Mysterium dem heutigen Sprachgefühl und Denken nahe. Das 3. Bdch. „*Gott und die Welt*“ (RM. 3.20) behandelt in dogmatischer Tiefe ohne die schwierige Fachterminologie die Schöpfungslehre. Das 4. Bdch. „*Der Erlöser*“ (RM. 3.20) beginnt mit der Darstellung des uralten Erlösungsbedürfnisses der Menschheit, den unzulänglichen menschlichen Versuchen ihrer Befriedigung und führt hin zum einzigen Erlöser Christus. Das 5. Bdch. „*Die Gnaden Gottes*“ (RM. 1.40) könnte man beinahe eine Übertragung von Scheebens „Herrlichkeiten der göttlichen Gnade“ in die Zeitsprache nennen. Das 6. Bdch. „*Die Sakramente Christi*“ (RM. 2.40) bleibt auch heute noch die beste Darstellung unserer Zeit. Jeder Priester wird aus der Lektüre dieser Dogmatik reichen Gewinn erzielen. — Das verbreitetste aller Lippert-Bücher ist bis heute „*Von Seele zu Seele*“ (RM. 3.—) geblieben. Es hat die Auflagenzahl von 80.000 schon beträchtlich überschritten. Worin liegt wohl der Grund dieses außerordentlichen Erfolges? Mir ist außer Gräfs „Ja, Vater“ kein rein religiös-katholisches Buch bekannt, das den gleichen Erfolg zu verzeichnen hätte, wenigstens nicht im deutschen Sprachgebiet, von mehr belletristischen Werken natürlich abgesehen. Auch die „Storchentante“ ist beispielsweise mehr romanhafter Natur. Vielleicht hat das einzige Kapitel „Ich habe keinen Menschen“ einen Hauptanteil daran. Vielleicht auch ist es die persönliche Note der Briefform oder auch die ganz besondere Aktualität der Einzelthemen zur Entstehungszeit des Buches, wie etwa: „Fortschritt“, „Sündenangst“, „Verfehltes Leben“, „Seelische Zersplitterung“, „Dogmatische Frömmigkeit“, „Glaubenszweifel“. Der letzte Grund eines Bucherfolges lässt sich nie

mit Sicherheit ergründen. — Eine besondere Note hat das Buch „*Die Kirche Christi*“ (RM. 4.—). Nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf besonderen „Auftrag“ hin wurde es geschrieben. Lippert hat lange darum gerungen und viel um das Gelingen gebangt. Er hielt sich für diesen Zweck lange in Rom auf. Man kann wohl sagen: Auch dieses Werk ist ihm gelungen und ein wahres Meisterstück geworden. — Eine Sammlung seiner geistvollen „feingeprägten Essays“ empfangen wir in dem Band „*Vom guten Menschen*“ (RM. 6.—). Hier werden bedeutende Menschen verschiedenster Art nebeneinander gestellt, so etwa Franz v. Assisi und Rabindranath Tagore. Das Buch stellt wie auch „*Die Kirche Christi*“ etwas höhere Anforderungen an den Leser als die meisten übrigen Werke. — Gleichfalls eine Sammlung von Aufsätzen bietet das letzte Werk, das noch zu Lebzeiten des Autors erschien „*Einsam und gemeinsam*“ (RM. 4.20). In den „Stimmen der Zeit“ waren sie unter dem kennzeichnenden Titel „*Rund um den Tisch*“ erschienen. Als Kabinettsstücke der essayistischen Kunst Lipperts seien daraus hervorgehoben „*Vom Lächeln der Kreatur*“, „*Eure Religion*“ und „*Wer wird unsere Garben binden?*“.

Nach dem Tode Lipperts erschienen noch zwei Bände von Aufsätzen aus den „Stimmen der Zeit“ und einer aus der „Seele“. „*Aufstiege zum Ewigen*“ (RM. 4.50) möchte ich schon wegen des einzigen Kapitels „*Der religiöse Mensch der Gegenwart*“ jedem Seelsorger empfehlen. So wahrheitsgetreu und treffend hat weder Pfleigler noch Liener, noch Steinbüchel die heutige Situation und ihre Forderungen an uns geschildert. — „*Vom Endlichen zum Unendlichen*“ (RM. 4.50) ist der letzterschienene Band solcher Aufsätze und dürfte zugleich der Abschluß eines großen literarischen Wirkens sein. Allerdings war irgendwo einmal angekündigt, daß auch noch Exerzitien Lipperts herausgegeben werden sollen. Auch dieser Band behandelt wieder aktuelle Themen in anspruchsvoller Form, so etwa: „*Natur, Kunst und Gott*“ oder „*Sicherungen*“. — Eine kostbare Gabe für den Homileten bietet das gleichfalls aus dem Nachlaß stammende Werk „*Unseres leidenden Herrn Reden und Schweigen vor den Menschen*“ (RM. 6.—). Es enthält 21 Fastenpredigten, die Lippert in verschiedenen Kirchen Münchens, meist in St. Bonifaz und St. Ursula gehalten hat. Dieses Werk wird der Fastenprediger nicht so bald ausschöpfen. Inhaltlich spüren wir in jeder Zeile den Geist Lipperts. Die literarische Form läßt gar manchmal erkennen, daß es sich hier um die stenographische Nachschrift eines Hörers handelt, der manche Lücke selbst ausfüllen mußte. — „*Die sieben Worte Jesu am Kreuz*“ (RM. 2.20) geben wieder kurze Texte unseres Autors zu ganz eigenartigen Bildern.

3. Das im Verlag H a b b e l, R e g e n s b u r g, erschienene Werk „*Der Menschensohn*“ gehört zu den theologisch bedeutsamsten Werken Lipperts (RM. 3.—). Hierin zeichnet er Bilder aus dem Seelenleben Jesu mit einer unerhörten psychologischen Meisterschaft; das ideale Betrachtungsbuch für den Priester! — „*Zweierlei Menschen*“ (RM. 4.—) gibt wie das vorausgehende eine Vorstellung von der seelischen Einfühlungsgabe Peter Lipperts. In zwölf Gegensatzpaaren werden uns Menschentypen aller Schattierungen vor die Seele gestellt, so einprägsam, wie es nur ganz großen Meistern gelingt. „*Arme und Reiche*“, „*Große und Kleine*“, „*Herren und Knechte*“, „*Gesunde und Kranke*“, „*Weise und Toren*“, „*Gute und Böse*“, „*Lebendige und Tote*“ u. a. sind die Gegenpole, die in ewigem Widerstreit den Rhythmus des Lebens bestimmen. — Nach dem Tode Lipperts erschienen als kostliche Gabe für alle Lippert-Verehrer die „*Gespräche*“ (RM. 3.50), eine Sammlung von Aufsätzen, die in der „Seele“ erschienen waren. Von den kleinen Dingen des Lebens ausgehend, führt er zu wichtigsten

Entscheidungen. Das einmal bietet ein Eichhörnchen den Anlaß zur Offenbarung seiner großen Lebensweisheit, ein andermal die Skifahrerin u. a.

4. Im Verlage Kösel-Pustet, München, erschien Lipperts Erstlingswerk „Zur Psychologie des Jesuitenordens“ (RM. 2.—). Es zeigt — ohne den „Erstling“ zu verleugnen — doch schon Spuren einer großen Begabung. — „Das Wesen des katholischen Menschen“ (RM. 2.—) enthält drei Akademikervorträge und setzt auch wirklich „einiges“ voraus. — Eine mehr bibliophile Angelegenheit war das größere Werk „Die sieben Bußpsalmen“ (RM. 10.—), das nicht mehr erhältlich ist. — Ein ganz köstliches Büchlein aber ist „Der heilige Rosenkranz“ (RM. 1.—). Man weiß nicht recht, ob man dem feinen Text oder den schönen Bildern mehr Lob spenden soll. — Eine seltsame Ironie möchte man es nennen, daß der geniale Briefschreiber Lippert, der sonst gerade auf diesem Gebiet seine höchsten literarischen Triumphe feiern durfte, ein einzigesmal darin eine weniger glückliche Hand gezeigt hat, nämlich in seinem Buch „Briefe in ein Kloster“ (RM. 4.20). Die Aufnahme dieses Werkes war geteilt. Seine Sentimentalität hat manche abgestoßen.

5. Im Verlag E. Reinicke, Leipzig, erschien „Die Weltanschauung des Katholizismus“ (RM. 6.50), eine glänzende Apologie, aber nur für Akademiker lesbar.

Wer die chronologische Folge u. ä. wissen will, findet genaue Angaben in den beiden Lippert-Biographien von Wurm und Kreitmaier. Möchte diese flüchtige Einführung recht vielen Seelsorgern das Gesamtwerk Lipperts erschließen, dadurch viel seelische Kraft entbinden und dadurch viel Segen in unser Volk strömen lassen.

Aisch (Oberfranken).

F. X. Gerstner.

Pfarrverleihung ohne Pfarrkonkursprüfung. Ein Pfarrer verwaltet seine Pfarre zur vollen Zufriedenheit seines Bischofs. Plötzlich verlangt eine Gruppe, und zwar nicht der eifrigsten Pfarrkinder, aus nüchternen Gründen die Entfernung des Pfarrers. Die Beschwerdeführer gewinnen einflußreiche Personen für sich. Eine Vermittlung des Bischofs ist vergeblich. Tatsächlich ist die Tätigkeit des Pfarrers vollständig gehemmt. Bei dieser Sachlage ladet der Bischof den Pfarrer ein, sich um eine andere, eben erledigte Pfarre zu bewerben, bzw. sich dorthin versetzen zu lassen. Der Bischof wählt diesen Weg, weil die Versetzung eines kanonisch investierten Pfarrers — und ein solcher ist der in Frage stehende — abgesehen von einem apostolischen Indult nur mit Zustimmung des betreffenden Pfarrers erfolgen kann (can. 2163, § 1). Der Pfarrer kommt dem Wunsche des Bischofs nach und wird auf die erledigte Pfarre investiert. Einige Zeit nachher entdeckt man, daß der Pfarrer vor zehn Jahren die Pfarrkonkursprüfung gemacht und bald danach seine erste Pfarre erlangt hat. Nach dem auf ein apostolisches Indult sich stützenden Diözesanrecht gewährt die mit Erfolg abgelegte Pfarrkonkursprüfung nur durch sechs Jahre die Ermächtigung, sich um eine Pfarre zu bewerben. Die sechs Jahre sind jetzt reichlich abgelaufen. Der Pfarrer entbehrt also bei seiner Beförderung auf die neue Pfarre eines gültigen Pfarrkonkurszeugnisses. *Ist die Verleihung gültig? Ja.* Der Fall hat wiederholt die römischen Behörden beschäftigt. Am 21. Juni 1919 (AAS, XI, 318 ff.) entschied die Konzilskongregation auf die Frage: *An requiratur concursus vel saltem examen in parochorum translatione de qua in can. 2162 et sq.-Negative ad utrumque.* Am 24. November 1920 hatte die Codex-Interpretationskommission über die Frage zu entscheiden: *Utrum*

examini subiiciendus parochus sit, qui ex officio transfertur ad aliam Parochiam ad tramitem can. 2162—2167. Die Antwort lautete: Negative. (AAS, XII, 573 ff.) Der Pfarrer braucht sich also wegen des Mangels der Pfarrkonkursprüfung bei seiner Beförderung auf die neue Pfarre nicht zu beunruhigen.

Graz.

Dr. Johann Haring.

Zelebration ohne Ministranten. Über Bitte des Kardinal-Erzbischofs Dr. Adolf Bertram von Breslau hat der Heilige Vater am 24. März d. J. allen Bischöfen des Deutschen Reiches die Vollmacht verliehen, *die Feier der heiligen Messe ohne Messediener zu erlauben*, wenn ein solcher in Ansehung der gegenwärtigen Verhältnisse nicht bereitgestellt werden kann. Die Vollmacht wurde auf die Dauer von drei Jahren verliehen, wenn die geschilderten Verhältnisse so lange dauern und in anderer Weise nach can. 813, § 2 (mulier ex longinquo respondeat nec ullo pacto ad altare accedat) nicht vorgesorgt werden kann (S. C. de Sacr. Nr. 841/41).

Schriftleitung.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Schriftleitung zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Schriftleitung zum Inhalte solcher Schriftwerke.

Allgeier, Dr. Arthur. *Die Psalmen der Vulgata*. Ihre Eigenart, sprachliche Grundlage und geschichtliche Stellung. („Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums“. Im Auftrage und mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Dr. E. Drerup, Dr. H. Grimme und Dr. J. P. Kirsch: Bd. XXII, Heft 3.) Gr. 8° (314). Paderborn 1940, Ferd. Schöningh. Br. RM. 20.—.

Bernhart, Joseph. *Der Cyperwein*. Ausgewählte Lieder der deutschen Mystik. Kl. 8° (176). Paderborn 1940, Bonifacius-Druckerei. Geb. RM. 3.90.

Beron, Richard, O. S. B. *Kinder- und Hausbibel* mit vielen Bildern, Psalmen, Gebeten und Liedern und einem frohen Gang durchs Kirchenjahr. Bilder von A. und E. Seeger. Quer-Lex. 8° (290). Freiburg i. Br. 1941, Herder. In Halbleinen RM. 6.60, in Ganzleinen RM. 7.60.

Braunmühl, Anton von. . . . *Der meine Jugend erfreut*. Tagebuchblätter eines Inntalers. Kl. 8° (228). Würzburg, Echter-Verlag. In Pappband RM. 2.40.

Bronsternig, B. *Nippon*. Acht selige Inseln. Gr. 8° (488). Wien-Mödling, Missionsdruckerei St. Gabriel. Kart. RM. 3.50.

Casel, D. Dr. Otto. *Das christliche Festmysterium*. Gr. 8° (VIII und 223). Paderborn 1941, Bonifacius-Druckerei. Geb. RM. 5.40.

Eilers, P. Erwin, O. F. M. *Gottes Wort*. Eine Theologie der Predigt nach Bonaventura. („Bücher augustinischer und franziskanischer Geistigkeit“. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Wissenschaft und Weisheit“: 2. Reihe „Philosophie und Theologie“, V. Band.) Gr. 8° (IX u. 100). Freiburg i. Br. 1941, Herder. Kart. RM. 3.40.

Ein Bilderbuch vom göttlichen Heiland. Erdacht und bearbeitet von Franz Weigl und Johann Zinkl. Bilder von Ernst Kozics. Lex. 8° (16, davon 13 farbige Bilder). Freiburg i. Br. 1940, Herder. Kart. mit Leinwandrücken RM. 1.10.

Fattinger, Josef. *Großer Gott, wir loben dich!* (Gott und seine Eigenschaften. Kath. Laiendogmatik: 3. Heft.) 8° (68). Frankfurt a. M. 1940, St. Michael-Verlag Fr. Borgmeyer. RM. —.50.

Feldmann, Dr. Franz. *Isaias 1—39*, lateinisch und deutsch mit Anmerkungen unter dem Text. 8° (VI u. 293). Bonn 1940, Peter Hanstein. Br. RM. 4.80, geb. RM. 6.20.

Geerling, Karl. *Die Stunde Gottes*. Wegweisung in das sonntägliche Beten der Kirche. Gr. 8° (352). Paderborn 1940, Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 4.20, geb. RM. 5.10.

Giers, Dr. theol. Joachim. *Gerechtigkeit und Liebe*. Die Grundpfeiler gesellschaftlicher Ordnung in der Sozialethik des Kardinals Cajetan. (Abhandlungen aus Ethik und Moral. Herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Tillmann, 16. Bd.) 8° (244). Düsseldorf 1941, Mosella-Verlag. Geb. RM. 8.—, br. RM. 6.—.

Graber, Dr. Rudolf. *Maria im Geheimnis der Schöpfung*. Ein Beitrag zum metaphysischen Wesen des Christentums. Kl. 8° (122). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM. 2.—.

Grabmann, Martino. *I divieti ecclesiastici di Aristotele sotto Innocenzo III e Gregorio IX*. (Miscellanea Historiae Pontificiae, edita a Facultate Historiae Ecclesiasticae in Pontif. Universitate Gregoriana: vol. V — collectionis n. 7). 8° (VIII e 133). Roma 1941, Libreria S. A. L. E. R.

Gröber, Erzbischof Dr. Conrad. *Der Mystiker Heinrich Seuse*. Die Geschichte seines Lebens, die Entstehung und Echtheit seiner Werke. Gr. 8° (234). Mit einem farbigen Titelbild und zwei Schwarzdrucktafeln. Freiburg i. Br. 1941, Herder. Br. RM. 5.40, geb. RM. 6.80.

Hartmann. *Repertorium Rituum*. Zusammenstellung der rituellen Vorschriften für die bischöflichen und priesterlichen Funktionen. 14., vollständig umgearbeitete Aufl., besorgt von Johannes Kley. Gr. 8° (XVI u. 992). Paderborn 1940, Ferd. Schöningh. Br. RM. 18.—, geb. RM. 21.50.

Hatzfeld, Iohannes. *Vom Reiche Gottes*. Sieben Predigten. Kl. 8° (120). Paderborn 1940, Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 2.70.

Heiligenbilder mit Text (ein- bis fünfseitig). Von den Namenspatronen werden auch gerahmte Bilder geliefert. Herausgeber: Neu-land-Verlag Joseph Bösl, München-Pasing. RM. —.10, —.25.

Hengstenberg, H. E. *Das Band zwischen Gott und Schöpfung*. Gr. 8° (213). Paderborn 1940, Bonifacius-Druckerei. Geb. RM. 6.—.

Hötschl, P. Calixt, O. F. M. Cap. *Das Absolute in Hegels Dialektik*. Sein Wesen und seine Aufgabe. Im Hinblick auf Wesen und systematische Stellung Gottes als des Actus purus in der Aristotelischen Akt-Potenz-Metaphysik. Gr. 8° (186). Paderborn 1941, Ferd. Schöningh. Kart. RM. 4.80.

Ignatius von Loyola. *Geistliche Übungen*. Nach dem spanischen Urtext übertragen von Alfred Feder. Herausgegeben von Emmerich Raitz v. Frentz, S. J.

Ausgabe A: *Text des Exerzitienbüchleins*. 12° (VII u. 184). 7. u. 8. verb. Aufl. Br. RM. —.90, kart. RM. 1.20, in Leinen RM. 1.80.

Ausgabe B: *Text des Exerzitienbüchleins* mit den Beigaben: *Die Methode der Exerzitien* und *Exerzitienbibliographie*. 12° (VIII, 184 u. 88). 9. verb. Aufl. Br. RM. 3.40, kart. RM. 3.80, in Leinen RM. 4.40. Freiburg i. Br., Herder.

Jungmann, Josef Andreas, S. J. *Gewordene Liturgie. Studien und Durchblicke.* 8° (XVI u. 341). Innsbruck-Leipzig 1941, Felizian Rauch. Kart. RM. 5.80, geb. RM. 6.80.

Kafka, Gustav. *Naturgesetz, Freiheit und Wunder.* Gr. 8° (123). Paderborn 1940, Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 4.20.

Kalt, Dr. Edmund. *Werkbuch der Bibel.* 1. Bd.: Das Alte Testament. Gr. 8° (XVI u. 583) mit 86 Werkbildern (darunter 2 Karten) und entsprechenden Erklärungen als Beilage. Freiburg i. Br. 1941, Herder. Geb. RM. 11.80, geh. RM. 9.80.

Karrer, Otto. *Die Freiheit des Christenmenschen in der katholischen Kirche.* Kl. 8° (136). Einsiedeln-Köln, Benziger. Kart. Fr. 4.—, in Leinen Fr. 5.—.

Karrer, Otto. *Gebet, Vorsehung und Wunder. Ein Gespräch.* 8° (160 u. 1 Bildtafel). Luzern-Leipzig, Räber u. Cie. Geb. RM. 3.85, kart. RM. 2.80; geb. Fr. 5.50, kart. Fr. 4.—.

Kirchhoff, Kilian. *Ehre sei Gott! Dreifaltigkeits hymnen der byzantinischen Kirche.* 8° (103). Münster (Westf.), Regensbergsche Verlagsbuchhandlung. Kart. RM. 2.50.

Klümper, Friedrich. *Das Werk Gottes.* 8° (302). Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 4.50, geb. RM. 5.40.

Krebs, P. Fulgentius Maria, O. F. M. Cap. *Neues Ablaßbüchlein.* Neue reiche Quellen der göttlichen Barmherzigkeit. 12° (64). Berlin, Verlag des Johannesbundes. Kart. RM. —.25.

Krüger, D. Dr. Paul. *Gläubiges Beten. Gebete der morgenländischen Kirche.* Kl. 8° (165). Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Geb. RM. 3.60.

Kuß, Otto. *Die Briefe an die Römer, Korinther und Galater.* Übersetzt und erklärt. (Das Neue Testament, übersetzt und kurz erklärt. Herausgegeben von Alfred Wikenhauser und Otto Kuß: 6. Band/ Paulusbriefe I.) Gr. 8° (288). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM. 6.—, geb. RM. 7.20; bei Subskription Kart. RM. 5.20, geb. RM. 6.20.

Lais, Dr. theolog., Hermann. *Eusebius Amort und seine Lehre über die Privatoffenbarungen.* Ein historisch-kritischer Beitrag zur Geschichte der Mystik. (Freiburger theologische Studien: Heft 50.) Gr. 8° (112 u. 1 Titelbild). Freiburg i. Br. 1941, Herder. Geb. RM. 4.—.

Louis, Dr. Peter. *Kirche im nordischen Raum.* Christi Reich im Umkreis des Nordpols 1941. Berichte über die Kirchen im Norden und über Geschichte und Kultur des Nordens. Gr. 8° (99). Köln 1941, J. P. Bachem. Brosch. RM. 1.—.

Lotz, P. Johannes, S. J., u. **Vries**, P. Josef de, S. J. *Die Welt des Menschen.* Eine Vorschule zur Glaubenslehre. 8° (470). Regensburg 1940, Friedr. Pustet. Kart. RM. 5.60, geb. RM. 6.80.

Maas, P. Dr. Otto, O. F. M. *Johannes von Monte Corvino.* Erster Bischof von Peking. („Aus allen Zonen“, Bilder aus den Missionen der Franziskaner im Vergangenheit und Gegenwart: Bändchen 27.) Kl. 8° (88). Werl i. Westf. 1940, Franziskus-Druckerei. Kart. RM. —.70.

Minichthaler, Josef. *Die Mutter erklärt dem Kind das „Bilderbuch vom Lieben Gott“.* 8° (16). — *Die Mutter erklärt dem Kind das „Bilderbuch vom Göttlichen Heiland“.* 8° (24). Freiburg i. Br. 1941, Herder. Kart. je RM. —.25.

Mommartz, P. Aloys, C. Ss. R. *Ablaßbüchlein.* Nach dem amtlichen Verzeichnis vom Jahre 1938. 2. Aufl. 12° (48). Bonn a. Rh. 1940, Hofbauer-Verlag. Kart. RM. —.10.

Rahner, Karl. *Hörer des Wortes.* Zur Grundlegung einer Religionsphilosophie. 8° (229). München, Kösel-Pustet. In Leinen RM. 4.80.

Roeholl, Norbert. *Die personale Würde der Frau.* Eine Studie. Gr. 8° (80). Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 2.10.

Rocholl, Norbert. *Heilige Sendung*. Der Weg der Frau durchs Kirchenjahr. 8° (184). Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 2.10, geb. RM. 2.85.

Rosenmeyer, Friedrich. *Konvertiten-Katechismus*. 4. veränderte Auflage, besorgt durch P. Wilhelm Leblanc, S. J. 8° (160). Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 2.40, geb. RM. 3.—.

Salz, Gottfried. *Dr. Peter Kreutzer*. Ein Großstadtpfarrer. 8° (135). Münster (Westf.) 1940, Regensbergsche Verlagsbuchhandlung. Kart. RM. 3.—.

Schmid, Josef. *Das Evangelium nach Lukas*. Übersetzt und erklärt. (Das Neue Testament, übersetzt und kurz erklärt. Herausgegeben von Alfred Wikenhauser und Otto Kuß: 3. Band.) Gr. 8° (263). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM. 5.40, geb. RM. 6.50; bei Subskription Kart. RM. 4.60, geb. RM. 5.60.

Schneider, P. Joh. Chrysost., O. F. M. *Die Kraft des Evangeliums*. Predigten. 8° (119). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM. 2.—.

Schnürer, Dr. Gustav. *Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert*. Gr. 8° (XVI u. 455). Paderborn 1941, Ferd. Schöningh. Br. RM. 6.90, geb. RM. 8.40.

Schwarzmeier, Josef. *Günther von Thüringen*, der heilige Klausner und Nationalpatron des Böhmerwaldes. 8° (32). Winterberg, J. Steinbrenner. Kart. RM. —.80.

Seller, P. Hermann Josef, O. E. S. A. *Im Banne des Kreuzes*. Lebensbild der stigmatisierten Augustinerin A. K. Emmerick. Herausgegeben von P. Ildefons Dietz, O. E. S. A. Gr. 8° (VII u. 520) mit 33 Abbildungen. Würzburg 1940, Rita-Verlag und -Druckerei der Augustiner. Geb. RM. 5.—.

Sellmair, Dr. Josef. *Weisheit unterwegs*. Worte der Meister. 8° (262). Regensburg 1940, Friedr. Pustet. Geb. RM. 4.20.

Simon, P. Georg, O. F. M. *Die Ablaßschätze der heiligen Kirche* für Welt- und Ordensleute. 3. durchges. Aufl. (21.—25. Taus.) 12° (144). Breslau 1939, Antonius-Verlag.

Simon, Paul. *Der Kreuzweg unseres Herrn*. Meditationen über die vierzehn Bilder des Kreuzweges. Kl. 8° (123) mit 8 Kunstbeilagen. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Geb. RM. 3.—.

Simon, Paul. *Zur natürlichen Gotteserkenntnis*. Zwei Aufsätze. Gr. 8° (91). Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 2.40.

Sturm, P. Angelus, O. S. B. *Christus in der Eucharistie als Ideal der Menschen*. 8° (64). Winterberg, J. Steinbrenner. Kart. RM. 1.—.

Wunderle, Georg. *Um die Seele der heiligen Ikonen*. Eine religions-psychologische Betrachtung. Zweite, erweiterte Aufl. („Das östliche Christentum“, Abhandlungen zum Studium der Ostkirche, herausgegeben von Dr. Georg Wunderle: Heft 3.) Gr. 8° (60). Würzburg 1941, Rita-Verlag und -Druckerei der Augustiner. Kart. RM. 2.10.

Wurm, Hubert. *Studien und Texte zur Dekretaliensammlung des Dionysius Exiguus*. („Kanonistische Studien und Texte“). Herausgegeben von Dr. Albert M. Koeniger: Bd. 16). Gr. 8° (XX u. 304). Bonn a. Rh. 1939, Ludwig Röhrscheid. Br. RM. 14.50.

B) Besprechungen.

Biblisches Beispieldexikon. Von P. Alexander Wagner O. F. M. Erste und zweite Lieferung (1520 Spalten). Paderborn 1939, F. Schöningh. Br. RM. 20.—.

Uns liegt der 1. Band (1. u. 2. Lieferung) vor, der mit „Künstler“ schließt. Das Werk ist vor allem berechnet für Prediger und Katecheten; es will ein ausführliches Nachschlagewerk biblischer Beispiele

für Lehre und Leben sein. Für die verschiedensten Vorfälle im menschlichen Leben sind mit bewundernswertem Sammelfleiß Beispiele aus dem Alten und Neuen Testament zusammengetragen. Die Hl. Schrift weiß eben immer und überall etwas zu sagen. Die Predigtliteratur weist manchmal Beispiele auf, die den Stempel der Erfindung an der Stirne tragen, Beispiele, die durch nichts verbürgt sind. Die Beispiele, die die Bibel bietet, sind verbürgt durch die Inspiration. Mit Recht schreibt der Verfasser in seiner Vorbemerkung: Für die Verkündigung des Wortes Gottes ist das Beispiel — das vorbildliche wie das abschreckende — eines der wirksamsten Mittel zur Veranschaulichung, Vertiefung und Auswertung der christlichen Lehre; das hat in um so höherem Maße Geltung, als die Beispiele der inspirierten Schrift entstammen und ihre Überlieferung an uns Heutige in besonderer Weise unter der Vorsehung Gottes steht. Neben den Beispieltexten finden sich zahlreiche Lehrtexte, um, wie wieder der Verfasser sagt, das Beispiel von seinen erkenntnismäßigen Grundlagen her zu beleuchten und es so für die praktische Verwendung annehmbarer zu machen. — Die Bibel-Stellen sind zur Gänze übersetzt. Uns will aber scheinen, daß es wenigstens manchmal praktischer wäre, wenn statt der Übersetzung eine kurze Erklärung des Textes mit Berücksichtigung des Zusammenhangs gegeben würde, da es nicht schwer ist, sich anderweitig die Übersetzung zu verschaffen, wofern nur der Fundort angeführt ist. Ob bei „Ablaß“ (Sp. 12) jemand nach Ez 4 langen wird? Warum ist unter dem Stichwort „Alter der Menschen“ (Sp. 119 f.) nicht das Alter der Patriarchen der Urzeit (Gn 5) angegeben? Unter „Enthauptung“ (Sp. 626 f.) ist bloß Holofernes angeführt; man vermißt den Täufer. Für Geißelung (Sp. 874 f.) werden nur neutestamentliche Beispiele geboten. Alttestamentliche Beispiele enthielte 2 Makk 3, 26 und 7, 1. Das Schlagwort „Gedicht“ bringt einzig und allein das goldene Fraualphabeth aus dem Spruchbuch (Sp. 843 f.). Weshalb gerade das? Warum dieses allein? Wer wird das biblische Frauenlob unter „Gedicht“ suchen? — Predigern und Katecheten wird Wagners Biblisches Beispiellexikon ein hochwillkommener Behelf sein.

Linz a. d. D.

Dr. Karl Fruhstorfer.

Biblisches Lesebuch aus dem Alten Testament. Ausgewählt und übertragen von Alfons Schulz. 8° (376). Regensburg 1940, Friedrich Pustet. Kart. RM. 5.20, in Leinen RM. 6.20.

In diesem Auswahlband hat ein Fachmann, auf den wir uns verlassen können, wohl die schönsten und zur Einführung in den Sinn des Alten Testaments wertvollsten Stellen zusammengefaßt. Die Anordnung der heiligen Texte verrät biblisch-theologische Schau, welche zeigen will, wie die großen Ideenkreise: Gott, Gott und Welt, Gott und Mensch, der Messias, Mensch und Gott, Mensch und Mensch, Gottes Kraft im Menschen u. ä. in A. T. ihre Darstellung gefunden haben. Den Abschluß der Sammlung bilden ausgewählte Lieder und Psalmen des Gottesvolkes. Sehr dankenswert sind die Anmerkungen, die in gut 60 Seiten in kürzester Form notwendige Hinweise und Einleitungen bringen.

Wer im Alten Testament vor allem den „roten Faden“ heils geschichtlicher Tendenz sucht und in diesen heiligen Texten eigentlich nur eine einzige, große messianische Prophetie sieht, wird die von Schulz getroffene Auswahl zu den besten der gekürzten Bibelausgaben des A. T. zählen. Wir können nur wünschen, daß solche Auswahlbände endlich in die Hände aller jener kommen, welche die Gotteserkenntnis nicht aus zweiter und dritter Hand empfangen, sondern

aus den ersten Quellen schöpfen sollen. Wieviele unserer guten Christen steigen ins Grab, ohne je einmal im Leben das A. T. auch nur in einer Kurzausgabe gelesen zu haben!

Linz a. d. D.

Dr. Max Hollnsteiner.

Die Bergpredigt. Formgeschichtliche, exegetische und theologische Erklärung. Von P. Thaddäus Soiron O. F. M. Gr. 8° (VIII u. 480). Freiburg i. Br. 1941, Herder. Br. RM. 9.40, geb. RM. 11.20.

Die Bergpredigt ist der aufwühlendste Text des Neuen Testamentes. Liest einer sie mit wachem Geist, so ergeht es ihm wie den ersten Hörern: „Und es geschah, als Jesus diese Reden beendet hatte, da waren die Volksscharen betroffen über seine Lehre; denn er lehrte, wie einer, der Vollmacht hatte, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“ (Mt 7, 28—29). Was da gesagt worden war, stellte unerhörte Forderungen an jeden und zwang ihn zu klarer Entscheidung. Aber welchen Sinn hat die Bergpredigt für uns? In der Antwort auf diese Frage scheiden sich die Geister. Den einen ist die Bergpredigt das „höchste und letzte Wort der Religion“ (Baumgarten). Den andern sind ihre Forderungen einfach unerfüllbar (Friedr. Naumann). Lehrt sie ein doppeltes Christentum, ein radikales für die Mönche und ein einfacheres für die Laien? Und ist das die spezifisch „katholische Auslegung“? Oder hat Tolstoi recht, wenn er aus der Bergpredigt sein Programm des Kulturüberdrusses ableitete? Das sind Fragen, mit denen sich jeder Theologe ernsthaft auseinandersetzen muß. Soiron gibt ihm dazu einen ausführlichen und gediegenen Kommentar in die Hand.

Sehr eingehend wird zuerst über die bisherigen Versuche, das Problem der Bergpredigt zu lösen, berichtet (S. 1—96). Dann untersucht Soiron die Formgeschichte der Bergpredigt, wobei er sich auf sein Werk „Die Logia Jesu“ stützen kann (97—140). Diese Frage wird hier erstmals mit dieser Gründlichkeit von einem katholischen Exegeten angepackt. In der Erklärung des Textes (S. 141—452) hat der Verfasser besonderes Gewicht darauf gelegt, die Lehre Jesu aus dem Denken und Wollen seiner Zeit und Umwelt zu verstehen. Die von Strack-Billerbeck gesammelten und gesichteten Texte aus Talmud und Midrasch erleichterten diese Arbeit. Soiron bleibt aber nicht dabei stehen, sondern ist bemüht, auch den überzeitlichen Offenbarungsgehalt und die Bedeutung des Jesuswortes für die Gegenwart zu erschließen. Im letzten Abschnitt (S. 453—466) wird die Theologie der Bergpredigt als „Erlösungsethik oder auch die Ethik des Gotteskindes“ dargestellt. Schriftstellen-, Personen- und Sachverzeichnisse bilden den Schluß dieses wertvollen Beitrages zur wissenschaftlichen Exegese der Evangelien. Zugleich bietet das Buch aber auch dem Seelsorger reichstes Material für die zeitnahe Verkündigung des Gotteswortes.

Trier.

Dr. Peter Ketter.

Lukas. Das Evangelium des heiligen Lukas in theologischer und heilsgeschichtlicher Schau. 3. Band: Das Gnadenjahr des Herrn in Galiläa. Von Josef Dillersberger. 8° (199). 3. Auflage. Salzburg-Leipzig 1940, Otto Müller. Geb. RM. 3.40.

Dillersberger legt uns in diesem Band den Kommentar zu Lk 4, 14 bis 9, 50 vor. In der Anlage entspricht er den Erklärungen des Verfassers zu Mk und Lk, nur daß er etwas kürzer gefaßt ist. Die Methode Dillersbergers hat große Anerkennung (die Auflage seines Mk-Kommentars beträgt 38.000), aber auch Gegnerschaft gefunden. Auch diesem Band wird das gleiche Schicksal beschieden sein. Die in einer gepflegten Sprache vorgelegten Betrachtungen zeugen von einem tiefen

Eindringen in den heiligen Text. Freilich sind manche Erklärungen und Deutungen doch zu subjektiv und zu kühn und tragen Gedanken in den Text hinein, die nicht enthalten sind, während der Wortlaut vernachlässigt wird. Ich verweise, um nur einige Beispiele zu nennen, auf die Erklärung von 4, 18 (S. 52); 4, 38 (S. 63); 5, 7 (S. 71); 6, 1—5 (S. 90 f.); 9, 42 (S. 190). Überrascht ist man (nach den historischen Untersuchungen von U. Holzmeister S. J. und den jüngsten Erklärungen von J. Schmid) von der Gleichsetzung der Sünderin in Lk 7, 36—50, mit Maria Magdalena in 8, 2, zumal der Hinweis auf Levi-Matthäus doch gar nichts besagt, wenn man die synoptischen Parallelen in Betracht zieht.

Hohenstadt bei Würzburg.

Dr. theol. habil. Jos. Reuß.

Die heilige Straße. Geschichte des Erdenweges Jesu. Unter Mitarbeit von Dr. Karl Staab dargestellt von Dr. Johannes Schuck. Würzburg, Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Echter-Verlag. Ganzleinenband RM. 5.80.

Ein Leben Jesu für das Volk zu schreiben, ist keine leichte Aufgabe. Um so dankbarer sind wir Dr. Johannes Schuck, der unter Mitarbeit des bekannten Vertreters der ntl. Wissenschaft an der Universität Würzburg Dr. Karl Staab dieses Wagnis unternommen und in so glücklicher Weise gelöst hat. Ein gottbegnadeter Volksschriftsteller und ein Mann der strengen Wissenschaft reichten sich die Hand zu dieser prächtigen Arbeit. Der Darstellung liegt die „Deutsche Synopse der vier Evangelien“ von Joh. Perk S. S. (Osnabrück 1934) zugrunde, für die zeitliche Aufeinanderfolge der Evangelien-Abschnitte ist der Evangelist Johannes führend. Eine knappe Einführung (S. 7—9) gibt eine gute, kurze Charakteristik der vier Evangelien. In die Darstellung sind geschlossene Evangelien-Abschnitte eingefügt, die durch den Druck sich klar und deutlich von dem übrigen Text abheben. Um den fortlaufenden Gang der Ereignisse nicht zu unterbrechen, wurden reine Gebets- und Lehrabschnitte nicht aufgenommen. Dieses Leben Jesu will also die Familienbibel nicht verdrängen, sondern zu ihr hinführen, sie erklären helfen. Ein Überblick über den Erdenweg Jesu, ein Verzeichnis der erläuterten Evangelien-Abschnitte, ein Personen- und Sachverzeichnis und zwei Karten ergänzen die Darstellung. 32 ganzseitige, fast durchwegs sehr klare und schöne Bilder von Stätten des Heiligen Landes bieten ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial. Zu loben ist die prächtige Ausstattung des Werkes, für das eine Künstlerin reizende Initialen zeichnete. Man kann das vorliegende Werk nur bestens empfehlen und den Wunsch aussprechen, es möge ein wirkliches Familienbuch werden.

Hohenstadt bei Würzburg.

Dr. theol. habil. Jos. Reuß.

Der Quellenapparat der Konzilsgeschichte Pallavicinos. Das Papsttum und die Widerlegung Sarpis im Lichte neuerschlossener Archivalien. Von Hubert Jedin. (Miscellanea Historiae Pontificiae Vol. IV, n. 6.) (112). Roma 1940, Casa Editrice S. A. L. E. R. Typis Pontificiae Universitatis Gregorianae. Lire 30.—

Der Verfasser dieser vorbildlichen Studie konnte den handschriftlichen Quellenapparat Pallavicinos im Archiv der Gregorianischen Universität in Rom benutzen. P. hat seinerzeit die Tridentina dieses Archivs für seine *Istoria* verwendet. Da sich seine Widerlegung Sarpis außer gedruckten Quellen auf die päpstlichen Archive, auf römische und auswärtige Handschriftensammlungen und Quellen im Eigenbesitz stützt, stellt sich seine Quellengrundlage als solid heraus. Die Verarbeitung ist gut.

Von Jedin, dem Biographen Seripandos und Verfasser so vieler tridentinischer Beiträge in der „Römischen Quartalschrift“ und im „Historischen Jahrbuch“ der Görresgesellschaft, erhoffen wir die große Darstellung des Trienter Konzils.

Linz a. d. D.

Dr. Karl Eder.

Heinrich von Hofstätter, Utr. Juris Doctor, Bischof von Passau

1839—1875. Zum Hundertjahrgedächtnis seines Regierungsantritts bearbeitet von Dr. Franz Zacher. Mit 32 Bildern und einem Anhang. 8° (IV u. 607). Passau 1940, Kommissionsverlag Paul Egger. Kart. RM. 12.—.

Nach Halsers Biographie des Bischofs Riccabona erhält nun ein Passauer Bischof sein literarisches Denkmal, der neben Pilgrim, Altmann und Urban von Trennbach gehört, Heinrich von Hofstätter. Ein Blick auf die Daten seiner langen Regierungszeit lehrt die Zeit-hintergründe: Überwindung des Staatskirchentums und Kampf gegen den Liberalismus. Mit Hofstätter tritt eine in jeder Hinsicht eigenartige und eigenwillige Persönlichkeit vor unser Auge. Umfassend ist seine Lebensarbeit für die Diözese, kraftvoll seine Haltung im Ringen der Zeit. Treu war er dem Heiligen Stuhl ergeben, doch nahm er am Vaticanum nicht teil. Trotz sorgsamer Wahrung der kirchlichen Rechte strebte er ein freundschaftliches Verhältnis mit den staatlichen Stellen an. Seine grundsätzliche Auffassung über katholische Vereine und katholische Presse (S. 474 ff.) liest man heute mit anderen Augen, als man sie früher gelesen hätte.

Der Verfasser breitet mit großer Umsicht und Sorgfalt sein wertvolles Material aus. Es verdient hohes Lob, daß er auch weniger vorteilhafte, manchmal sogar befremdliche Züge nicht verschweigt oder vermanscht. Um so eher pflichtet der Leser dem Schlußurteile bei: H. Hofstätter war mehr als ein um seine Diözese unsterblich verdienter und vom Volke als heilig verehrter Bischof, er war ein weithin bekannter Kirchenfürst von bleibender Bedeutung (S 580). Die Passauer Kirchengeschichte, die in den letzten 20 Jahren so wertvollen Zuwachs aufzuweisen hat, ist durch die Hofstätter-Biographie ehrenvoll bereichert worden.

Linz a. d. D.

Dr. Karl Eder.

Die Kirche als Corpus Christi Mysticum beim hl. Ambrosius. Von Jakob Rinna. Studie zur Erlangung des theolog. Doktorgrades an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. 8° (174). Roma 1940, S. A. L. E. R. Lire 24.—.

Äußerlich ist die Arbeit ein Beitrag zur 16. Jahrhundertfeier der Geburt des hl. Ambrosius. Sie sammelt und ordnet die mannigfachen ekklesiologischen Gedanken des Kirchenvaters, um so seine Idee von der Kirche als „Corpus Christi Mysticum“ zu veranschaulichen. Die diesbezüglichen Überblicke bei Batifol und Meersch ließen eine ausdrückliche Themabehandlung keineswegs überflüssig erscheinen, sondern regten eher zu ihr an; ebensowenig deckt sich Niederhubers Untersuchung „Die Lehre des A. vom Reiche Gottes auf Erden“ vollends mit des Verfassers vorwiegend pneumatischer Betrachtungsweise. — A. kenne im Grunde alle wesentlichen Teile des Fragenkomplexes: einige Züge seien freilich nur keimhaft vorhanden, andere hingegen durchdacht, durcharbeitet, ebenso klar wie tief; drei Charaktermerkmale seien hervortretend: die Kirche als übernatürliche Einheit in Christus; ihre Universalität; ihr mariologischer Bezug (die Gottesmutter als hellstrahlendes Vorbild und sorgende Mutter der Kirche). Ambrosius' Kirchenschau sei nicht eigentlich originell; wertvoll aber bleibe

sein Zeugnis für die gängige Auffassung im ausgehenden vierten Jahrhundert. — Leider erspart sich der Verfasser den einflächlichen Nachweis der ideellen Abhängigkeit des A. von früheren Quellen sowie seines ideellen Einflusses auf die nachkommende Zeit (Augustinus!). Wenn Verfasser versichert, daß A. die Früchte der griechischen und orientalischen spekulativen Durchdringung der Glaubenswahrheiten dem Westen in seiner Sprache und in seiner Denkart darzubieten verstanden habe, so sähe man dafür, gerade im Bereich des Themas, gerne den beigebrachten Beweis.

Frankfurt (Main).

Prof. Dr. Gummersbach.

Christliche Kunst aus fernen Ländern. Christliche Kunst aus Afrika, Südamerika, Indien, Java, Indochina, China und Japan. Zusammengetragen und gedeutet von *Sepp Schüller*. 8° (72 S. und 48 Abbildungen). Düsseldorf 1939, Mosella-Verlag. Kart. RM. 2.—.

Neue christliche Malerei in China. Bilder und Selbstbiographien der bedeutendsten christlich-chinesischen Künstler der Gegenwart. Von *Sepp Schüller*. 8° (96 S. mit 44 ganzseitigen, darunter 16 vierfarbigen Bildern). Düsseldorf 1940, Mosella-Verlag. Kart. RM. 2.85.

Das erste Buch, das bereits 1939 erschienen ist, zeigt uns christliche Kunst aus verschiedenen Ländern und verschiedenen Zeiten der Christianisierung. Wenn hier noch von Versuchen, eine christliche Kunst in der bodenständigen Formen- und Farbenwelt zu bilden, geredet werden muß, so überzeugt uns das eben erschienene zweite Buch, daß diese Versuche in der jüngsten Zeit in China zum vollen Erfolg geführt haben. Lukas Ch'en, der erst 1932 die Taufe empfing, hat mit seinen begabten Schülern wohl alle übrigen Missionsländer mit eigenen christlichen Kunstbestrebungen bedeutend überflügelt. Die vielen farbigen Wiedergaben sind prächtig, um so mehr erscheint der Preis von RM. 2.— und RM. 2.85 erstaunlich niedrig. Der vorausgehende allgemeine Text und die kurzen Erklärungen zu jedem Bilde öffnen jedem die Augen für die Erkenntnis, wie Wahrheit und Schönheit der katholischen Lehre wahrhaft übernational sind und gerade dadurch jedem Volke eine nationale Darstellungsform ermöglichen.

Linz a. d. D.

Josephus Calasanctius Fließer.

Die Mysterien des Christentums. Wesen, Bedeutung und Zusammenhang derselben nach der in ihrem übernatürlichen Charakter gegebenen Perspektive dargestellt von *Matthias Joseph Scheeben*. Ausgabe letzter Hand, herausgegeben von *Josef Höfer*. (*Matthias Joseph Scheeben, Gesammelte Schriften*. In Gemeinschaft mit J. Brinktrine-Paderborn, C. Feckes-Bensberg, M. Grabmann-München, R. Grosche-Vochem bei Köln, A. Landgraf-Bamberg, A. Mitterer-Brixen, H. Schauf-M. Gladbach, M. Schmaus-Münster, herausgegeben von *Josef Höfer-Münster*, Bd. II). Gr. 8° (XXXI u. 778). Freiburg i. Br. 1941, Herder. Kart. RM. 14.60, geb. RM. 16.80; bei Subskription RM. 13.10, bzw. RM. 15.10.

Scheeben, „der größte Dogmatiker des 19. Jahrhunderts“ (Grabmann), ist uns heute Vertreter einer theologischen Richtung, die allenthalben ihren Samen streut. Diese auf acht Bände berechnete Neuausgabe wird „Natur und Gnade“, „Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade“, „Die Mysterien des Christentums“, die unvollendete „Dogmatik“ (6 Bücher) und eine Auswahl von Aufsätzen und kleineren Schriften umfassen, alles so wie Scheeben es hinterließ. Band II, der das klassische Werk „Die Mysterien des Christentums“ enthält, liegt bereits vor. Die „Mysterien“ umfassen das gesamte Gebiet der Glaubenslehre. Sie stellen im engen Anschluß an die Väter und in

lebhafter Auseinandersetzung mit Gegnern und Freunden die Geheimnisse des Christentums in ihrem organischen Zusammenhang dar und schauen sie in dem Hauptgeheimnis, der Trinität. A. M. Weiß nannte die „Mysterien“ das „kühnste, tiefstinnigste, geistreichste Werk, welches die neuere Theologie hervorgebracht hat“.

Die vorliegende Neuausgabe von Dr. Josef Höfer-Münster bringt zum erstenmal auf Grund von zwei Handexemplaren vollständig den von Scheeben selbst vorbereiteten Text zu einer zweiten Auflage des 1865 erschienenen Werkes.

Das große Unternehmen der Neuausgabe von Scheebens gesammelten Schriften ist ein neuer Beweis für die Leistungsfähigkeit des Verlages Herder.

Linz a. d. D.

Dr. Joh. Obernhumer.

Gottes Weltregiment. Des Aurelius Augustinus „Zwei Bücher von der Ordnung“. Übertragen und erläutert von Dr. Paul Keseling. 8^o (252). Münster (Westf.), Regensbergsche Verlagsbuchhandlung.

Die bedeutendste Jugendschrift des großen Augustinus ist durch diese mustergültige Übertragung einem breiteren deutschen Leserkreis zugänglich gemacht. Wertvolle Beigaben über den Verfasser, über Cassiciacum, den Dialog „Von der Ordnung“ über den Vorsehungsgedanken und das Problem des Übels im abendländischen Denken bis Augustinus erleichtern das Verständnis. Die höchsten Fragen: Sinn des Lebens und der Geschichte, Weltlenkung und freie Entscheidung des Menschen, Sinn des Übels und des Bösen werden von einem der höchsten Geister der Menschheit beantwortet. Gerade in weltgeschichtlicher Zeitenwende darf diese Stimme besondere Beachtung erwarten.

Linz a. d. D.

Dr. Karl Eder.

Le Sacré-Coeur. Textes pontificaux traduits et commentés par Paul Galtier S. J. (Collection „Cathedra Petri“). 8^o (XIV u. 226). Paris, Desclée, de Brouwer et Cie. Service étranger: 22, Quai aux Bois, Bruges (Belgique). Fr. 24.—.

Unter dem Titel „Cathedra Petri“ erscheint in Paris eine neue französische Ausgabe der päpstlichen Enzykliken, Motuproprio und anderer Kundgebungen. Der vorliegende Band des bekannten Gelehrten enthält mehr, als der Untertitel verspricht. Nach einem Vorwort folgt die französische Übersetzung der päpstlichen Kundgebungen zur Herz-Jesu-Verehrung mit erklärenden Anmerkungen (Lektionen der zweiten Nokturn des Herz-Jesu-Festes; Enzyklika „Annum sacrum“ Leos XIII.; zwei Briefe Benedikts XV.; die Enzyklika „Miserentissimus“ und „Caritate compulsi“ Pius' XI.). Daran schließt sich ein Anhang über „Die Theologie des Heiligsten Herzens“ (Ursprung, Beweggrund, Objekt des Herz-Jesu-Kultes. Dann folgen die oben erwähnten Kundgebungen im lateinischen Text. Den Schluß bilden: Weiheakte, das von Pius XI. vorgeschriebene Sühnegebet, die Herz-Jesu-Litanei, die Messe des Herz-Jesu-Festes, zwei Homilien aus dem Herz-Jesu-Offizium. Das Werk ist für die Dogmatik wie die Aszetik gleich wertvoll.

Linz a. d. D.

Dr. Joh. Obernhumer.

Marlengeheimnisse. Von Julius Tyciak. 8^o (124). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM. 2.30, geb. RM. 3.—.

„Ein besonderes Anliegen dieses Bändchens ist es, aufzuweisen, wie die Jungfrau von Nazareth in das Ganze des Glaubens organisch eingegliedert ist, wie sie im Schnittpunkt der Christusgeheimnisse steht“

(Vorwort). In schwungvoller, fast überladener Sprache wird, die Gedanken zumal der Väter der Ostkirche ausdeutend, die Erhabenheit der Person und der Stellung der Gottesmutter im Plan der Erlösung und in der Kirche dargetan. Schade, daß die Texte der Ostliturgien und der Väter ohne Quellenangabe geboten werden.

Muttergottesberg bei Grulich.

Dr. P. Anton Schön C. Ss. R.

Mariologia. *Tractatus de Beatissima Virgine Maria Matre Dei atque Deum inter et homines Mediatrix, quem in usum scholarum et cleri edidit Benedictus Henricus Merkelbach O. P.* 8° (424). Paris, Desclée, de Brouwer et Cie. Fr. 45.—.

Verfasser ist in der theologischen Wissenschaft rühmlichst bekannt. Nachdem er uns eine gediegene Moraltheologie geschenkt sowie in mannigfachen Abhandlungen zu Einzelfragen der Moral Stellung genommen hat, kehrt er mit dem vorliegenden Marienwerk offensichtlich zu seinen früheren dogmatischen Studien zurück. Als Mitglied sowohl der Kommision zwecks Überprüfung der Definierbarkeit der Mittlerschaft Mariens als auch der vom Apostolischen Nuntius in Belgien mit der gleichen Aufgabe bedachten päpstlichen Kommission verfügt er über eine spezielle Vertrautheit mit seinem Thema. Art und Anlage seines Werkes bestimmt sich von dessen Sonderzweck; in seiner klaren, präzisen, methodisch-synthetischen Darlegung ist es als Textbuch für einen erweiterten mariologischen Vorlesungskurs gedacht. Über die Fülle des Inhaltes orientiert vielleicht am besten folgende Übersicht:

I. Teil: Maria in ihren besonderen Beziehungen zu Gott und Christus (Maria, Mutter Jesu; Gottesmutter; Mutter des Erlösers; die neue Eva; berufene Helferin beim Erlösungswerk; ihre Prädestination zu Amt, Gnade, Glorie). II. Teil: Maria in ihren seelischen und leiblichen Vorzügen (ihre Unbefleckte Empfängnis; Sündenlosigkeit; Konkupiszenzfreiheit; Gnadenfülle; Tugenden; ihr Wissen und Verdienst; ihre beständige Jungfräuschaft; leibliche Auffahrt in den Himmel und Glorie). III. Teil: Maria in ihrem Verhältnis zu uns (1. ihre übernatürliche Mutterschaft; 2. Maria unsere Mittlerin: a) als Helferin beim objektiven Erlösungswerk, d. h. insofern sie freiwillig dabei mitwirkte, mit Christus uns de congruo das Heil und alle Mittel zum Heile verdiente und für uns mit ihm de congruo Genugtuung leistete; b) als Fürsprecherin bei der Zuwendung der Erlösungsfrüchte; 3. Maria, Königin aller Engel und Heiligen, des Himmels und der Erde, ja, des ganzen Universums). IV. Teil: Unsere Pflichten Maria gegenüber (Hyperdulie, ihr Wesen usw.).

Frankfurt a. M.

Prof. Dr. J. Gummersbach S. J.

Die Frohbotschaft vom sakramentalen Leben. Von Dr. Rudolf Gruber. (Bücher christlichen Lebens Nr. 2.) 8° (119). Würzburg, Echter-Verlag. Kart. RM. 1.20.

Gruber hat bereits in einem früheren Werke die Sakramente behandelt. Im Vorliegenden wendet er sich an weitere Kreise. Zunächst stellt er an den Leser „Ernste Fragen“, wie er praktisch zu den Sakramenten steht. Sodann wird „Die Außenseite der heiligen Sakramente“ (Materie, Form, menschlicher Spender) besprochen. In dem Kapitel „Das Allerheiligste der Sakramente“ werden die inneren Gnadenwirkungen enthüllt. Die Behandlung der einzelnen Sakramente im Geiste der Verkündigungstheologie ist außerordentlich zeitnahe. Besonders wertvoll ist das Schlußkapitel „Das Ethos der Sakramente. Gedanken zur seelsorglichen Praxis“. Der Verfasser versteht es, die Wunderwelt der Sakramente dem Auge des modernen Menschen sichtbar zu machen

und die ganze innere Herrlichkeit göttlichen Lebens aufleuchten zu lassen.

Linz a. d. D.

Dr. Joh. Obernheimer.

Hysterie. Beitrag zur speziellen Seelsorge. Von *Bernhard van Acken* S. J. Kl. 8° (112). Paderborn 1940, Ferd. Schöningh.

Es sei gleich im vorhinein gesagt, daß diese Schrift sich auch bei Fachleuten, bei Psychiatern, sehen lassen kann, und darauf müssen wir Wert legen, wenn wir Theologen derartiges schreiben. Der Verfasser hat im großen und ganzen das gewiß schwierige Gebiet gemeistert; schwächere Kapitel befinden sich naturgemäß darunter. Der erste Teil bemüht sich um eine tunlichst klare Herausstellung des schwankenden, unklaren Hysteriebegriffes: Abnorme Reaktionsweise auf die Anforderungen des Lebens (Gaupp). Der zweite Teil befaßt sich mit der schwierigen Symptomatik, der dritte Teil mit den geheimnisvollen Wechselbeziehungen von Leib und Seele, um die die moderne Medizin nicht mehr herum kann; ein sehr interessantes Teilstück davon fällt in das weitere oder engere Gebiet der sogenannten Hysterie. Der vierte Teil wendet sich der Psychotherapie und der schweren moralpsychologischen Wertung zu. Am besten dürfte der wichtige symptomatische Teil gelungen sein, weil der Verfasser sich eng an den besten Gewährsmann auf dem Gebiete gehalten hat, an *Kretschmer*, an die kleine, noch immer beste Abhandlung: Über Hysterie (Thieme-Verlag, Leipzig). Dieser Teil ist auch besonders wichtig für eine laienhafte Diagnose, soweit eine solche zulässig ist, oder zumindest für ein richtiges Fühlen solcher Erscheinungen und Zustände. Mit der Fällung einer Laiendiagnose auf Hysterie wird jeder kluge und gewissenhafte Priester sehr, sehr vorsichtig sein. Bei der Abhandlung über den hysterischen Charakter dürfte gerade die unmoralische Akzentuierung zu scharf ausgefallen sein (Hysteriker sind echte Blender und große Schmeichler, S. 75). Gegen diese nimmt ja auch van Acken anfangs und gegen Schluß seiner Schrift selbst Stellung. Das so wichtige Kapitel über Heilung und Erziehung ist leider nach meinem Empfinden etwas schwächer geraten; es ist gewiß nicht so einfach.

Das Kernproblem des mehr oder minder bewußten Unechten ist am tiefsten, soweit es in die Verantwortungsbreite hineinragt, von der religiösen Seite her auch zu packen, wenn das ein Seelsorger versteht. Van Acken zitiert mit gutem Grunde einen lapidaren Satz von *Fervers*: „Der Arzt bedarf keiner Götzen, sondern er hat den Herrgott nötig. Ohne Gott wird kein Arzt auf die Dauer Kranke heilen; das haben seit Hippokrates immer neu die Ärzte erkannt.“

Bei der klug beigefügten Wörterklärung sollten um des Ansehens bei Fachleuten willen einige unrichtige Formulierungen verbessert werden, wie zum Beispiel bei der Paralyse und bei Psychopath. Diese wenigen Bemängelungen wollen dem Werte und vor allem dem Nutzen des Büchleins keinen Eintrag tun. Es zeigt auf, wie eigentlich eine Pastoralpsychiatrie beschaffen sein sollte, von der diese Sonderabhandlung ein Beispiel ist. Auch tüchtige Autoren können sich im Eifer vergreifen. Eine richtige Einrenkung dieser Art vollzieht der Verfasser bei *Sellmair*. Leider findet sich in seinem lobenswerten Priesterbuche „Der Priester in der Welt“ (S. 19), eine Stelle über uns Priester, gegen die wir uns wehren müssen. Eigentliche Hysterie ist in unseren Reihen doch selten. Aus zu weichem Holze sollten Priestercharaktere nicht geformt sein. Vielleicht hätte van Acken als Mitarbeiter der „Quartalschrift“ auch diese erwähnen können (1938, Heft 1).

Aigen bei Salzburg.

Josef Schattauer.

Christentum und gesundes Seelenleben. Von Dr. Georg Siegmund. 8° (182). Paderborn 1940, Ferd. Schöningh. Kart. RM. 2.40.

„Die Heilkraft des Christentums aufzuzeigen, ist der Wunsch dieses Büchleins“, heißt es im Vorwort. Diesem Ziele dienen die Kapitel: Die Unruhe zu Gott, der Glaube an Gott den Vater, der Weg aus der Angst, Affektstörungen, Schuld, Kinderfehler als Hemmungen des Lebens, seelische Zwangsläden, Feigheit und Mut, der Rausch als unechte Erfüllung des Lebens, echte Lebenserfüllung durch die geistige Formung des Lebens. Aus der Fülle der Psychotherapie in den großen seelischen Nöten unserer Zeit sind einige Abschnitte herausgestellt und mit dem Heilsamsten behandelt worden: dem Sonnenhaften eines wirklichen Glaubens an einen persönlichen Gott und an Christus, den Heiland der Welt. Die Kurpfuscherei auf seelischem Gebiet ist ja leider in Blüte; aber das innere, eigentliche Leben des Menschen, das seelische, bedarf der besten Seelsorge; es ist so fein, so empfindlich, viel mehr als das Auge. Das ganze Buch mit seinen 183 Seiten ist eine kräftige Apologie der alten, gediegenen Seelsorge der Kirche und zeugt von ihrem Reichtume, der Kraft, der Gediegenheit. Zuverlässigkeit für alle Zeiten. Es ist sehr zu bedauern, daß der Raumangst nur eine kurze Bewertung zuläßt. Seit dem Büchlein von Bichlmair S. J.: Religion und seelische Gesundheit im Verlag Mayer-Wien 1931 ist keines in dieser Form erschienen außer dem von Pfarrer Thiery: Warum so ängstlich? im Schöningh-Verlag. Die gesunde Psychotherapie befruchtet die Seelsorge wie selten ein moderner Wissenszweig. Das Schriftchen ist vortrefflich durchwürzt mit anschaulichen Beispielen, wie einst bei Klug in seinem sehr wertvollen Buche: Tiefen der Seele. Deshalb liest es sich auch so leicht. Wer sich berufen fühlt, im Tiefsten, im Seelenleben, den Mitmenschen zu helfen, greife nach diesem Buche.

Aigen bei Salzburg.

Josef Schattauer.

Heiligendes Mutteramt. Von Wilhelm Caroli. Ein Handbuch für die katholische Mutter. 8° (116). Paderborn 1941, Bonifacius-Druckerei. Geb. RM. 2.25, kart. RM. 1.65.

Dieses Büchlein ist sehr wichtig. Es handelt von der Aufgabe der Mutter in der religiösen Betreuung und Erziehung der Kinder. Eindringlich wird der Mutter dieser ihr heiliger Beruf eingeschärft und für die Erfüllung dieser Aufgabe sehr praktische Anleitung gegeben. Es ist ein gutes Werk, dieses Büchlein in die Hand einer Mutter zu legen; es wird aber auch dem Seelsorger gute Dienste leisten als Vorlage für Predigten und Standeslehren über dieses Thema. Es kann nicht eindringlich genug empfohlen werden.

Heinr. Suso Braun O. F. M. Cap.

Die Episteln und Evangelien der Festtage. Im Dienste der Predigt erklärt von Dr. Fritz Tillmann. 8° (VIII u. 542). Düsseldorf 1940, Mosella-Verlag. Geb. RM 10.—.

Der ersehnte Ergänzungsband zu den sonntäglichen Episteln und Evangelien desselben Autors, der als Bibliker unumstritten hohes Ansehen genießt. Es ist sicher berechtigt, nach richtigen Homilien auf den Kanzeln zu rufen; aber ebenso muß als Voraussetzung hiefür nach entsprechenden Perikopenerklärungen gerufen werden, die verlässliche Ausdeutung des Sinnes, eine übersichtliche Gruppierung des Stoffes und eine solide und fromme Heranbringung desselben an die Bedürfnisse des Lebens zugleich bietet. Das ist hier in vollendeter Form verwirklicht. Man kann dieses Buch als einen Erlöser begrüßen von dem vielfach öden Leerlauf des Predigens nach dem Evangelium.

Salzburg.

Adamer.

Evangelium hier und heute. 4. Bd.: Der religiöse Sinn. 2. Teil. Von Dr. M. Laros. 8° (264). Regensburg 1940, Friedr. Pustet. Kart. RM. 3,70, geb. RM. 4,70.

Nun liegt mit diesem 4. Band der 2. Teil des Werkes vollendet vor. Er behandelt die Evangelien-Perikopen der Sonntage von Pfingsten bis zum Schluß des Kirchenjahres. Der allgemeine Beifall, den die drei vorangegangenen Bände dieses Werkes gefunden haben, gilt auch diesem 4. Band ohne jede Einschränkung. Hier vereinen sich metaphysische Tiefe und scharfe Logik, exegetische Genauigkeit und geistvolle Zusammenschau, Zeitzugewandtheit und Traditionsgesundenheit, wärmste Gläubigkeit mit Frische und Originalität in Auffassung und Formulierung. Ein Werk, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Daran dürfte kein Seelsorger vorübergehen, dem es wirklich um die Verlebendigung des Gotteswortes für unsere Zeit zu tun ist. Es ist kein eigentliches Predigtbuch im üblichen Sinn des Wortes, da alles Formal-Predigtgemäße zurücktritt, aber ein Predigerbuch, das zur Besinnung zwingt und in die Tiefe des Gotteswortes führt, ein Betrachtungsbuch, das auch den gebildeten Laien am Evangelium froh und frei werden läßt. Hoffentlich bleibt der Verfasser seinem Vorsatz treu, den er im Vorwort des dritten Bandes kundgab, und führt das ganze Werk in einer dritten Jahresreihe von Betrachtungen weiter.

Hennep-Geistingen a. d. Sieg.

P. Wilh. Pütz C. Ss. R.

Friedrich Wilhelm Weber. Von Univ.-Prof. Dr. Max Buchner. 8° (400). Dülmen i. Westf. 1940, Laumann. Geb. RM. 5,80.

„Leben und Werk des Dreizehnlinndichters“, des edlen Arztes und Menschen läßt der Verfasser in einheitlicher Geschlossenheit noch einmal vor uns ablaufen. Dabei scheint uns der Mensch noch bedeutender zu sein als der Dichter. In seiner lebendigen Persönlichkeit wie in seinem Dichterwerk sehen wir nordische Wesensart, rückhallose Vaterlandstreue und Volksnähe mit christlichem und treu kirchlichem Sinn verwoben — und es ist wahrlich ein feiner Akkord geworden. Man empfindet es fast als Trost, daß auch dieses so harmonische Leben einmal eine schwere Krise voll Zweifel, ja Gottfremdheit zerriß — aber die Gegensätze zehrten einander nicht auf, sondern formten nur den Deutschen und den Christen, jenen Typ Menschen, den Weber selbst einmal beschreibt: „Fromm, sinnig, weich, nicht überzart — zäh, treu, auch trotzig, deutsche Leute: — so waren sie, so sind sie heute.“ Das Buch erscheint in der Reihe „Große Männergestalten“.

Linz a. d. D.

Dr. F. Klostermann.

Verlag der „Theol.-prakt. Quartalschrift“, Wilhering bei Linz a. d. Donau. — Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt Linz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferdinand Spiesberger, Wilhering bei Linz. — Druck: Buch- und Steindruckerei J. Wimmer, Linz, Promenade 23.